6.

Franz Rothfischers,

öffentlichen Lehrers der Weltweisheit auf der Julius-Carls Universität
zu Helmstädt,

Erste Nachlese
zur
Nachricht
von seinem
Uebergange zur evangelischen Kirche.

Leipzig und Wolfenbüttel,
bey Johann Christoph Meißner, 1753.

CICERO orat. de haruſpicum reſponſis.

Atqui paullo ante, P. C. concionem habuit, quae eſt ad me tota delata: cuius concionis primum vniuerſum argumentum, ſententiamque audite, cum riſeritis impudentiam hominis, tum a me de tota concione audietis. De religionibus, ſacris, et caerimoniis eſt concionatus Patres conſcripti Clodius, P. inquam, Clodius ſacra, et religiones negligi, violari, pollui queſtus eſt. Non mirum, ſi hoc vobis ridiculum videtur, etiam ſua concio riſit hominem.

§. 1.

Die Verletzung der Freundschaft ist allemal schmerzlich. Sie wird aber desto schmerzlicher, je größer die Freundschaft gewesen, und je boshafter und nachtheiliger die Verletzung ist. Und wenn man endlich die Fehler des Willens nach dem Grade der Ueberlegung, und nach den Kräften der widerstrebenden Vernunft abmißt, so wird sie in einem Gelehrten, in einem Philosophen ganz verabscheuenswürdig. Je wichtiger die Freundschaft, je höher der Verrath, je gefährlicher der Meineyd, je strafbarer die Untreu. An einem Philosophen ist sie aber beydes am allergefährlichsten und am allerstrafbarsten. Sie ist am gefährlichsten, weil dieser durch den Misbrauch seiner Vernunft alle Bosheit aufs höchste zu treiben weiß, und eben darum ist sie am strafbarsten, weil das philosophische Recht das allerstrengste Recht ist, auf welches sich alle andere Rechte gründen.

Je wichtiger die Freundschaft, desto schmerzlicher fällt ihre Verletzung.

§. 2. Man sollte glauben, wer wahre Freundschaft finden wolle, müsse dieselbe unter Philosophen suchen. Man wird sich auch in der Hoffnung nicht betrügen, wenn man das Glück hat, wahre Philoso-

Der falsche Freund ist desto

gefährlicher, je witziger er ist.

phen zu finden, deren Leben mit ihrer Lehre überein stimmet. So wie es ein Vergnügen ist, mit den Lehrern des göttlichen Wortes umzugehen, wenn sie selber ihr gesellschaftliches nach diesem einrichten. Ein wahrer Philosoph darf nur seyn, wie er ist, so wird er in seinem ungezwungenen Wesen mehr gefallen, als andere mit ihren Künsteleyen, das Vergnügen ist eine natürliche Folge seines Umganges, denn, wenn er diesen Namen mit Recht besitzt, so müssen die Wahrheit, die Aufrichtigkeit, die Bescheidenheit, die Redlichkeit, die Dienstgeflissenheit, die Sanftmuth, die Dankbarkeit, und andere in der menschlichen Gesellschaft so angenehme Tugenden ihm wesentliche Eigenschaften seyn. Wie gefährlich sind aber diejenigen Afterphilosophen, welche unter dem philosophischen Deckmantel das niederträchtigste Herz besitzen, ihre Freundschaft auf Eigenliebe bauen, und so bald sie dieser nicht mehr genug thun können, aus der Philosophie und Freundschaft selbst, die schärfsten Waffen der Untreue schmieden. Die traurige Erfahrung hat es mich gelehret.

Die Schrift des Herzensfreundes

§. 3. Es ist mit dem Anfange dieses Jahres eine Schrift wider mich zum Vorschein gekommen, unter dem Titel: **Eines aufrichtigen Katholiken und ehmaligen Herzensfreundes des vormaligen Benedictiners zu St. Emmeran in Regensburg und nunmehrigen Helmstädtischen Professors, Herrn Franz Rothfischers, wahrhafte Nachricht von dieses letztern vor und in dem Kloster geführten Lebenswandel, erlangten Wissenschaften und endlich erlangter Religionsänderung, welche dessen herausgegebenen Nachrichten von seinem Uebergange entgegen gesezt wird. Und die wahren und ächten Bewegungsgründe entdecket, die den Herrn Professor bewogen haben, die Römischcatholische Religion zu verlassen. Regensburg und Stadt am Hof. 1753.** Es ist diese Schrift sowohl nach ihrer innern als äußern Beschaffenheit so merkwürdig, daß ich dieselbe unmöglich mit so gleichgültigen Augen ansehen kann. Sie ist ein recht ausgesuchtes Räubercabinet, in welchem sich meine Feinde mit eben so großem Ergötzen umsehen, als in einem Zimmer, welches die größesten Künstler mit der natürlichsten Venus ausgezieret haben. Mit einem Worte, es ist ein sinnreicher Liebesroman eines der größesten Spitzbuben, wovon die

Anwen-

Anwendung mit einer im deutschen Reiche unerhörten Lügenfreyheit auf meine Person gerichtet ist. Die meisten Facta sind erdichtet, und entweder von des Verfassers eigener Person, oder von einer idealischen entlehnet worden. Das Wahre davon ist in solche Umstände verwickelt, daß in ihrer reichen Zusammensetzung auch die Tugend zum Laster werden muß.

§. 4. Es ist leicht zu erachten, daß der Herr Verfasser vielerley *Arten von Lesern* durch seine erboste Abschilderung zum Beyfall gereizet *habe*, zumal diejenigen, von welchen er die süßen Früchte der Vergeltung hoffet, die ihm aber sehr sauer bekommen dürften, wenn er noch ein Quintgen Ehre in seinem bösartigen Busen besäße. Hingegen kann ich versichern, daß viele, sonst eifrige H. H. Catholiken, die meine Person so gut, als der Herzensfreund, kennen, ihr äußerstes Abscheuen theils durch andere, theils unmittelbar durch eigenhändige Briefe an mich zu verstehen gegeben haben. Von beyden könnte ich wichtige Zeugnisse anführen, wenn es nöthig wäre. Genug! daß sich viele zu Gegenzeugen wider den Herzensfreund erklären, auf deren Zeugniß er sich gleichwohl mit einer unverschämten *Dreustigkeit* in seiner Schrift bezieht. Sie haben auch allerdings Ursache, sich so gar wider den Calumnianten zu beklagen, indem derselbe durch seine Lästerschrift in der That seinen eigenen Glaubensgenossen so nahe, als mir selber getreten ist. Z. E. wie häßlich würde der Begriff von der Klosterzucht aussehen, wenn sogar Männer, die man am mindesten im Verdacht hat, ihre Liebeshändel so schlau und geheim treiben könnten, daß sie durch viele Jahre sich eigene Maitressen halten, und mit denenselben ihre lose Händel treiben könnten. Ich bin daher für meine Ehre sowohl, als meiner ehmaligen Herren Mitbrüder des Fürstl. Reichsstifts verbunden, dasselbe von den heimtückischen Anfällen ihrer geschwornen Feinde, und von der giftigen Feder eines Erzcalumnianten zu retten, als vor welchen ich den so betitelten Herzensfreund hiemit öffentlich, und zum Voraus auf das allerfeyerlichste so lange erkläre, bis er sich erstlich dem Namen nach als Verfasser der Schrift zu bekennen sich getrauen, und alsdenn durch den Rechtsweg, zu welchem er mich selber, auf eine lächerliche Art, ohne sich zu nennen, heraus fodert, die in seiner Schrift vorgegebenen Facta darzuthun sich unterfangen wird.

beschimpfet seine eigene Religion

Ihr Verf. wird vorläufig zum Calumnianten declariret.

Andere Schriften wider meine Nachricht.

§ 5. Es sind die Schriften, die wider meine Nachricht, und bey Gelegenheit derselben herausgekommen sind, bereits zu einer beträchtlichen Sammlung angewachsen.

Die erste war des H. D. von Bandels katholisches Kriegsrecht. S. Nachricht §. 136 seq.

Da diesem das Handwerk auf eine gewisse Art niedergelegt wurde, erscheint H. P. Francisci Neumayr nichtswerthe Rechtfertigung des von Herrn Franz Rothfischer, ohne zureichenden Grund zu Leipzig im Jahr 1751 den 21 Nov. abgelegten Lutherischen Glaubensbekenntniß, der unparteyischen Welt vor Augen gelegt. S. Nachr. S. 448.

Auf die Fortsetzung meiner Nachricht folgte gleich desselben Fortsetzung der Anmerkungen über die nichtswerthe Rechtfertigung ꝛc. ꝛc.

Und endlich auf den Anhang der Nachricht, der Anhang zu den Anmerkungen über die nichtswerthe Rechtfertigung ꝛc. ꝛc.

Noch im vorigen Jahre hielt der H. D. Müller in Jena eine Gedächtnißrede der Augspurgischen Religionsformel, und beliebte bey dieser Gelegenheit meines Ueberganges gütige Erwähnung zu thun. Gleich erschien aus Prag Responsum Del. G. S. DE' A. ad epistolam M. de S. quacum communicauerat indictionem orationis anniuersariæ, qua memoria religionis formulæ in Augustano imperii consessu recitatae ex lege beneficii Lynckeriani renouanda erat a clarissimo D. Mullero in Academia Ienensi eloqu. et poes. P.P.O Ienae typis imprimi curatam. In quo Epistola Pastoralis Reuerendissimi Archi-Episcopi Viennensis inique interpretata sano restituitur sensui, et ab alte fato Archi-Praesule calumniose affictа *Rothfischeri* et *Cassandri* apostasiae macula abstergitur. Pragae ex museo V - - - d. XII Iul. 1752. welche mir vom H. Abt von Petersberg durch den H. P. Kellner aus hiesigem Ludgeri Kloster den 7 Febr. 1753 zugeschickt, aber lange vorher schon, sogar an hiesige theologische Facultät eingesendet worden. Ich muß zu meiner Ehrenrettung die Beurtheilung dieser Schrift aus dem Helmstädtischen Wochenblatte hieher setzen. 42tes und 43tes Stück 1752.

An

An die hiesige hochw. theologische Facultät ist in einem Umschlage ohne weiteres Schreiben dem Ansehen nach aus Prag folgendes übersendet worden: Responsum del. G. S. &c. auf 2½ Bogen in Quarto abgedruckt.

„Der Verfasser dieser Schrift will dazu durch das Program„ma veranlasset seyn, welches neulich der Hr. Prof. Müller in „Jena geschrieben, worinn er zu der gewöhnlichen Rede, welche „daselbst in der Universitätskirche am 25 Jun. zum Gedächtniß „der Uebergabe der Augsp. Confeßion nach der berühmten Lyn„kerischen Stiftung gehalten wird, eingeladen, und in selbigem „von den Veränderungen, die in der römischen Kirche durch den „Trautsonischen Hirtenbrief und durch den Uebergang des Hrn. „Prof. Rothfischers verursachet worden, sehr annehmlich und „lesenswerth gehandelt hat. Es soll dieses Responsum eine Ant„wort an einen guten Freund evangelischer Religion seyn, der „das Müllerische Programma dem Verfasser überschicket, und „darauf, wie es scheint, sich etwas zu gute gethan hat. Die „schönen Sachen, welche wir in dieser Schrift, die mit einem „Mitleiden gelesen zu werden verdienet, antreffen, sind folgende. „Er wundert sich, wie Hr. Prof. Müller den Sieg der evangeli„schen Wahrheit so rühmen könne, da die lutherische Lehre außer „Deutschland, oder wenigstens Europa, keinen festen Fuß ge„fasset hätte; und rechnet hernach die Fürsten, welche der Aug„spurgischen Confeßion unterschrieben, gegen die, welche ihr zu„wider gewesen, da er von letztern eine größere Anzahl rechnet, „nämlich einen Kaiser, sechs Churfürsten, dreyßig geistliche, und „sechs und dreyßig weltliche Fürsten, zwey und zwanzig Aebte, „zwey und dreyßig Grafen und Baronen, und neun und dreyßig „Reichsstädte. Er erzählt die ungeheure Lüge von dem Ueber„gange des standhaften Churfürsten von Sachsen, Johannes, „zum Pabstthume, als eine noch nie widersprochene Wahrheit, „und führet darauf aus dem Edicto Wormatiensi die Namen an,

„womit Kaiser Carl V den vermeyntlichen Ketzer, Luther, und „seine Bücher soll beleget haben. Gerade in dem Tone hat man „manchen Marktschreyer wohl auf Jahrmärkten seine verlegene „Waare ausstreichen hören. Prahlen in dem Styl, wie der Pö„bel pralet, Lügen, die sonnenklar falsch sind, mit einer unmensch„lichen Unverschämtheit wiederholen, und alles, was einem ins „Maul kömmt, dummdreust auszuschreyen, sind Kunstgriffe der „Marktschreyer, und des Einfältigen, zugleich aber sehr boshafti„gen Verfassers dieser Epistel. Doch wir müssen ihn noch wei„ter hören. Er kömmt hier auf unsern Hrn. Prof. Rothfischer. „Unsere Leser werden begierig seyn, was dann dieser sinnreiche „Epistolographus zu Beschönigung seiner Kirche sagen wird, um „sie zu retten, daß sie nicht durch den Abtritt eines so großen Ge„lehrten beschimpfet sey. Wie werden sie sich aber wundern, „wenn wir itzt anführen werden, daß er auf nichts, als auf den „pöbelhaften und dummen Schwenkenmacher, und Belustiger „der Bierbänke, den elenden Bandel sich berufen kann. Wer „die Bandelische Schrift gelesen, und dann in dieser Epistel fol„gende Worte lieset: quod farinae huius Rothfischerus sit so„cius Constantiensis *mutus Aduocatus* in caussa religionis tam „facunde disertus, quam sapienter zelosus sat satis aperte suis „euicit ingeniosis aeque ac inuictis, aeternaque memoria dignis „paginis, wird sich bald einen Begriff von dem kleinen Geiste ma„chen, der in dem schwachen Gehirne dieses Epistelschreibers woh„net. Nichts aber ist lächerlicher, als daß er, wie er von diesem „abentheuerlichen Schriftsteller, dem Bandel, spricht, noch trium„phirend hinzufügt: Isti (keine bessere, als **Bandel**, das ist „Schade!) sunt veritatis catholicae propugnatores, quos nouus „Vaticani tuetur summus sacerdos immortalis nominis *Bene„dictus XIV.* cui est vestri scriptores sapientiae, doctrinae, discre„tionis, et insontis zeli iure meritoque tribuunt palmas. Aus „den liebreichen Urtheilen so vieler unserer Scribenten vor Be-

„nedict

„nedict den XIV hätte der Briefsteller lernen können, wie wenig bey „uns der Religionshaß gelte, und wie viel Billigkeit wir unsern „Religionsgegnern wiederfahren lassen. Aber daß wir glauben „sollen, Bandel habe Menschenverstand, und Benedict XIV „ihn belohnet, dazu bringt er uns nicht, vielmehr müssen unsere guten Ideen, die wir wirklich von diesem Italienischen Für„sten haben, verringert werden, wenn dieses Vorgeben, wie „man nicht glauben kann, gegründet wäre. Doch es hat „wohl eher Kaiser in Rom gegeben, die Pferde zu Bürgermei„stern daselbst gemacht. Was bringt denn nun aber dieser „Epistelmacher wider unsern Herrn Professſ. Rothfischer an? „Erst was Bandel von den Schulden gesagt. Weiß denn der „arme Mann, der dieses geschrieben, nicht, daß mit dieser offen„baren Unwahrheit selbst der Fürstliche Herr Abt zu St. Em„meran vor den Augen der ganzen Welt zu Schanden gewor„den? Es ist ihm die Nichtigkeit dieses Vorgebens so klar vor „die Augen gelegt worden, daß er mit keinem Worte itzt sich zu „regen getrauen wird. Was thut also unser Herr Verfasser? „Er beschimpft seine Religion nur immer mehr, und den Hoch„würdigen Prälaten, der der Urheber davon ist. Denn eine „Lüge, wenn sie einmal dafür vor der Welt erkannt ist, fällt, „so oft ihrer wieder Erwähnung geschieht, mit ihrer ganzen „Schande von neuem auf den Erfinder. Wenn wollen die Pa„pisten doch einmal sich schämen lernen? Hernach hat doch der „Verfasser etwas aus seinem Gehirne hinzugesetzt, welches „Bandel nicht hat. Er saget vom Herrn Prof. Rothfischer: „Contra votum Deo datum in salaces virginis Academicae „ruens amplexus sacrilega et turpia paciscitur connubia. Da„von weiß hier in Helmstädt kein Mensch etwas. Der Lügner, „(denn einen andern Namen verdienet eine solche Lästerung „nicht), hätte sich hier im Benedictiner-Kloster erkundigen kön„nen, (denn es ist auch hier eines), ehe er eine Sache geschrieben,

„ben, damit er, wenn sie nicht wahr ist, gleich zuschanden wird. „So lernet man doch immer den Geist des Aberglaubens, und „der damit verknüpften Lästerung näher kennen. Der elende „Mensch, der dieses hingeschrieben, denkt, die unwissenden Schü„ler zu Prag müssen es wohl glauben, zwischen Helmstädt und „Prag ist ein weiter Weg, und es wird niemand hingehen, sich „darnach zu erkundigen. Sie sind verbunden, es coeca obe„dientia anzunehmen, und Gegenschriften kriegen sie nicht in die „Hände. Wir beklagen das Schicksal so elend betrogener Leu„te, können aber auch unsern innigsten Abscheu und gerechten „Eifer über so häßliche und vorsetzliche Verführer nicht bergen, „die der kläglichen Blindheit der Ihrigen so boshaft misbrauchen. „So weit geht eine solche Unverschämtheit, daß wenn auch in Prag „jemand dieses Blatt lieset, sie im Stande sind, die Leute zu be„reden, man hätte sich hier in Helmstädt vorgenommen, dieses „geheim zu halten, oder dieses Blatt sey hier in Helmstädt nicht „gedruckt, oder dergl. m. Unser guter Herr Prof. Rothfischer „lebet hier in Helmstädt vor den Augen aller Welt, und noch „bieten wir den Feinden seiner Ehre und guten Namens Trotz, „daß sie etwas aufbringen, womit sie die Unschuld seines Le„bens verletzen... Die Unverschämtheit ist nur erstaunlich, und „übertrifft alles, was man noch denken kann, daß man sich nicht „entblödet hat, ein so unbändiges Schmierwerk, welches bey al„ler Dummheit und Unwissenheit seines Verfassers eine Samm„lung von den offenbarsten und mit der frechesten Grobheit zu„sammen geschmierten Injurien und schändlichsten Calumnien „ist, einem so ansehnlichen von Kaiserl. Majestät selbst höchstbe„gnadigten Collegio, wie eine Hochw. Theol. Facultät daselbst „ist, mit so weniger Achtsamkeit in einem Umschlage, ohne „Schreiben, und ohne Namen zuzuschicken. Man lernet aber „immer deutlicher, mit was für Leuten man zu thun hat, wenn „man unvernünftige Papisten vor sich hat.„

Zu gleicher Zeit machte sich der Hr. Probst Eikendorf zu Grauhof wider mich auf, und schrieb eine kleine Schrift unter dem weitläuftigen Titel: Der in sein eigenes Netz gefangene Herr Professor Rothfischer, d. i. Offenbare abgenöthigte Anzeige, daß er in seiner jüngst herausgegebenen Fortsetzung der Nachricht, darinn er einige Gräuel der falschen von dem H. D. Bertling *uns* Katholischen angedichteten Lehren zu vertheidigen unter*nommen*, sich selbst durch augenscheinliche Widersprüche, und irrige Begriffe ins Garn verwickelt, und Gräuel mit Gräuel überhäuft habe, der unparteyischen Welt vor Augen gelegt von Henrico Eickendorff, Probsten zu Grauhof. 1752.

Da diese Piece ebenfalls in dem Helmstädtischen Wochenblatte 2. 3. 4ten St. A. 1753. nicht nach Wunsch des Hrn. Probstes beurtheilet wurde, erschien gleich eine Widerlegung dieses Urtheils unter der lächerlichen Aufschrift: Des Hrn. Probst Eikendorfs katholisches Stichblatt, wider das Helmstädtische Wochenblatt, welches eben da seine Abfertigung gleich wieder erhalten hat.

Endlich traten die zween Goliath, der moralische Sternseher aus Regensburg; und der Herzensfreund, zween Ueberläufer von der evangelischen zur römischen Kirche, in ganzen Bänden wider mich zu Felde. Von diesen an seinem Orte.

Andere gaben sich Mühe, das gemeine Volk, oder den gelehrten Pöbel, welcher auf meinen Uebergang einiger maßen aufmerksam wurde, zu beruhigen, und in dem Schlafe ihrer Vorurtheile zu erhalten. Man war gänzlich der Meynung, die Wolfische Weltweisheit hätte wohl das meiste zu meinem Uebergange beygetragen, daher sahe man die erste Schrift des bekannten Priesters Ord. S. Benedicti zu St. Emmeran: Rechter Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit christlicher Religion, wider den Misbrauch der Vernunft deren, die sich Christen nennen. Siehe Helmstädt. Wochenblatt, 47stes und 48stes St. Es scheint, daß hier auf mein Glaubensbekenntniß durch das Wort Christen gezielet werde, da ich Christianus Rothfischer hieß. Dieses weiß ich, daß Christianus Wolfius dem Hrn. Verfasser ein sehr verhaßter Mann sey.

Darauf folgte die zweyte Schrift: Die bis zu Ende der Welt beständig sichtbar-unfehlbar-lehrende Autorität der Römisch-katholi-

katholischen Kirche, von Gott eingesetzt, zu Erkenntniß der wahren christlichen Religion.

Endlich die dritte: Nicht in mehrern Religionen, sondern in der einzig Römischkatholischen Religion und Kirche kann man selig werden.

Des Hrn. Cardinals Quirini Schriften und Gegenschriften habe ich der zweyten Nachlese vorbehalten wollen.

Gegenschriften meiner Gönner.

§. 6. Es haben aber diese Schriften allemal von andern ihre Abfertigung bekommen, welche mich der Mühe, dieselbe zu beantworten, überhoben.

Wider das Kriegsrecht des Hrn. D. Bandels sahe man gleich zwey Schriften: Die erste ohne Benennung des Orts und des Verfassers, führet den Titel: Bescheidene, und ohne Vorurtheil oder Religionshaß, sondern bloß auf die Beschaffenheit des Vortrags gerichtete Prüfung der Schrift: Katholisches Kriegsrecht ꝛc. 1752. 6. B. 4.

Die zweyte: Schrift- und vernunftmäßige Anmerkungen über das katholische Kriegsrecht: worinnen Herr von Bandel wider den Hrn. Franz Rothfischer mit einer richterlichen Amtsmine ein höchst ungeschicktes Urtheil zu fällen sich erkühnet hat. Aufgesetzt von einem Liebhaber der Wahrheit. Frankfurt, Leipzig und Regenspurg, 1752.

Einige wollen meynen, diese zweyte wäre in dem P. S des katholischen Laien Glückwünsch- und Trostschreiben an den Autor der Controvers-Schrift: Lucifer Wittebergensis, Freyburg, 1752. angekündiget worden.

Der Hr. Freyherr von Wolf hat selber folgendes in die schöne Wochenschrift des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Aerndtemond. 1752. XI. S. 632. einrücken lassen:

Herrn Christians, Freyherrn von Wolf, der Hällischen Friedrichs-Universität Canzler ꝛc. Erklärung wegen einer ihm neulich aufgebürdeten Sache:

„Es ist mir dieser Tage eine Schrift in die Hände gekom„men, welche den Titel: Katholisches Kriegesrecht über den

„P. Roth-

„P. Rothfischer, führet. In derselben wird p. 23. eines Send„schreibens gedacht, welches ich an den Hrn. von Ickstatt ge„schrieben, und zugleich eines andern, welches Herr Rothfischer „an mich soll geschrieben haben; wie es ein gelehrter Freund in „einem Schreiben aus Jena unterm 28. Jan. versichert. Was „das erste betrifft: so ist es an dem, daß, als der Herr von Ick„statt von mir zu wissen verlangete, was er für Ursachen angege„ben, warum er aus dem Kloster gegangen; und man dortiger „Orten glaubte, es wäre der Schulden halber geschehen, die „er gemacht, ich ihm geantwortet: mir wäre weiter nichts be„kannt, als daß er die Transsubstantiation für irrig erkannt. „Was aber das rothfischerische Schreiben angeht, davon ist mir „im geringsten nichts bewußt, maßen ich keines von ihm erhal„ten, darinnen er seine Einwürfe, wider die Transsubstantia„tion, mir bekannt gemacht hätte. Ich habe auch in Jena mit „niemanden einen Briefwechsel, am allerwenigsten würde ich mir „die Zeit nehmen, die gnugsam bekannten Argumente der Refor„mirten, womit sie ihre Erklärung der Einsetzung des Abend„mahls behaupten wollen, weitläuftig in einem Briefe zu über„schreiben, wie vom Autore des Kriegsrechts angeführet wor„den: wie ich denn auch nicht glauben kann, daß Hr. Roth„fischer die Meynung der Reformirten angenommen, und Herr „D. Stemler ihm auf diesen Glauben das Abendmahl würde „gereichet haben. Ich weiß also nicht, ob ich den Brief für „erdichtet halten soll, oder ob in Jena jemand ist, der den Hrn. „Rothfischer dadurch anschwärzen wollen. Weil nun E. H. „vielleicht in ihrer Monatschrift dieses Kriegsrechts Erwähnung „thun möchten, so würden sie nicht allein mir, sondern auch dem „Hn. Rothfischer einen noch größern Gefallen thun, wenn sie das „Publicum informirten, daß dergleichen an mich niemals wäre „geschrieben worden; vielweniger ich es jemand in Jena com„municirt hätte.

Den P. Neumayr hat sogar ein Sohn der gepanzerten Pallas fürtrefflich und kurz gefasset, in dem Sendschreiben eines Rothfischerischen Freundes an den ehrwürdigen Herrn P. Franciscum Neumayr, S. J. zu Jngolstadt, dessen Anmerkungen über des Hrn. Prof. Rothfischers Uebertritt zu der evangel. Kirche betreffend. 1753. 3. Bog. 4.

Der Hr. Probst Eikendorf und andere haben in dem Helmstädtischen Wochenblatte das ihrige bekommen, welches ich hier allemal nicht zum Richter, sondern als ein Zeugniß hiesiger Augenzeugen meiner itzigen Lebensart angeführt haben will.

Die Prüfung des moralischen Sternsehers hat das schöne Sendschreiben eines gelehrten Regenspurgers an einen vornehmen Herrn von Adel beurtheilet, und wiederum ein anderes Sendschreiben eines Rothfischerischen Freundes. Der Herzensfreund selber ist vorläufig in dem zweyten Sendschreiben eben desselben Freundes einer Antwort gewürdiget worden.

Klage eines Churfürstlichen Hofes wider meine Nachricht.

§. 7. Es haben indessen meine Verfolger noch auf eine andere Art sich über meine Nachricht an mir zu reiben getrachtet. Man hat drey vornehme Höfe, eines mächtigen Churfürstens, und zweyer Cardinäle wider mich aufgebracht, und durch dieselbe bey meinem allergnädigsten Fürsten und Herrn, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg über einige Stellen meiner Nachricht nicht nur einen schleunigen Wiederruf, sondern auch nachdrückliche Genugthuung gefodert. Die erste Klagschrift vom Churfürstl. an den Braunschw. gnädigsten Hof vom 8. Nov. 1752. enthielt die Beschwerden: 1) Daß dasjenige Visitationsprotocoll des Bißthums Passau, welches ich Nachr. §. 92. ans Licht zu stellen versprochen habe, aus dem Churfürstl. geheimen Archiv wäre entwendet worden. 2) Daß dessen Kundmachung sogar wider das secretum naturale, überhaupt aber mein Betragen wider die Reichsgesetze liefe. 3) Daß ich in der Fortsetzung der Nachricht ein und andere in ansehnlich geistlicher Würde, und sehr gutem Rufe eines christlichen und geistlichen Wandels stehende Personen mit Anwerfung höchst strafbarer Beschuldigungen, und ärgerlichen Vergehungen sehr empfindlich angegriffen hätte. Ich erhielt vom Hofe sogleich

gleich in einem gnädigsten Rescripte den Befehl, das obige Manuscriptum einzusenden, und zugleich zuverläßig zu berichten, woher und von wem ich solches erhalten hätte. Auf dieses folgte gleich ein anderes vom 17. Nov. 1752, in welchem mir eine Abschrift des Churfürstl. Schreibens mitgetheilet, und meine Verantwortung darauf gefodert wurde, welche ich demnach vom 12. Dec. 1752. dahin abstattete: „daß in allen den Insinuationen Sr. Churfürstl. Durchl. allzu „milde wären berichtet worden. Belangend das Visitations„protocoll wäre eines theils bekannt, daß nun schon von langen „Jahren die Archive zur Ausbesserung der Geschichte älterer und „neuerer Zeiten den Gelehrten so weit offen gestanden, daß man „ihnen von den allda verwahrten Nachrichten Abschriften hätte „zukommen lassen, wovon allein in diesem Jahrhunderte unzäh„lige Folianten wären abgedruckt worden, ohne daß man des„wegen großen Herren hätte insinuiren dürfen, als wenn da„durch das secretum naturale verletzt würde, als welches nur „alsdenn zu behaupten steht, wenn sogenannte arcana status „und geheime negotiationes wider ausdrücklichen Willen eines „Fürsten zum Drucke befördert würden. Andern Theils ent„hielte gedachtes Visitationsprotocoll nichts anders, als solche „facta der Clerisey, worüber vornehmlich schon in dem eilften „Jahrhunderte und folgenden Zeiten die Concilia und Synodi „Klagen geführet, und scharfe Verordnungen dagegen gemacht „hätten; weil aber eben solche Gesetze beständig wieder erneuert „werden müßten, müsse daraus der Beweis in die Augen leuch„ten, daß das Uebel nicht könne gehoben werden. Diese Acta „der Concilien und Synoden wären in Catholischen Landen, zu „Paris, Venedig, Lucca u. s. w. auch sogar cum censura et „approbatione superiorum zum Drucke gelanget, sie wären aus den „Kirchenarchiven größtentheils genommen, und so wenig dadurch „das secretum naturale verletzet worden; eben so wenig hätte „Ihro Churfürstl. Durchl. von Bayern gegen mich insinuirt wer„den mögen, daß durch Bekanntmachung berührten Protocolls

Meine Verantwortung.

„dergleichen geschehen könne; da zumal ich dem Archive nichts „entwendet, sondern das Original wieder zurück gegeben, und „aus dessen Inhalt nur Auszüge, zur Erläuterung der Geschich- „te und des verderbten Zustandes der Clerisey in dem sechzehen- „ten Jahrhunderte genommen hätte, zu welcher Zeit selbst große „Herren, auch patriotisch gesinnete Prälaten, und andere Geist- „liche, bey der Clerisey überhaupt, sowohl in der Lehre, als im „Leben eine Verbesserung und Reformation gewünschet hätten; „wie dieses durch unwiderlegliche Beweisthümer könne darge- „than werden. Dieserhalben könne mir, wie ich zuversichtlich „glaubte, ja überzeugt wäre, auch nicht aufgebürdet werden, daß „gegen die Gesetze gehandelt, als ich mich geäußert, obgedachtes „Visitationsprotocoll bekannt zu machen, wobey mich aber von „selbst beschiede,

„daß Ihro Hochfürstl. Durchl. höchstem Ermessen, weil die „davon genommene Auszüge bereits gehorsamst eingesen- „det, alles unterthänigst überlassen müßte.

„Belangend den dritten Punct, wegen der vorgeblichen Belei- „digung einiger in geistlichen Würden stehender Personen, wür- „de es mir nicht schwer seyn, im Stande Rechtens den Beweis zu „führen. Es würden auch höchstgedacht Ihro Churfürstliche „Durchl. falls nur höchst Denenselben ein vollständiger Vor- „trag von allem, was zwischen mir und meinen Gegnern sich „ereignet, geschehen sollte, gerechtest erkennen, daß in den Rech- „ten erlaubt wäre, seine Widersacher auch mit Einwürfen von „begangenen Unthaten schamroth zu machen, und daß insonder- „heit in praxi vergönnet sey, einem katholischen Geistlichen, „wenn er gleich in dignitate vel personatu stünde, dieses vorzu- „rücken, daß er, nach der Sprache der Canonisten, horribilis „wäre, ohne darüber als ein solcher angesehen zu werden, der „Schmäh- und Schandschriften ausstreuete; wohlerwogen, „daß es alsdenn auf den Beweis ankäme, welcher vor allen

„Dingen abgewartet werden müßte. Diesen aber hätte ich in „Händen, und könnte per probationes artificiales & inartificia- „les zum allerwenigsten so viel bewirken, daß meine Gegner die „purgationem canonicam übernehmen müßten, da mir denn „auch nach den strengsten Rechten der Ausspruch wiederfahren „müßte, daß keine Calumniam zu Schulden gebracht habe. Den „Weg Rechtens könnte ich also mit meinen Gegnern freudig und „getrost antreten, dieselben verriethen aber ihre schlimme Sache „schon allein dadurch, daß sie diesen verabscheueten, hingegen „große Herren vor die Brust spannen wollten, deren Vorschrif- „ten sie per meras sub & obreptiones erschlichen. Gegen die „Reichssatzungen vergingen sich vielmehr diese Leute selber be- „ständig, angesehen, daß diese alle in den Religions- und west- „phälischen Friedensschlüssen gebilligte Religionen in sensu ci- „vili als orthodox achten, die Veränderung der Religion gestat- „ten, und ausdrücklich feste setzen: quod nemo ob religionem „sit despicatui habendus: quod a nominibus odiosis sit abstra- „hendum: quod optio Religionis libera sit: quod omnes, qui „vnam ex adprobatis Religionibus profitentur, ab omni iniuria „& contumelia debeant esse tuti; u. s. f. Gleichwohl würden „wegen meiner Religionsveränderung gegen mich sogar auf den „Kanzeln die größesten Lästerungen vorgebracht. Gleichwol ge- „schähe diesem friedbrecherischen Unternehmen kein Einhalt, da- „her die Friedensstörer glaubten, ex conniuentia dazu privile- „girt zu seyn.„

§. 8. Ehe ich noch diese Verantwortung nach Hofe einschickte, erhielt ich daher schon das dritte gnädige Rescript vom 1 Dec. 1752. in welchem mir neue Klagen, die indessen von einem großen Cardinale und Bischof eingelaufen sind, in einer Abschrift mitgetheilet, und darüber ebenfalls meine Verantwortung abgefodert wurde. Diese Klagen bestunden wiederum in deme, „daß ich in dreyen Impressis, „sowohl die bischöfliche Würde des H. Cardinals selbst, als die zu

Zweyte Klage eines andern Hofes.

„Regen-

„Regenspurg niedergesetzte geistliche Regierung, und dasigen „Weihbischof, wie auch andere Geistlichkeit unstathaft und „schmähsüchtig angetastet hätte: daß man sich dießfalls schon an „einen gewissen vortrefflichen Herrn Gesandten in Regenspurg „gewendet hätte, mit dessen Antwort aber nicht zufrieden seyn „könnte, weil hiedurch die in die weite Welt ausgebreitete schmäh„süchtige Diffamation nicht zernichtet würde, noch auch vor ein gül„tig und hinlänglich Auskunftsbeweise der von einem gewis„sen Pfarrer geschriebene Brief anzusehen wäre, indem die ange„deutete Beschuldigung einer Schatzgräberey aus selbem Briefe „annoch nicht abzunehmen sey, und gesetzt auch, es wäre auf selbe „indigitirt worden, so wäre ich aus der Zuschrift eines *mit mir der* „Schatzgräberey halber verdächtigen, wo nicht gar complicis nicht „befugt, in das Publicum eine solche unerlaubte Diffamation zu „spargiren, minder berechtiget, eine in dignitate ac optima fama „constituirte Person calumniandi animo publice der Schatzgrä„berey zu bezüchtigen. Diesemnach wäre ich nicht zu entschul„digen, ja nicht einmal mehr darüber zu constituiren, indem „mich die Impressa, und der hieraus genuin genommene Extract „der Beschuldigungen und Schmähungen schon vorhin überwie„sen, mithin nur gleich über ein in den Reichssatzungen hoch„verpöntes schmähsüchtiges Diffamationsunternehmen zur pu„bliquen Recantation, nebst gebührender Satisfaction, mit „nachdrücklicher Verbiethung, für das zukünftige ernstlich anzu„halten. Datum 20 Nov. 1752.

Der aufmerksame Leser wird hieraus von sich selbst bemerken 1) die boshaften Künste und Arglist gewisser unruhigen Geistlichen, die ihre Sachen allemal durch die Gewalt großer Fürsten gerecht machen wollen, wenn ihre eigene uneingeschränkte Herrlichkeit dem Eigensinne ihrer Rache nicht an den Mann kommen kann. 2) Was vor billige Richter ich finden, und wie man mit mir zu Werke gehen würde, wenn ich in ihrem Foro den gerechtesten Handel führen müßte. In-

dessen

dessen erstattete ich meine gehorsamste Verantwortung auf obiges Rescript dieses Innhalts:

„Es wäre aus einigen Aeußerungen Sr. Eminenz abzunehmen, daß die Insinuationen wider mich von einer der Rechten „unerfahrnen Person herrühren. In allem, was ich bisher zum „Drucke befördert, würde nicht einmal ein Schein, geschweige „ein Wort zu finden seyn, wodurch dero hoher Geburt und geistlicher Würde im geringsten zu nahe getreten wäre. In Ansehung der geistlichen Regierung zu Regenspurg sey von mir „weiter nichts durch den Druck bekannt gemacht worden, als „was in solcher Stadt längst notorisch gewesen, und da meine „Widersacher noch was in Abrede zu stellen sich beykommen lassen sollten, könnte ich ihnen, wenn sie nur ad speciem zu gehen beliebten, (dazu sie aber allenfalls auch gehalten sind) die „helle lautere Wahrheit noch breiter gezeiget werden. Die Sache mit dem Hrn. Weihbischofe würde sich alsdenn ebenfalls „ferner aufklären, wenn es mit demselben und mir zum Stande „Rechtens kommen sollte, wohin es doch, wenn die Sache weiter betrieben werden soll, kommen muß; indem dadurch, daß „des Herrn Cardinals Eminenz die Sache betreiben sollen und „wollen, mir die Mittel zur hinlänglichen Vertheidigung benommen wären. So wenig aber jemals derjenige, welcher von „jemand durch Briefe zu einer gesetzwidrigen und strafbaren Unternehmung eingeladen wird, dadurch, daß er antwortet, um „noch weiter hinter die Absichten zu kommen, pro socio criminis geachtet werden könnte, wenn er nicht wirklich in die Gesellschaft eintritt; eben so wenig dürfte ich pro complice des „mit der Schatzgräberey beschäfftigt gewesenen Pfarrers, der solche, um seinem Bischofe als famulus Gefälligkeit zu erweisen, gesucht, im mindesten geachtet werden, und wäre der Schluß, „welchen man Ihro Eminenz insinuirt, inuita jurisprudentia „gemacht. Wegen vielfältiger Verletzung der Reichsgesetze hätte

Meine Verantwortung.

„ich vielmehr längst Ursache gehabt, mich über meine Widersacher „bey Jhro Eminenz zu beschweren, indem auf der = = Dom„kanzel und in täglichen Schriften die infamsten Lästerungen „wider mich ausgestoßen worden, so gar, daß aus allen wider „mich bisher zum Vorschein gekommenen Schmähschriften, die„jenige die ärgste ist, welche einen dero Herren = = = zum Ver„fasser hat. Den Weg Rechtens wollte ich allemal antreten; „diesen müßten auch meine Widersacher wandeln, wenn sie nicht „zu ruhen meyneten. Derselbe müßte mir um so mehr offen be„halten werden, als ja sogar bey offenbaren Injurien die Exce„ptio Veritatis vorgeschützt werden könne, daher allzu voreilig „von einer Recantation gesprochen würde. Helmstädt den 13. „Dec. 1752.

Dritte Klage v. einem dritten Hofe.

§. 8. Zu eben derselben Zeit vom 29 Nov. 1752, überfiel Se. Durchlaucht meines gnädigsten Herzogs ein anderer Cardinal und Bischof mit dem dritten Klagebriefe, auf welchen nicht einmal mehr eine Verantwortung von mir abgefodert wurde. Ich brachte aber gleichwol in Erfahrung, daß dieses dritte Schreiben in noch heftigerer Schreibart abgefasset wäre, und hauptsächlich die Bitte zum Vorwurf hätte, daß der passauische Kirchensprengel durch Unterdrückung des obgedachten Visitationsprotocolls verschonet werden möchte.

Antwort meines gnädigsten Herzogs auf die obigen Klagen.

§. 9. Ihro Durchlauchten meines gnädigsten Herzogs und Beschützers, ließen meine obigen Verantwortungen in Abschriften an die klagenden Höfe abgehen, und dieselben mit der Versicherung begleiten, 1) daß das verhaßte Visitationsprotocoll, welches aber nur in meinen Excerptis bestünde, wirklich von mir abgefodert und abgegeben wäre. 2) Daß Höchstdieselben an denen in der Rothfischerischen Apologie befindlichen anstößig vorgetragenen Stellen in so fern keinen Antheil nehmen, als selbige und die daraus hergenommene angebliche Imputationes jura privatorum concernirten, gleichwohl aber wären Se. Durchlaucht bereit, denenjenigen, welche darinnen auf eine oder andere Art unschuldiger Weise beleidiget zu seyn, vermeynen möchten,

ten, unparteyische Justiz administriren zu lassen. 3) Gleichwie aber Ihro Durchlaucht an Heftigkeiten in Religionssachen keinen Gefallen tragen, und dabey versichert wären, daß obgedachte Fürsten gleiche Gesinnung hegeten, so zweifelten Höchstdieselben gar nicht, man werde auch dort darüber zu halten belieben, daß weder von der Geistlichkeit, noch auch andere dieser Churfürstl. und Fürstl. Höfe Unterthanen dem Professori Rothfischer zu Beschwerden einiger Anlaß gegeben werde, wie bisher notorie von verschiedenen seinen vormaligen *Glaubens*verwandten geschehen wäre.

§. 10. Als auf diese Art meinen Feinden der wiederholte Sturm abgeschlagen ward, und die erste Aufwiegelung großer Fürsten nicht gelung, setzten sie von neuem an die obgedachten Höfe, und bewirkten besondere Decrete, in welchen meine Nachricht mit aller Schärfe verboten, confiscirt, und deren Durchlesung sogar mit bürgerlichen Strafen bedrohet wurde. Und dabey dachte ich, würde es auch der Gegentheil bewenden, und sich durch diese selbst genommene Genugthuung befriedigen lassen. Ich hatte meine Nachricht beschlossen, und war nicht mehr gesinnet, eine Zeile wider meine ehemaligen Verfolger zu schreiben, vielweniger meine Uebergangsgeschichte in Nachlesen fortzusetzen. Am allerwenigsten aber würde ich mich unterfangen haben, den mich betreffenden Briefwechsel großer Fürsten so umständlich bekannt zu machen. Allein die unruhige Rachbegierde ließ den Gegentheil nicht ruhen, man schrie vom Siege, den man über mich erhalten, von Strafen, mit denen man mich gezüchtiget, und vom ewigen Stillschweigen, welches man mir aufgeleget hätte. Man vergißt dabey ganz und gar die Bedingniß, welches Se. Durchl. meines gnädigsten Herzogs ausdrücklich beyrückten (§. 9. n. 3.), und die Tobsucht der Schmähschriften wurde nachher mit größerer Dreustigkeit nur höher und bis auf das abscheulichste getrieben. Der blutdürstige H. P. Neumayr muntert seine Gesellen zur Erneuerung des Gefechtes auf, zu einer Zeit, da eben ihre Anschläge wider mich die Höfe beschäfftigten. Der unbesonnene Mann, saget er von mir in seiner Fortsetzung der nichtswerthen Rechtfertigung S. 17. hat nicht betrachtet, was für ein schreckvolles Donnerwetter er sich durch eine so grobe Unbild über den Hals ziehe. Der tolle Hans

Die Feinde sind auf neue Künste bedacht, bewirken die Confiscation der Nachricht,

glaubet, er sey zu Helmstädt, als in einem Zufluchtsorte für der strafenden Gerechtigkeit sicher, und dürfe ihn niemand für Satisfaction sprechen. Aber unvorsichtiger Ehrendieb. An nescis, longas Regibus esse manus? Ich sehe trübe Wolken aufgehen; Seine durchlauchtigste dermalige Herrschaft ist viel zu gerecht, als daß sie ihr höchstes Richteramt nach der Strenge der Gesetze auszuüben ermangeln werde, wann bey derselben besonders von höchsten Orten her wider einen Rothfischer, nicht als wider einen Ueberläufer, sondern als wider einen Verleumder billige Klage geführet werden sollte. Die Herren wußten, daß durch die Verbietung meiner Nachricht so wenig als durch das in ihrer Einbildung mir aufgelegte Stillschweigen, ihre Sache auch vor den Augen des Pöbels, um den es ihnen doch allein zu thun ist, noch keinesweges gerechtfertiget wäre.

Sie sahen, daß sogar alle Schriften, die bisher wider meine Nachricht zum Vorschein gekommen sind, noch nicht ihren Zweck erreicht hätten. Sie dachten daher auf eine Gegennachricht, die, damit sie meine wahre, ihnen selbst so überzeugend einleuchtende beschämen könnte, nichts anders als derselben widersprechendes, falsches und erdichtetes enthalten mußte. Diese demnach mit einem Firniß zu bekleistern, wurde ein Mann erfodert, dessen Erzählung 1) eine Gegenwahrscheinlichkeit erwecken könnte. 2) Der die Geschicklichkeit besäße, ein so gefährliches System auszudenken, und mit einer guten deutschen Feder zu entwerfen. 3) Der endlich auch den nöthigen Grad der Bosheit mit der Wahrscheinlichkeit und Fähigkeit erreicht hätte. Ein Bandel, ein Neumayr, ein H. Probst Eikendorf, ein Prager ꝛc. sind viel zu kleine Geister, als daß ihnen diese Ehre sollte zugemuthet werden. Der einzige Herzensfreund war der einzige Mann in der Welt, der zum Glücke noch bey ihnen im Solde steht, und von ihrer Gnade lebet. Er allein war es, der sich rühmen wollte, daß er aus seinem vertraulichen Umgange mit mir alle meine Fehler genau bemerket hätte, und der einzige Judas seyn wollte, der dieselben aufrichtig verrathen könnte. Er war es, der durch seine Erziehung bey Protestanten sowohl an der Erfindungskunst, als ordentlichen Denkungs- und Schreibart in seinen Gegenden den großen Vorzug verdienete. Er war es, der ein Vasall der geistlichen Regierung in Regenspurg,

bestechen den Herzensfr. eine Gegennachricht zu schreiben.

ein

ein Feind des Reichsstifts St. Emmeram, ein unzufriedener Gesell meiner Verlagsgesellschaft bey dem Buche vom Ablasse, ein Spötter der Reichsgesetze, und ein Verächter der allerhöchsten Reichsgerichte von mir durch überzeugende Beweise an seinem Orte wird dargethan werden. Diesem ehrvergessenen Manne, dessen Freundschaft ich mich auf ewig schämen sollte, wenn mich nicht die Kunst seiner Verstellung oder Veränderung entschuldigte, indem er mir so lange schmeichelte, als er von mir Gutes genoß, diesem Manne war es leicht, seinen Herzensfreund an seine Feinde zu verkaufen, und dessen Ehre ihrem Muthwillen zu überliefern, weil diese die Macht hatten, sein Bubenstück mit Wohlthaten zu vergelten. Sehet hier den unseligen Zusammenhang der ganzen gelehrten Geschichte von der Schrift unsers Herzensfreundes. Diese Schrift soll an alle Pfarrer und Capellane durch die ganze regenspurger Diöces vertheilet, und dem Volke mit dem Evangelium vorgetragen worden seyn. Jedermann wird daraus erkennen, daß meine Feinde den Federkrieg, den ich nunmehr durch die Verabredung der Fürsten dachte beygelegt, oder in einen Proceß verändert zu seyn, selber von neuem wieder angefangen haben, mithin sich selber zuschreiben müssen, was mir in der Folge ihnen unangenehmes aus der Feder entwischen wird.

§. 11. Es sind nach meinem Uebergange so viele Lügen unter das Volk von mir ausgestreuet worden, daß ihre Sammlung einen ziemlichen Band ausmachen würde. Gleich Anfangs hieß es, ich hätte mit einem Frauenzimmer und Hinterlassung vieler Schulden die Flucht ergriffen (Vorrede der Nachr. S. 6.), darauf kömmt der Prager und macht mich zum sacrilegischen Freyer mit einer akademischen Jungfer in Helmstädt (§. 5.), bald hernach machet man gar den Namen meiner Schönen bekannt. Sie sollte unsers Pedellen Tochter seyn, welche ich vorher geschwängert, und nachmals geheirathet hätte; so lautet ein Brief von Regenspurg vom 14 Dec. 1752. Kurzer Innhalt dieser Gegennachricht.

„Eben erst auch erhalte Briefe, daß Dieselben die Pittel„tochter *) von Helmstädt geschwängert haben sollten, ich lachte, und

*) Pittel werden in Bayern mit einem Afternamen die Gerichtsdiener genannt. Ich weiß also nicht, sollte es die Pittel- oder Pedeltochter heißen, unser Pedel ist unverheirathet, und hat keine Tochter.

„und glaubte indessen so viel, wann es wahr, so müßte es nur geschehen seyn, daß das Andenken des N. denenselben zu Kopfe „gekommen wäre, daß dieselben aber diese Person geheirathet „haben sollten, wie der Correspondent meldete, konnte um so „weniger glauben ꝛc.„

Ein anderer erst vom 20 März dieses Jahres:

„A propos! mir fällt eben ein, daß schon wieder eine an„dere Affaire wegen deroselben zum Vorschein kommen sollte, „nämlich dieselben hätten um Straubingen ein Weibsbild zur „Schwängerung überredet, und mit einer Carolin, (ist ein „Goldstück von 6 Thlr. 16 Gr.) abgefertiget, so noch im Aus„stande seyn sollte, und deswegen wäre ein eigenhändiger „Brief von deroselben in desjenigen Händen, der mirs erzählet „hat. Ich glaubte es nicht, melde es aber doch nur zu Dero „Wissenschaft, um ihre Messures darnach nehmen zu können.

Der H. D. Bandel brachte Anfangs nur 1000 Thlr. Schulden zum Vorwurfe, der Herzensfreund machet noch dreymal mehr daraus, in Wien sind endlich zehen tausend Thaler daraus geworden, die man unter andern Lügen in geschriebenen Zeitungen mir zur Last geleget, und in Häusern herum getragen hat, wie denn der Passagier, der mir es erzählet, selber ein solches Blatt in Händen gehabt. Da diese Lügen einzeln die Zeit selber zu Schanden machte, hat der Herzensfreund mit einem ganzen Schwall solcher Altweiberfratzen wider mich los gebrochen, und alle diese Lügen, die unter dem Pöbel ausgesprengt, oder von ihm selber erdichtet worden, in ein ordentliches System gebracht, welches endlich dahin geht: ich hätte von der Zeit, da ich anfing meiner angebornen Religion weiter nachzudenken, mir eine Maitresse gehalten, zu ihrer Unterhaltung viele Schulden aufgebracht, und, da die Verdrießlichkeiten mit den Jesuiten dazu gekommen, wäre ich aus Wollust, Furcht und Verzweifelung davon gelaufen, mithin hätten diese Affecten, und nicht die reine Liebe zur Wahrheit den Grund zu meiner Religionsänderung hergelie-

hen.

hen. Sehet hier den kurzen Innhalt der ganzen Schrift, mit deren Widerlegung ich mir eine unangenehme Beschäfftigung machen sollte.

§. 12. Damit aber diesem System das nöthige Ansehen gegeben würde, und meine obige zuversichtliche Berufung auf dem Rechtswege (§.7 et 8.) gewissermaßen entkräftet würde, so erbiethet sich der unverschämte Calumniant gleich beym Eingange und wiederum am Ende seiner Schrift, alle darinn vorkommende Facta ebenfalls durch diesen Weg zu erweisen. Ich nehme diesen Antrag gern an, und werde nicht ermangeln, den dreusten Schriftsteller zum ordentlichen Beweise aufzufodern, so bald er sich nur zum Verfasser der Schrift bekennen, und seinen Namen entdecken wird. Ich kenne zwar die schändliche Feder nur gar zu wohl. Es kennet auch jedermann in Regenspurg den saubern Herzensfreund. Allein solche data kann ich in der Schrift selber zur Zeit noch nicht ausfindig machen, daß ich einen gesetzmäßigen Beweis auf seine Person daraus herleiten könnte. Ich habe daher zween Briefe an ihn geschrieben, und seine Erklärung mir darüber ausgebethen.

Der Herzensfreund verabscheuet den Rechtsweg, zu dem er sich angeboten hat.

Der erste war dieser:

S. T.

„Es ist mir dieser Tagen aus Regenspurg eine Schrift zu„geschickt worden, welche eine nähere **Nachricht von meinem** „**Lebenswandel**, und dessen Verfasser mein **ehemaliger Her**„**zensfreund** seyn soll. Es haben mich dabey ganz deutliche „Merkmaale auf die wertheste Person Euer Hochedelgebohrnen „gebracht. Ich kann aber gleichwol meine Verantwortung „nicht anfangen, ehe und bevor ich nicht gewiß davon versi„chert bin. Als werden Eure Hochedelgebohrnen ergebenst ersu„chet, nur mit wenigem sich zu erklären, ob sich dieselben zum „Verfasser dieser Schrift bekennen, oder nicht? Ich verbitte „in der Antwort alle Weitläuftigkeiten, und fernere Proben

dero

„dero itzigen Denkensart, und verharre mit vieler Estime.
„Helmstädt den 20 Febr. 1753.

Eur Hochedelgebohrnen

Dienstergebener
Rothfischer.

Als ich lange einer Antwort vergebens entgegen sah, ließ ich das zweyte Schreiben ablaufen, wie folget:

S. T.

„Ich bin durch Dero Stillschweigen auf mein vom 20. Feb. „erlassenes, bey nahe auf die Gedanken gekommen, als wenn es „den **Herzensfreund** gereuete, unter diesem Titel die ärgerli„chen facta von mir ausgestreuet, und sich zum gerichtlichen Be„weise angeboten zu haben. Wenn ich mich in diesem Verdach„te irre, so haben dieselben nicht Ursache, mit der angesuchten „Erklärung länger zu zögern, weil ich ohne diese Erklärung „den angebotenen Rechtsweg nicht angehen kann. Ich neh„me mir demnach die Freyheit, dieselben noch einmal zu ersu„chen, sich gegen mich schriftlich, oder an = = = mündlich ein „vor allemal zu erklären, ob sich dieselben zum Verfasser der Piece:

Eines aufrichtigen Katholiken, und ehemaligen Herzensfreundes wahrhafte Nachricht ꝛc.

„bekennen oder nicht? In Erwartung baldiger Antwort ver„harre ich mit geziemender Hochachtung

Helmstädt, den 23. Mart. 1753.

Eurer Hochedelgeb.

Dienstergebner
Rothfischer.

Der Herzensfreund gab über den Empfang dieses Briefs ein Recepisse von sich, und weil er eben, weiß nicht aus was vor Ursachen,

chen, sehr böse aussah, und aus lauter Confusion in der Geschwindigkeit keine Feder fand, schrieb er dasselbe nur mit einem schlechten Bleystifte nieder, und ertheilte diese mündliche Antwort: Er hätte Herrn Rothfischern A. 1750. er wollte sagen A. 1751. geschrieben, worauf er noch keine Antwort erhalten, und thäte er ihm itzo also auch nicht antworten. Was den Verfasser der Schrift anbetreffe, darüber hätte er ihm keine Rechenschaft zu geben, es möchte der Verfasser seyn, wer er wollte. Belangend aber die in der Schrift enthaltene facta, die thäte er allezeit auf sich nehmen, wenn jener den rechten Weg gienge.

Der Brief, den ich von ihm A. 1751. erhielt, war gerade nicht gar so grob, als jener vom Hrn. Hofrath Osterwald in des Strählers Prüfung meiner Nachricht, von welcher ich bald näher zu handeln komme. Wer wird auf solche Briefe sich einer Antwort würdigen. Gleichwohl habe ich dem Briefe von A. 1751. die Ehre erwiesen, und ihn nicht nur in meiner Nachricht §. 123. abdrucken lassen, sondern auch §. 139. S. 336. kurz beantwortet. Uebrigens wird in der obigen Antwort durch den rechten Weg vermuthlich verstanden, daß ich den Herzensfreund beym Hrn. Weihbischofe, Consistorio, oder hochstiftischem Hofrath in Regensburg belangen sollte. Er muß aber einen schlechten Begriff von dem Wege Rechtens haben, wenn er dieses von mir fodern wollte. Er verräth indessen sein böses Gewissen auf allen Seiten. Er geräth in Angst, da er sieht, daß er sich durch seine Schrift sogar unter Katholischen so viele Feinde und Widersprecher zugezogen, ja er hat die Falschheit einiger Gerüchte, die er so dreuste nachgeschrieben, vielleicht indessen selber erkannt. Er will nun den Rechtsweg mit dem rechten Wege vermengen, ich muß daher noch durch einen Notarium von ihm eine nähere Erklärung abwarten, ehe ich mit dem schüchternen Schriftsteller zu Werke gehen kann, wäre es ihm Ernst gewesen, mir den Rechtsweg anzutragen, so hätte er nicht so blöde seyn, und seinen Namen auf dem Titelblatte der schändlichen Schrift verschweigen sollen. Er gewinnt daraus den Vortheil, daß ich das Eisen nicht schmieden kann, weil es warm ist, und vermeynet etwa gar, durch seine Zögerung mich zu ermüden. Und in der That darf ich meine Verantwortung auf seine Lästerschrift, die an und vor sich gar keiner Antwort würdig wäre, wenn

sie nicht von ihm käme, noch zur Zeit nicht öffentlich abdrucken lassen; vielleicht möchte der böse Mann wohl noch gar so verblendet werden, daß er den rechten Rechtsweg mit mir angehe, wo alsdenn der geneigte Leser in der dritten Nachlese dieser Nachricht den ganzen Verlauf der Sache, mit meinen Gegenbeweisen umständlich erhalten wird; bis dahin bitte ich denselben so lange in Geduld zu stehen, und seinen Beyfall vor die Lügenschrift, wo nicht gar zu versagen, wenigstens zu verschieben. Jedermann wird indessen den großen Unterschied bemerken, der zwischen meiner und des Herzensfreundes Beziehung auf den Rechtsweg unterläuft.

Die Strählerische Ankündigungsschrift.

§. 12. Da ich also in dieser ersten Nachlese nicht gerade an die Schrift des Herzensfreundes gehen kann, so mangelt es mir doch nicht an Stoff über eine andere Schrift, die dem Herzensfreunde so eigen ist, als diejenige, die unter diesem Titel herausgekommen ist. Denn, weil endlich alle Mühe dahin mußte angewendet werden, einem Lügensysteme den Beyfall zu erwerben, so mußten sogar gewisse Präparatorien vorhergehen. Es war vor allem nöthig, daß man das günstige Andenken, welches ich in meinem Vaterlande bey meinem Abzuge zurück gelassen, vorher verdächtig machte. Es mußte eine Ankündigungsschrift vorhergehen, in welcher nur überhaupt und in generalen Ausdrückungen ein häßlicher Charakter von mir abgeschildert würde, und wovon die abscheulichen Stücke, welche da angekündiget werden, in ihrer völligen Blöße erst folgen sollten. Mit einem Worte, es sollte da nicht mehr noch weniger stehen, als zu der Absicht des Herzensfreundes nöthig war, damit ihm allein die Ehre der Erfindung einer Lügen eigen bliebe, die Schande der abgeschmackten Folgerungen mit seinem Vorläufer getheilet würde, das Publicum aber durch eine begierige Aufmerksamkeit zu desto besserer Aufnahme der angedroheten Beschuldigungen dadurch vorbereitet würde. Es führet diese Ankündigungsschrift den Titel:

Umständliche und unparteyische Prüfung der von Franz Rothfischern unlängst ans Licht gestellten Nachricht, von seinem Uebergange rc. oder sogenannten Siegs der Wahrheit, und seines Glaubensbekenntnisses, aus seinen eigenen sich widersprechen-

sprechenden Schriften und Thaten gezogen, cum Permissu Superiorum. Insprugg bey Joseph Wolf, Buchhändlern. A. 1752.

Weil man schon vorhin, ehe die Schrift des Herzensfreundes zum Vorschein kam, so großes Wesen, Lärmen und Drohungen davon machte, so wurde dieses Stück allenthalben für jenes gehalten, *von welchem* es doch nur eine Ankündigung war. Alle Briefe aus Regensburg gaben den Herzensfreund zum Verfasser davon an, und auf diesen mögen wohl auch die Sendschreiben, die dawider herausgekommen (§. 6.) gezielet haben. Es soll aber eigentlich eine Misgeburt eines andern seyn, der sich Strähler nennet, seinem Vater in Halle davon gelaufen, und römisch katholisch geworden ist: ein Mensch, von dem ich zweifele, ob er einmal seine Schulstudien ganz ausgehalten habe. Wenigstens, da er in seiner Verlassenheit mich *ein und* anderesmal besuchte, und um Hülfe ansprach, konnte ich von einer Gelehrsamkeit ihm weiter nichts abmerken, als eine Verwirrung abstracter Begriffe, indem er allemal über die Frage mich anzapfte: ob *es in* der Vernunftlehre unmittelbare Folgen gebe? Er mußte sich daher in Regensburg zu meiner Zeit kümmerlich fortbringen, da er doch sonst von protestantischen Universitäten etwas besonders hätte mitbringen sollen. Er verfiel gleichwohl vor einigen Jahren auf den einbilderischen Gedanken, ein Wochenblatt zu schreiben, unter dem Titel: der moralische Sternseher, welches aber beym dritten oder vierten Stücke ins Stecken gerieth, weil der Verleger wegen des schlechten Abganges die 8. Groschen nicht mehr geben wollte, die er ihm anfangs wöchentlich bedungen hatte. Dieser elende Mensch dachte bey Gelegenheit meines Ueberganges, weil die dawider tobenden Schmähschriften so häufig aufgekauft würden, einen Groschen Geld zu erhalten, und wollte demnach ebenfalls seine stumpfe Feder wider mich spitzen. Er zog dabey seinen Herrn Collegen, einen andern Malverditen, den Herzensfreund, zu Rathe, der ihm den Einschlag gab, zu seiner vorhabenden Piece eine vorläufige Ankündigungsschrift zu verfertigen, die sehr weitläuftig gerathen ist, weil es um einen Zehrpfennig zu thun war. Der Herzensfreund hat ihm nicht nur Stoff dazu gegeben, sondern auch, wie Briefe aus Regensburg melden, in der Ausar-

Ihr Verfasser

ist im Hauptwerke der Herzensfreund.

beitung tapfer geholfen. Es ist aber nicht nöthig, dieses aus den Regensburger Briefen zu erweisen. Die innerlichen und äußerlichen Kennzeichen der Schrift selber verrathen ganz deutlich, daß dieselbe vielmehr aus dem arglistigen Verdrehungsgeiste des Herzensfreundes, als aus dem einfältigen Gehirne eines Strählers geflossen sey. Dazu kommen noch viele Particularien, die nur dem Herzensfreunde eigen sind. Z. E. S. 4. giebt er deutlich zu verstehen, daß er einer von denen sey, die mich am besten widerlegen könnten, denen meine Thaten zum besten bekannt wären, die mit mir nahen Umgang gehabt hätten, &c. Dessen kann sich aber Strähler nicht rühmen, dem ich bey seinen ersten Visiten über sein abstractes Geschwätze gleich so kalt begegnet habe, daß er selbst gerne von mir weggeblieben ist. S. 5. beschweret er sich über die heimtückischen Federn, daß sie beißender und empfindlicher wären, als die groben. Er zielet dadurch auf meine Nachricht, da ich den Herzensfreund heimtückisch getroffen habe, als ich ihm §. 123. die niederträchtigen Absichten seines ärgerlichen Briefes vorrückte, und §. 14. das Gewissen über die verletzte Freundschaft zum erstenmal rührte. Der Ausdruck heimtückisch ist dem Herzensfreunde sehr eigen, seitdem ihm ein protestantischer Gelehrter aus Regensburg, der ihn für den Verfasser meiner Streitschrift von dem Sterbetage Christi hielt, den Titel eines heimtückischen Gelehrten beygelegt. S. 67 verräth er sich noch deutlicher, wenn er mich auf die Zeit zurück führet, da mir das bayerische Hänts noch in meiner Muttersprache zuweilen entwischete. Es ist der einzige Herzensfreund, mit welchem ich oft über den bayerischen Ausdruck: Hänts obär ä gespaßet habe. Es ist eine bayerische Exclamation, und will so viel sagen, als: wie aber auch! Der bayerische Frag-Rhinesmus, Hän? welcher, wie das französische en ausgesprochen wird, bedeutet: wie? der gelehrte Freund, der kein gebohrner Bayer war, und doch bey seinem Berufe mit bayerischen Bauern immer zu thun hatte, bemühete sich, den bayerischen Dialect sich bekannt zu machen, und unter andern Sprüchwörtern auch mein Hänts mir nachzusprechen. Seine Kehle mochte es aber unmöglich heraus bringen, an statt Hänts sprach er immer Hains oder Heins, und so wie er es damals ausgesprochen, so stehet es itzo hier in der strählerischen Schmähschrift: Mein! sagt er S. 67. wie lange ist es doch, Herr

Rothfischer! daß sie eine gezwungene sächsische Schreibart angenommen! und wie viele Verdrehungen des Mundes hat es ihnen gekostet, bis sie ein bayerisch Hains hochdeutsch auszusprechen gelernet? Die Piece selber ist in Insprug gedruckt, wohin sie durch den Canal derjenigen gerathen ist, auf welche der Herr von Baar den Vers deutet: Nigra cohors, quorum, quicquid non dicitur, ars est. Mit diesen Leuten hat Strähler nicht Umgang, wohl aber der Herzensfreund, der zwar im Herzen von ihnen ein abgesagter Feind ist, bey seinem itzigen Berufe aber nach ihrer Pfeife tanzen muß. Es herrschet durch die ganze Piece die mathematische Methode auf eine lächerliche Art. Strähler wäre aber wohl auch zu dieser viel zu ungeschickt, hingegen der Herzensfreund machte sich öfters mit dem mathematischen Schustergesellen lustig, den er hier nachgeahmet hat. Strähler hat endlich niemals mehr noch weniger schreiben dürfen, als was nur einen Vorschmack zu dem geben möchte, was der Herzensfreund deutlicher an den Mann zu bringen sich vorbehalten hatte. Strähler mußte mich nur überhaupt der Schwelgerey, Schuldenmacherey, Hurerey, Freygeisterey beschuldigen, um nur durch Erweckung eines ungünstigen Vorurtheils die Gemüther des Pöbels zur ungezweifelten Aufnahme der lügenhaften Particularien vorzubereiten, die er aber nur obenhin, oder gar nicht entdecken durfte, weil sich dieselben sein Herr Principal vorbehalten wollte. Mit einem Worte: die strählerische Schrift ist ein pures Echo des Herzensfreundes, die ich daher mit Recht dem Herzensfreunde selber vollkommen auf die Rechnung setzen darf, zumal da er sich dieselbe durch den Brief, den er dazu hat abdrucken lassen, von selber eigen gemacht hat; denn der Herr ist gewohnt, die Verfassung solcher Schriften von sich abzulehnen, und nur den Innhalt sammt der Vertheidigung desselben aus christlicher Liebe über sich zu nehmen, wie aus seiner schüchternen Antwort (§. 11.) ganz deutlich erhellet.

§. 13. Sollte der elende Strähler allein etwas wider mich zusammengestoppelt haben, würde sich wohl niemand mit einem solchen Menschen abgeben, seine eigene Schriften würden auch gewiß nicht so aussehen, daß sie jemand den Kützel zur Widerlegung reizen könnten. Nun habe ich aber hinlängliche Beweise angeführet, daß eigent-

lich dem Herzensfreunde die ganze sträblerische Schrift müsse auf die Rechnung gegeben werden (§. 12.) folglich darf es die H. H. Verfasser der wider dieselben herausgegebenen Sendschreiben nicht gereuen, daß sie in diesen es so deutlich mit dem Herzensfreunde aufgenommen haben. Ich erachte mich vielmehr itzo noch schuldig, in der strählerischen Schrift den Herzensfreund allein anzugehen. Ich will demnach diese meine erste Nachlese, in welcher ich die eigentliche Schrift des Herzensfreundes noch nicht anpacken darf (§. 11), allein der Ankündigungsschrift gewidmet haben, doch so, daß ich mit dem unzeitigen Strähler mich keinesweges abzugeben denke, und in meiner Beantwortung mich ganz allein an den Herzensfreund halte.

Abtheilung der Nachlesen. In der zweyten Nachlese werde ich durch die Quirinischen Schriften das günstige Vorurtheil, welches die Ankündigungsschrift hat sollen aus dem Wege räumen (§. 12.) meine Sache wieder herzustellen suchen, und in der dritten endlich den Herzensfreund selbst in seiner eigentlichen Schrift aufsuchen.

Ursachen, warum man nicht hätte antworten sollen. §. 14. Ich bin keiner von den verzärtelten Gemüthern, welche über die geringsten Widerwärtigkeiten, allen Leuten ihr Misvergnügen mittheilen wollen. Ich bin noch niemals über gute Tage vereitelt, sondern immer des Kriegesgeschreyes, wie ich anderswo sagte (Nachr. §. 81. n. 1.), und der Arbeit gewohnt gewesen. Gott erhalte mir nur dasjenige, was einen Vernünftigen allein vergnügt zu machen im Stande ist, ein gutes Gewissen und ein ruhiges Gemüth, so kann ich der Freunde, die ich besitze, vernünftig gebrauchen, und diejenigen, die mir mangeln, entbehren. Ich weiß wohl, daß dieses die Jüngerschaft und Aehnlichkeit Jesu Christi sey, wenn einer, da er wohl hätte können Freude haben, das Leid erduldet und der Schande nicht achtet. Ich sehe auch zum Theil, je länger ich den Thoren nach ihrer Thorheit antworte, je weniger wird das Lärmen ein Ende, da hingegen gleichwohl meine Gesundheitsumstände ein gottgelassenes ruhiges Gemüth erfodern, das weder durch Zorn noch Feindschaft, noch Rachgier, noch andere Gemüthsleidenschaften aufgebracht wird. Ich habe bereits schon meine Nachricht mit dem Anhange beschlossen, und deswegen den H. P. Neumayr schon ohne Antwort abgefertiget (Nachr. p. 242.), und sogar das Publicum ersuchet, von mir keine

Antwort mehr auf Schmähschriften zu fodern (Nachr. §. 129. p. 289.). Bey dem Pöbel und meinen Feinden werde ich mich umsonst rechtfertigen. Vernünftige rathen, ich sollte mich bey solchen Kleinigkeiten wie ein muthiges Pferd verhalten, welches unter einem Haufen der bellenden Hunde getrost fortgeht. Zudem erwecket Gott allemal noch andere unparteyische gute Freunde, und zum Theil so gar fremde *Gelehrte*, die sich meiner Sache annehmen, und mich der *Widerlegungen überheben* wollen (§. 6.).

§. 15. Diese und andere viele Ursachen könnten sowohl als der allgemeine Rath der Gelehrten, meinen billigen Eifer zurück halten, daß ich mich auch mit der allergröbsten Schmähschrift, die wider mich zum Vorschein kommen, nicht mehr abgeben sollte. Die giftigen Streitigkeiten sind mir allemal verhaßt gewesen, weil ich mich wohl bescheide, daß keine Waffen vorzüglicher seyn, seinen Bruder zu gewinnen, als die Liebe. Allein das ärgerliche Beyspiel, daß ein Freund, ein Herzensfreund, ein verbundenster Freund, ein so gelehrter Freund, ein Philosoph, der auch seinen Feind lieben soll, und alles, was die übrigen Christen Verleugnung heißen, ganz ungezwungen seine Paßion nennen will, daß ein solcher das angenehme Band einer vertrautesten Freundschaft auf die allerabscheulichste Art mishandele (§. 4.), dieses kann ich destoweniger ungeahndet hingehen lassen, je mehr die Bosheit auf mein Stillschweigen pochet, und aus der Verheißung desselben (Nachr. §. 14. p. 33.) ihre Tobsucht nähret. Ich meines Theils habe meine Freundschaft mit dem Verfasser auf einen unwandelbaren Grund gesetzet, auf seine Gelehrsamkeit und auf die Tugend der Dankbarkeit. Nun zwingt mir derselbe das verdrüßliche Strafrecht wider Willen ab; denn alles Recht entspringt aus einer Verbindlichkeit. Habe ich nun das Recht, ihn vor seine Vermessenheit zu strafen, so geschieht dieses nur darum, weil ich verbunden bin, seiner künftigen Frechheit dadurch vorzubeugen. Meine dankbare Gesinnung gegen ihn bleibt unwandelbar. Meine Freundschaft mit ihm hat ihren Ursprung in Gott, in der Tugend, in einer wahren Vollkommenheit, in einer Quelle genommen, welche niemals verseigen kann, und ihm allemal offen steht. Wäre diese auch von seiner Seite so beschaffen gewesen, so würde sie sich niemals in Unlust verwandelt haben. Sie hätte

Ursachen, warum man doch geantwortet hat.

durch

durch meine Abwesenheit und Veränderung meines Standes keine Gelegenheit genommen, mich verächtlich anzusehen, und auf eine Art zu verfolgen, die nur den allerniederträchtigsten Geistern eigen, aus dem Reiche der Gelehrten längst verbannet ist. Schädliche Empfindung! welche die Eigenliebe in ein Judasherz geleget hat. Armseliger Verstand! der sich mit unzählichen Bildern der künftigen Vortheile quälet, die der sinnreiche Eigennutz durch verstellte, oder verletzte Freundschaft zu erhaschen suchet. Ich bin versichert, es muß den Freund seiner Uebereilung gereuen, wenn er diese Schrift lieset, die er wohl hätte vorher sehen können. Er hat so zu sagen durch seine Schmähschrift den ersten Schritt in die gelehrte Welt gethan, und gleich bey diesem Eintritte muß ich ihn über die vernachläßigte Ausübung der wahren Weisheit so häßlich machen, als ich *ihn vorher* wegen seiner theoretischen, oder speculativen Einsicht lieber bis an die Sterne erhoben hätte. Er wird auch so lange zu Schanden stehen, bis ihm das Erkenntniß der Gnade, der Versöhnung, der Vereinigungskraft des Blutes Jesu die Augen öffnet. Darum bitte ich ihn recht sehr um Vergebung, wenn ich seinen Character nach dem Leben abschildern muß, weil ich mich ohne diese Abschilderung wider *ihn* nicht vertheidigen kann, die angeschmitzten Aufbürdungen aber auf mir nicht sitzen lassen darf. Einige Nachrichten von ihm habe ich noch zur Zeit dunkel gelassen, welche nämlich zu meiner Rechtfertigung wider ihn noch zu übertrieben, und ihm gar zu nachtheilig seyn würden. Ich gehe wider meine Widersacher niemals weiter, als man mich zwingt, und halte mit dem übrigen so lange allemal zurück, bis ich mit *Gewalt* zur Gegenwehr herausgefodert werde. Ich kann mich von selbst bescheiden, daß auch die Nothwehr, wenn sie übertrieben wird, zur Beleidigung werde. Gleichwie ich weder meine Nachricht aus Muthwillen angefangen habe, wenn man mir nicht gleich Anfangs gewisse Schulden zur Last gelegt hätte (Nachr. §. 130.), eben so wenig würde ich itzo den Freund beunruhigen, wenn er mich bey meinem nützlicheren Gegenstande nicht mit Recht ausgesonnenen Beleidigungen gestöret hätte. Man hat nicht Ursache, durch große Fürsten, Cardinäle und Churfürsten mir das Stillschweigen auflegen zu lassen. Nur dürfte man darüber halten, daß mir zur Vertheidigung keine so verdrüßliche Gelegenheiten gegeben würden. Bisher habe ich den schlechten Zustand

Ich gehe in meiner Nachricht niemals weiter, als man mich mit Gewalt zwingt.

gewisser

gewisser Collegiorum und einigen Großen, die mir zu nahe getreten sind, in meiner Nachricht entworfen. Itzo werde ich auf die Nebenpersonen hingerissen, ihren Character so gut, als der Hauptpersonen zu entdecken. Die gelehrte Historie bekömmt durch diese erste Nachlese diesen kleinen Beytrag, daß dieselbe einen heimtückischen und schüchternen Gelehrten kennen lernet, der in seinen Gegenden einer vom ersten Range ist, und eben so gut in der Ehre seiner erhabenen Einsicht sich über die Pedanten hervorthun könnte, als er sich mit der niederträchtigen Herablassung zu seinen eigennützigen Absichten besudelt hat. Niemals geht es mir aber näher, als wenn der wahre Zweck meiner Nachricht fehl schlägt, und verdrehet wird, der da ist, die Ehre der Tugend in den Bildern der Untugend und des Lasters zu spiegeln.

§. 16. So wenig ich den Namen des Freundes noch angeben will, noch weniger kann ich sagen, wo er her, oder was er vor ein Landsmann sey. Die ruhmredigen Erzählungen von seinem Herkommen und von seinen Thaten hiengen allemal so wenig zusammen, daß ich niemals wußte, was ich aus ihm machen sollte. Ich will daher auch auf seinen Namen nicht viel Gewähr leisten. Er hat sich die ersten 4 Jahre französisch, nachmals deutsch geschrieben. Der Hauptinhalt seiner Begebenheiten vor meiner Bekanntschaft so wie er sie mir erzählet hat, besteht in diesem: Er sey von honnetten Aeltern evangelisch geboren, zu Hause in den niedern, und denn auf protestantischen Universitäten in strengeren Wissenschaften erzogen, und endlich nach Frankreich gekommen. Von da hängt in der Erzählung seiner Lebensgeschichte nichts mehr zusammen. Bald ist er auf Kosten seiner vermöglichen Aeltern dahin gereiset. Bald hat ihn ein gewisser Fürst geschicket, der mit ihm große Absichten vorgehabt hätte. Bald hat er in Frankreich eine Meßingmanufactur dirigiret, ein anderesmal hat er als Buchhalter in einem Kaufladen gestanden. Kömmt er von der Kriegsbaukunst zu sprechen, so hat er als Ingenieur französische Dienste gemacht, und im vorigen Kriege in ganzen Bataillen Wunderwerke gethan, so wenig wußte er bey seinen Lügen die Regel zu beobachten: mendacem oportet esse memorem, die er auch in seiner Schrift so oft bey Seite setzte. In diesem allein war er sich alle-

Dunkeles Herkommen des meineidigen Freundes,

ist evangelisch geboren.

wird ein Freygeist, alsdenn katholisch, allemal geständig, daß die Freygeisterey in Frankreich zur Mode geworden, und daß er von dieser Modekrankheit ebenfalls angesteckt gewesen, bis er von einem französischen Benedictiner zu Besancon mit welchem er wegen seiner Einsicht in die Mathematik vertrauten Umgang gepflogen, zum katholischen Glauben wäre bekehret worden. Nach dieser seiner Bekehrung habe ihn ein solcher Ekel vor allen zeitlichen

endlich ein Mönch, Dingen angefallen, daß er auf den andern Absprung gerathen wäre. Er wollte aus einem Erzfreygeist mit Gewalt ein Mönch und ewiger Büßer werden. Er rühmete sich dabey, daß die Mathematik ihm Anlaß gegeben hätte, auch in Religionssachen tiefer nachzudenken, und verglich sich einem andern großen Gelehrten, von welchem er gleiches Schicksal erzählete. Kurz! der neue Proselyt sog von seinem Bekehrer die Begierde an sich, selber ein Benedictiner zu werden. *Die französischen* Benedictiner haben ihm das schwäbische Benedictinerkloster J * * * angerathen, weil damals der berühmte und gelehrte Abt P. demselben vorstund. Unter diesem hat er als ein gelehrter Proselyt angehalten, und ist auf die Vorstellung des Abtes so unbekannt, als fremde gleich aufgenommen worden. Ferner sagte er mir, er habe

betrügt seine Aeltern. seinen Aeltern durch Briefe die traurige Botschaft verkündigen lassen, er wäre in einer Bataille umgekommen, damit sie um ihn nicht weitere Nachfrage hielten, er aber nach ihrem Tode ab intestato sich als unverhoffter Erbe einfinden könnte, von welchem Vortheil sie ihn sonst über die Nachricht seiner Religionsänderung ganz sicher ausschließen würden: Deswegen dürfe er weder seine Vaterstadt noch sein Herkommen bekannt machen, außer denenjenigen, die ihn unmittelbar zu seinem Berufe beförderten. Diese mögen sich demnach gegen ihn mit hinlänglichen Urkunden verwahren, ich habe mich darum niemals bekümmert, seine Wissenschaft und seine schönen Gaben der Kunst und der Natur waren genug, ihm meine Verehrung zu wiedmen.

Verläßt das Klosterleben. §. 17. So lange der gelehrte Abt ihm während seinem Noviciat alle mögliche Vorzüge angedeyen ließ, so lange hielt sein Eifer an. So bald dieser zu seinen Vätern versammlet worden, gewann der Zustand des ihm beliebten Klosters ein ganz anderes Aussehen. Die Wissenschaften und ihre Verehrer wurden verfolget, so, daß einer der

der größten Eiferer vor diese, aus Verdrusse seiner Sclaverey sich selber *eine Kugel zu Strasburg* durch den *Kopf jagte*, der Freund hat mir diesen Mann als einen der geschicktesten und *artigsten* Leute dieses Klosters angerühmet. Die Reihe der Prüfung traf auch den Freund. Er packte demnach zusammen, zog wiederum seine weltlichen Kleider an, verließ mit dem Kloster das ascetische Leben, kam nach Augspurg, und von da brachte ihn ein Gelehrter mit sich nach *Regensburg*, und in meine Bekanntschaft. NB. Alles dieses soll *mit ihm* bis in sein 24stes Jahr vorgegangen seyn. kömmt nach Regensburg,

§. 18. Ich war damals eben auf dem Wege meiner ersten philosophischen Bekehrung, da ich der Pedanterey den Rücken wenden, und *mich* gerne der Unterweisung in nützlichen Dingen völlig überlassen wollte. Ich muß gestehen, daß ich bis dahin noch keinen Gelehrten von dieser Art gesprochen, der auf protestantischen Universitäten al*lein* gewandert hatte, und der von allem dem nichts wußte, was ich *in* Schulen gelernet habe, da ich hingegen bey nahe nichts von allem dem verstund, worinn er aus seinen Schulen schon als Meister zurück kam. Ich saß zu seinen Füßen, und theilete dasjenige, was ich von ihm empfangen, wiederum meinen Zuhörern mit. Ich sah ihn als *einen* philosophischen Apostel an, der sich ungefähr unter die Katholischen in Bayern verlaufen hatte. Er schien noch überdieses mit seinen schönen Naturgaben eine gute Aufführung zu verknüpfen. Er wiedmete sich stets der Arbeit und der Tugend. Er schien, nachdem er die Welt gesehen hat, weiter auf keine hohe Dinge zu denken. Er stund bey seiner Drehbank, mechanisirte und philosophirte so, daß ich ihn beym ersten Anblicke, da ich ihn zu sehen bekam, vor einen Schlossergesellen hielt. Er aß sein Brodt, das er durch anderer Unterricht kümmerlich gewann, von Herzen vergnügt, er sang und pfiff dabey, und wurde deswegen von den meisten vor einen deutschen Franzosen gehalten. Wie oft gab ich ihm mein Herzeleid über sein Schicksal zu verstehen? wie oft tröstete ich ihn, daß sich mit der Zeit gewiß noch Kenner seiner Verdienste finden würden? wie viele Mühe habe ich mir bey aller Gelegenheit gegeben, ihm solche durch meine Lobeserhebungen zuwege zu bringen? ja wie viele Messen habe ich vor ihn gelesen, und wie vieles Gebeth für ihn zu Gott geschickt?

wird mein Lehrmeister.

führt sich Anfangs gut auf,

bekömmt eine Bedienung,

 Denn

Denn ich kann sagen, daß ich meinen nähesten Anverwandten nicht so bestürzt und bekümmert ohne Brodt hätte sehen können, als diesen Menschen. Der Herr segnete endlich meine Bemühung, und half ihm durch meine theils mittelbare, theils unmittelbare Vorsprache zu einer kleinen Bedienung, welche ihm desto vortheilhafter war, als er sich bey derselben in praxi Iuris zugleich umsehen konnte, die ihm noch abgieng.

fängt an, sich gar bald zu verändern.

§. 19. Allein diese seine Hervorziehung aus dem Staube machte ihm schon Unruhen. Er fängt an, sich zu empfinden. Er besiehet sich in seinen wachsenden Vollkommenheiten, und gefällt sich selber. Er fängt endlich an, sich der Bedienung zu schämen, welche eben so wenig verächtlich war, als wenn ein Graf bey des Kaisers, oder ein Secretaire bey eines Fürsten Tafel Coür machet. Ich hatte alle Hände voll Arbeit, daß ich ihm noch die nöthigen Freunde erhielte, und wiederum gut machte, was sein Hochmuth verdarb. Die Sache kam doch einmal so weit, daß man ihm wirklich den Dienst aufsagte. Er hielt auch dieses Ungewitter aus, und blieb beym Dienste, von

kömmt in Ungnaden.

dieser Zeit an aber bey seiner Herrschaft in Ungnaden. Von seinen occultis Compensationibus will ich nichts melden. Es schlugen freylich auch von Seiten der Herrschaft Leidenschaften dazu, durch welche ihm zuweilen zu nahe getreten ward. Man erkannte in der That seine Dienste nicht, die er auf einer andern Seite erwies, ja man verfolgte ihn noch deswegen. Er setzte anfangs seine Uebungen in der Mathematik noch fort, darüber soll er seine Berufsarbeit an den Nagel gehangen haben. Man hielt ihn zu einem Uhrmacher und Dreher tüchtiger, als zu einer Rechtsbedienung. Er schrieb nach der ächten Orthographie, man schilt in ganzen Collegiis über die Kanzley, die seine Arbeitstube war, daß man Leute dahin annehme, die nicht einmal mehr deutsch zu schreiben wüßten. Man sah an ihm

Seine Religion wird verdächtig.

keinen Rosenkranz, noch Scapulier. Sein Gebethbuch war der Boetius de consolatione Philosophiae. Man schrie ihn darüber zum Calvinisten aus, wie die italienischen Schiffer, die den Leibnitz von Genua überführeten, ausriefen: non e Christiano, weil er keinen Rosenkranz an sich blicken ließ. Es wurden ihm deswegen gewisse vornehme junge Herrschaften entzogen, die er in der Geographie hätte unter-

unterweisen sollen, weil ihn ihr Beichtvater vor einen Ketzer angab, welcher den jungen Fräulein anstatt der Landkarten allerhand Bilder in den Kopf setzen dürfte.

§. 20. Die Herren Geistlichen gehen gerne bisweilen in Beurtheilung ihres Nächsten in Religionssachen zu weit. Es mag auch damals dem Freunde zu viel geschehen seyn. Ich meines Orts hielt ihn eben so wenig vor calvinisch oder lutherisch, als vor katholisch. Ich bekümmerte mich um sein Gewissen gar nicht. Eines ärgerte mich doch. Ich saß, wenn ich mich noch entsinne, an einem Frauenvorabende unter der Vesper im Beichtstuhle. Der Freund mußte berufshalber eben auch in der Kirche erscheinen, und nahm seinen Stuhl gerade von mir gegen über. Die Kirche war übrigens ganz leer, denn in den Vorvespern pflegen die Leute wegen Hausgeschäffte nicht eben häufig zu erscheinen. Es kamen auch keine Beichtkinder. Ich saß müßig, und fieng an mein Brevier zu bethen. Der Freund machte mir gegen über allerhand Possen vor, und wollte mich zum Lachen bewegen. Auf einmal kömmt er gar zu mir in den Beichtstuhl gelaufen, stellt sich an, als wenn er beichten wollte, und sagte mir allerhand Thorheiten ins Ohr, daß ich heimlich böse wurde, und mich doch nicht des Lachens enthalten konnte. Ich schrieb es seiner Petitmaiterey zu, und warf deswegen keinen Verdacht einer Religionsspötterey auf ihn, ob er schon sonst, gleichwie ein eclectischer Philosoph, also auch ein eclectischer Theologe war. Dieß weiß ich, daß er weder paulisch, noch apollisch, weder kephisch sey; ob er christisch sey: weiß ich nicht. Seine Glaubensregeln, die er meiner damals katholischen Hitze öfters entgegen setzte, waren meistens zweifelhaftige Bilder, die sich in seiner verblümten Rede zeigten. Wenn ich nach meiner scholastischen Art seiner Meynung mit Heftigkeit widersprach, wußte er mich mit Artigkeit zu rechte zu weisen. Niemals äußerte er einen Meynungseifer oder Religionszank, es wäre denn, daß zuweilen Lutheraner in Gesellschaft zu uns kamen, da er tausend Fabeln vom sel. D. Luther auf die Bahn brachte. Eben so viel Histörchen wußte er vom römischen Pabste, wenn wir alleine waren. Am allerwenigsten konnte er die Jesuiten vertragen. Es schien, diese Leute müssen ihm besonders wehe gethan haben, und

spricht von derselben frey und zweifelhaftig.

Ist ein Jesuiterfeind.

zwar, so viel er mir im Dunkeln zu verstehen gab, hat er dieselben in Augspurg genau kennen gelernet. Sein Zeitvertreib war der Chevalier Don Inigo de la S. Vierge, und andere Jesuiterpeitschen, wozu er den ganzen Schlüssel wußte. Ueberhaupt war er ein Erzspötter, und critischer Zuchtmeister der Geistlichen, selbst derjenigen, von deren Gutthaten er leben mußte. Die Pedanten waren es nicht allein, die zum Gegenwurfe seiner Verachtung dieneten, alle geringste Fehltritte, auch seiner Gutthäter, ließ er ohne Beschnarchung niemals hingehen. Es fieng mir endlich an, bey dieser critischen Lebensart dieses Philosophen um ihn bange zu werden.

und überhaupt ein Pfaffencriticus.

§. 21. Dieses alle konnte doch meine Hochachtung gegen ihn nicht niederschlagen. Seine Belesenheit und Scharfsinnigkeit schenkte mir gleichwohl noch vergnügte Gelegenheit von ihm zu lernen, und seinen Umgang mir zu Nutzen zu machen, ob ich gleich auch in diesem Stücke viele Ausschweifungen an ihm bemerkte, die ich ihm sowohl, als die obigen (§. 20.) übersehen mußte. Wir waren beynahe Tag und Nacht unzertrennliche Freunde. Wir philosophirten oft bis in die späte Nacht, und machten uns auch dabey, wie es in Klöstern mode ist, manchen guten Tag. Nichts verdiente seine Hochachtung, als die schwersten algebraischen Auflösungen. Ich lag ihm öfters in den Ohren, sich dem Publico durch kleine Ausarbeitungen bekannt zu machen; allein was er den Tag vorher niedergeschrieben, verwarf er den folgenden, weil es ihm nicht scharf genug war. Alles, was von ihm im Druck erschienen, ist die Vorrede zu meiner Dissertation de potestate circa Sacra, wegen welcher ich einen öffentlichen Auspuzer im Consistorio zu Regensburg verdauen, und auf mir sitzen lassen mußte (Nachr. §. 72.); weil der Freund seinen Namen dazu nicht herleihen wollte. Ich habe nur einen Brief noch bey Handen, den er vom bayrischen Kreistage zu Wasserburg (wo er die Stelle eines Legationssecretairs hätte bekleiden sollen, die ihm aber nicht zuerkannt wurde), An. 1746. an mich schrieb, den ich unter meinen Papieren eben finde, und als ein kleines Muster seiner ordentlichen Denkensart hier abdrucken lasse, weil ich an seinem Orte einige Stellen daraus zu meiner Verantwortung nutzen werde. Derselbe bezieht sich auf einen vorherigen Brief, wo mir der

scheuet das gelehrte Publicum,

verursachet mir einen Auspuzer im Consistorio.

Ein Muster seiner Denkensart.

der Freund eine falsche Auflösung meines Zweifels von der Größe der Bewegung nach dem Stoße der Körper, zurück gegeben, und itzo in diesem seine ächte Meynung darüber eröffnet.

Praemissis Curialibus.

„Ich würde mir allzuviel Gewissen machen müssen, wann „ich Ew. Hochwürd. meine letzte Zweifelsauflösung betreffend, „*allzulange* in Ungewißheit lassen wollte. Ich will indessen ja „nicht hoffen, daß selbe hiedurch werden Anlaß genommen haben, „die **wolfianische Philosophie**, welche zu vertheidigen sie son„sten je und allezeit Gut und Blut aufzusetzen bereit gewesen, „für ein schwach und ungegründetes Lehrgebäude anzusehen. „Ich habe solches nur deswegen gethan, damit Ew. Hoch„würd. Anlaß bekommen, zu sehen, wie geschwinde man es „versehen könne, wenn man auf die Begriffe und deren rech„ten Zusammenhang nicht genau Acht hat. Man wird ge„wißlich keinen Fehler in dem von mir letzthin abgefaßten Be„weise finden, er ist auch allerdings verbind- und schlüßig, „wann man sich von der Geschwindigkeit einen solchen Begriff „machet, dergleichen ich in ersagtem Beweise vorausgesetzet „habe. Ew. Hochwürden haben hier ein klares Beyspiel von „der Richtigkeit jenes so abgeschmackten Schulzankens, da man „Jahr und Tag, ja ganze Saecula hindurch mit großer Hitze „über ein Ding streitet, wovon jeder sich einen unterschie„denen, beynebenst undeutlichen Begriff macht. Um nun zu „zeigen, wo denn in meinem letztern Briefe der Grund zu su„chen, daß vermöge dessen der so fest- und unumstößliche Lehr„satz: **daß nämlich nach verrichtetem Stoße der Körper „die Größen der Bewegungen, wie vorhero, verbleiben,** „übern Haufen geworfen worden zu seyn scheint, stecket, so „beliebe man nachstehendes Lehrgebäude nur wohl zu be„trachten.

§. 1.

§. 1. „Die Geschwindigkeit ist, wie man sie gemeiniglich „nennet, eine wirkende Eigenschaft der Bewegungskraft, wo„durch ein Körper fähig und geschickt wird, in einer ge„gebenen Zeit durch einen gegebenen Raum sich zu be„wegen.

§. 2. Man kann sich demnach die Geschwindigkeiten „aller meßlichen Größen vorstellen, und deren Verhältnisse „gegen einander durch die Verhältnisse der Räume, welche „die Körper in gleicher Zeit durchwandern, bestimmen.

§. 3. „Da nun alle Theile eines Körpers in der geraden „Bewegung, (welche hier verstanden wird) bekanntlichermas„sen mit gleicher Geschwindigkeit getrieben werden: so folget „nothwendig, daß selbige in den allerkleinesten Theilen des Kör„pers, und zwar in einem, wie in dem andern, anzutreffen seyn „müsse.

§. 4. „Diese Geschwindigkeiten in einem Körper alle zu„sammen genommen, oder welches eben so viel, die Geschwin„digkeit des kleinsten Theils mit der Masse des Körpers multi„plicirt, ist das, was man die Größe der Bewegung nennet, „ist also die Größe der Bewegung nichts anders, als die Men„ge der Geschwindigkeiten, so sich in des Körpers allerkleinsten „Theilen befindet.

Scholion.

§. 5. „In meinem letzten Beweise steckt also darinnen die „Unrichtigkeit, daß ich (ob zwar wohlbedächtlich) die Ge„schwindigkeit für die Größe der Bewegung selbst genommen, „und was ich darinnen Größe der Bewegung genennet, nach „obigen Lehrgründen die Quadrate der Größen wären, und da „ist er allerdings richtig. Wenn man demnach selbigen nach un„sern Begriffen umgießen wollte: so müßte er folgendermaßen „lauten: **nach vergangenem Stoße sind zwar die Größen „der Bewegungen in beyden zusammen, wie vorhero, nicht**

„aber die Quadrate solcher Größen, und dieses hat allerdings „seine Richtigkeit, maßen, wenn man eine Zahl in beliebige Theile „theilet, so sind die Quadrate der Theile zusammen genommen, „niemalen dem Quadrate der ganzen Zahl gleich.

§. 6. „Die Bewegungen lassen sich mittheilen, welches man „aus der Erfahrung deutlich wahrnehmen kann.

§. 7. „Weilen nun, wenn ein Körper dem andern von sei„ner Bewegung mittheilet, die Masse dennoch unverändert bleibt, „so folget, daß solches von den Geschwindigkeiten geschehen, und „also selbige verringert werden müssen. Und weilen die Ge„schwindigkeit in den allerkleinsten Theilen des Körpers gleich „seyn muß, (§. 3.) so erhellet wiederum, daß die Geschwindigkeit „des Körpers, oder dessen allerkleinsten Theile nach der Mitthei„lung vermindert werden müsse.

§. 8. „Da nun im Stoße die Geschwindigkeiten mitge„theilet werden, so ist gewiß, daß nach verrichtetem Stoße die „Geschwindigkeit eines Körpers nicht mehr wie vorhero sich ver„halten könne, §. praec.

§. 9. „Wenn ein Körper an einen andern stößt: so theilet „er ihm, vermöge des Satzes des zureichenden Grundes, von sei„ner Geschwindigkeit so viel mit, daß er sich selbsten nachhero frey „fort bewegen kann.

§. 10. „Weilen nun solches nicht geschehen könnte, wenn „die allerkleinsten Theile in einem Körper nicht eben so geschwinde „beweget würden, als in dem andern; maßen er sonst weder noch „einmal anstoßen, oder mehr mitgetheilet haben müsse, als „nothwendig gewesen wäre, in seiner Bewegung nicht mehr ver„hindert zu werden, welches beydes dem Satze des zureichenden „Grundes entgegen läuft, so folget, daß nach dem Stoße die Ge„schwindigkeit der kleinsten Theile in beyden Körpern gleich seyn „müsse.

§. 11. „Da nun auch leicht erhellet aus dem Satze des zu„reichenden Grundes, daß von der Geschwindigkeit solchenfalls „nichts verloren gehe, anerwogen, was der Körper nicht mitthei„let, er selbst behält, so muß auch nothwendig folgen, daß die Ge„schwindigkeiten der allerkleinsten Theile bey dem Körper zusam„men genommen, nach dem Stoße bey handen verbleiben.

§. 12. „Und weilen eben diese die Größen der Bewegung „ausmachen (§. 4.) so ergiebt sich, **daß nach dem Stoße die „Größen der Bewegung annoch anzutreffen seyn.** NB. Ich „werde die Größen der Bewegung künftig Kräfte nennen.

§. 13. „Weilen nun nach dem Stoße die Kräfte beyder „Körper zusammen genommen, wie vorhero verbleiben *müssen*, „(§. praeced.) so ist leicht zu ermessen, wie die Geschwindigkeit „nach dem Stoße zu finden und zu bestimmen sey, wenn die „Kräfte, so vor dem Stoße vorhanden gewesen, bekannt sind. „Es muß nämlich selbige nach dem Stoße in beyden Körpern „gleich, (§. 10.) und wenn selbige mit jeden Körpers Masse mul„tipliciret und solche Producte zusammengethan werden, solche „Summe der Kräfte vor dem Stoße gleich seyn.

§. 14. „Dieses alles vorausgesetzt, ist die Natur und Ei„genschaft des Stoßes, auch die dabey vorgehende Mittheilung „der Geschwindigkeit leicht zu erklären und zu berechnen. Es „giebt nämlich in harten Körpern dreyerley Fälle. Denn ent„weder stößt ein bewegter Körper an einen ruhenden, oder an ei„nen andern, so sich nach gleicher Richtung oder Gegend beweget, „oder sie stoßen an einander mit entgegengesetzten Bewegungen. „Im ersten Falle heißt die Masse des bewegten Körpers a, seine „Geschwindigkeit c, die Masse des rührenden Körpers b, so sind „die Kräfte vor dem Stoße, weil der rührende keine hat, ac, (§. 4.) „sey die Geschwindigkeit nach dem Stoße in beyden Körpern x, „(§. 10.) so sind die Kräfte nach dem Stoße in beyden Körpern „zusammen $ax + bx$, (§. 4.) weilen nun diese den Kräften vor

„dem

„dem Stoße gleich seyn müssen, (§. 12.) so ist $ax + bx = ac$

$$x = \frac{ac}{a+b}$$

„folget also, daß die Kräfte vor dem Stoße mit der Summe bey„der Massen getheilet werden müssen, das, was herauskömmt, ist „der Grad der Geschwindigkeit, welchen beyde Körper nach dem „Stoße haben. Z. E. sey eine Masse 3, deren Geschwindigkeit 10, „*die andere* ruhende Masse 2: so sind die Kräfte vor dem Stoße „30, (§. 4.) diese mit 5 getheilt, geben 6, welches der Grad der „Geschwindigkeit ist, so beyde Körper nach dem Stoße haben. „Denn 6 mit 2 multipliciret, giebt 12, und 6 mit 3 giebt 18. „Diese Producte zusammen machen 30, eben wie vorher.

§. 15. „Im andern Falle sey die Masse des einen Kör„pers a, dessen Geschwindigkeit c, die Masse des andern Kör„pers b, dessen Geschwindigkeit, so geringer als die vorige d, so „sind die Kräfte vor dem Stoße $ac + bd$ (§. 4) sey seine Ge„schwindigkeit nach dem Stoße beyder Körper x, so ist

$$ax + bx = ac + bd$$

$$x = \frac{ac + bd}{a + b}$$

„Müssen also wiederum, wie vorhero, die Kräfte vor dem Stoße „zusammen durch die Summe der Massen getheilet werden, da„mit die Geschwindigkeit beyder Körper nach dem Stoße heraus „komme. Den dritten Fall, weilen noch ein und anderes dabey „zu bedeuten vorkömmt, will auf eine andere Zeit zu erklären aus„gesetzt verbleiben lassen.

„Unsere Herren Gesandte sind heute in Schlitten nach Gesch, „einem Kloster, ohngefähr 1 und eine halbe Meile von hier, spa„zieren gefahren. Morgen wird Herr Graf . . . von München „wiederum erwartet; selbiger läßt sich angelegen seyn, die sämtli„che Gesandtschaft durch öftere Mahlzeiten herrlich zu regaliren. „Die Deliberationes gehen indessen ziemlich langsam von statten.

„Die wenige Zeit, so mir nach Zusammenfassung des Kreis-
„Protocolli übrig verbleibt, nehme ich Gelegenheit, zu genauerer „Einsicht in das deutsche Staatsrecht anzuwenden, da dann im „Begriff, einige schon lange vorgesetzte Bedenken über die deutsche „Staatsverfassung überhaupt, die westphälischen, niemwegischen, „ryßwickischen, badenschen und wienerischen Friedensschlüsse, „Friedens-Executiones, Ordnungen, verschiedene Reichsabschiede, „Iosephi Wahl-Capitulationes etc. zu meiner selbst eigenen Er-„sehung abzufassen.

„Wer sich diesen Kreistag zu Nutze machen wollte, könnte „vermittelst solchen einen ziemlich deutlichen Begriff von den „deutschen Reichstägen, als einem nicht geringen Theile des deut-„schen Iuris publici erlangen; anerwogen es mit diesen comitiis „particularibus, quoad cerimoniale, ordinem suffragiorum, „proportiones, deliberandi modum, conclusa ferendi ratio-„nem, lites praecedentiae * - - - - eben solche Beschaffenheit hat, „wie in denen Comitiis Imperii vniuersalibus. Daher ich mir „auch vorgenommen, das ganze Kreisprotocoll nebst der Dictatur „zu meiner Notiz niederzuschreiben.

„Ihro Hochwürden . . . bitte, diesen meinen Brief nebst „unterthäniger meiner Empfehlung, zu communiciren, damit er „obige Sätze, von dem Stoße der Körper, gnädig durchgehen, „und nach dessen hocherleuchteter Einsicht darüber befehlen „könne. ꝛc. ꝛc.

Eurer Hochwürden

unterthänigst-gehorsamer

N.** I.V.L.

§. 22.

* Hier steht ein Ausdruck, welcher ein Beweis wäre der angebornen critischen Spötterey des Freundes, mit welcher derselbe auch der allerhöchsten Collegiorum, und großer Häupter nicht verschonet. Allein meine Feder entsetzt sich, die Worte des Briefes ins Publicum zu schreiben.

** Der Freund hat sich hier noch französisch geschrieben (§. 7).

§. 22. Dieser Brief enthält deutlich den zwiefachen Character des Freundes, seine ziemliche Ordnung im Denken, und seine spöttische Beurtheilung und Tadelung anderer, sogar erhabenster Personen und Stände. Sein Hochmuth leuchtete auch aus dem sehr deutlich, daß er sich damals des deutschen Namens schämete, sich französisch d' - - - Herr von, und mit dem Character I. V. L. eines Licentiaten der Rechte lieber, als mit seinem wahren Character unterschrieb; denn dieser war ihm schon verächtlich (§. 19). Er maßete sich lieber eines gelehrten Titels so lange an, bis er durch eine neue Bedienung Ihro Gnaden wurde. Denn gab er seine Doctorwürde auf, vermuthlich weil er bey seiner neuen Beförderung, welche ihn unter eine Zahl lauter Rechtsgelehrten versetzte, wie ich gleich erzählen will, besorget hat, er dürfte sich durch Aufweisung seines Diplomatis legitimiren müssen. Verändert seinen Namen.

Doch zur selben Zeit, da er diesen Brief schrieb, verschonete er gleichwohl noch meiner Person mit diesen seinen unartigen Neigungen. Der Herzensfreund behielt damals gegen mich so viel Ehrfurcht, Freundschaft, Hochachtung, Dankbarkeit, oder Verstellung bey, daß er sich sogar einen unterthänigst gehorsamen Diener von dem schlechten Patâ Gregori (so hieß ich, wenn er die Mundart des Herrn Weihbischofs spottete,) (Nachr. §. 72.) nennete, den er in seiner Schmähschrift zum verächtlichsten Thiere der Welt machet. Mein geistlicher Stand allein war es damals alles, was er in seinem Herzen und nach seinen Grundsätzen an mir verächtliches gewahr wurde, so daß er sich oft im Vertrauen erklärete: **Es sey Schade, daß ich ein Pfaff geworden wäre.** Er bezog sich dazu noch auf andere gute Freunde, von welchen er mich versicherte, daß sie mit ihm eben der Meynung wären; gleichwohl nennet er mich **Eure Hochwürden.** Warum ich ihn in dieser Nachlese Licentiat nenne. Mein geistlicher Stand war ihm verächtlich.

§. 23. Ferner muß ich hier aus dem sehr spöttlichen Ausdrucke dieses Briefes, (§. 21. not. *) den ich öffentlich auszuschreiben Bedenken getragen habe, denselben aber in Originali vorzuweisen jederzeit bereit bin, meinen geneigten Leser dahin aufmerksam machen, 1) daß der Verfasser desselben, wenn wir ihn keinen Religionsspötter nennen wollen, wenigstens als ein **Reichsspötter** allemal kann aus seiner eigenen Hand überführet werden. 2) Daß sich der Herr Licentiat sel- Ist ein Reichsspötter.

Will ein Publicist seyn.

der rühme, um eine tiefe Einsicht in das deutsche Staatsrecht, und in die deutsche Reichshistorie, sich besonders beworben zu haben, daß er sogar eine ganze Sammlung der westphälisch= nimwegisch= ryswikisch= badnisch= wienerischen Friedensschlüsse aufgesetzt habe, mithin daß er die Gesetze des Religions= und westphälischen Friedens am Finger herzählen könne, in welchen fest gesetzet worden, daß die in denenselben gebilligte Religionen in sensu civili als orthodox zu achten: quod nemo ob religionem sit despicatui habendus: quod a nominibus odiosis sit abstrahendum: quod optio religionis libera sit: quod omnes, qui unam ex adprobatis religionibus profitentur, ab omni iniuria et contumelia debeant esse tuti (§. 7.).

Fernerer Charakter des meineydigen Freundes.

§. 24. Ich glaube, das Eyter sprützet dem Herrn Licentiaten schon ins Gesicht, da ich ihm eine giftige Beule durch seinen Brief eröffne. Ich muß noch weiter gehen, seinen monstreusen und häßlichen Charakter zu entdecken, ehe ich ihn seiner wahren Absicht augenscheinlich überführen kann, die ihn zu dem schändlichen Geifer veranließ, mit welchem er meine Nachricht besudeln will. Er hat sich bey seiner ersten Bedienung verhaßt gemacht; er schämete sich derselben; sie war ihm zu verächtlich; kurz, er war dabey unruhig, und dachte höher zu steigen (§. 20.); ich habe ihn gewissermaßen so wenig dießfalls verdenken können, daß ich ihm vielmehr selber von Herzen ein besseres Glück gönnete. Ein unverhoffter Zufall schenkte mir die Gelegenheit, meinen Wunsch ins Werk zu setzen. Die ansehnliche Stelle, die er itzt bekleidet, wurde erlediget, weil sein Vorfahrer über geheime Ausgaben nicht fertig werden konnte. Man will sagen, er habe sich zu tief in die regenspurger Goldgrube gewaget, der Bau wäre aber über ihm eingegangen, und habe ihn der Schutt eines alten Schlosses bedecket, damit er nimmermehr ans Licht kommen sollte. Zum Glück wurde einer meiner Gönner und Herzensfreunde ersuchet, ein anderes Subject vorzuschlagen, welches den Platz des Verunglückten besetzen sollte. Wie viele Mühe gab ich mir, wie viele Gänge that ich? wie viele Briefe schrieb ich an mächtige Freunde, und zum Theil große Ministros, die ich unter der Hand dahin vermochte, daß sie ihre mittelbare und unmittelbare Vorsprache zum Vortheile des Herrn Licentiaten anwendeten. Die Sache gieng gut. Der

Erhält eine bessere Beförderung.

Freund

Freund drang durch alle Einwendungen, die man wider seine Person durch Bericht und Gegenbericht hervor suchte. Er schwung sich auf einmal zu einem dreyfachen Charakter, und gab mir bey seinem Antritte die deutlichsten Wortbezeugungen, daß er mir diese seine Erhebung größten Theils zu danken hätte. Wer war vergnügter, als ich, da ich meinen Freund, dessen Zufriedenheit ich so hoch, als meine eigene hielt, in einem Stande sah, in welchem ich ihm die süßen Früchte seiner Verdienste vorher verkündigte, und mir selber mit der trostreichen und süßen Hoffnung schmeichelte, daß wir nunmehr beyde ohne Kümmerniß und Sorge unsere Freundschaft, in gelehrtem Umgange, ungestöhrt fortsetzen und vergnügt philosophiren könnten. Allein ich sah mich bald genöthiget, die traurige Wahrheit zu unterschreiben, daß ich mich mit dem angenehmen Wahne eines allgemeinen Irrthums betrogen hätte. Wie viele Mühe geben sich mitleidige und christliche Herzen, ihre bedrängten Freunde in bessere Umstände zu versetzen, um sie dadurch wahrhaftig glückselig zu machen? Sie thun es, ohne Absicht auf eine Wiedervergeltung, nur behalten sie sich die Pflichten der Dankbarkeit, und das Vergnügen vor, täglich neue Vorwürfe der Freude in der Glückseligkeit des Freundes zu genießen. O mein lieber Freund! Wie bald haben sie diese meine Hoffnung niedergeschlagen. Die Vorstellung ihrer Veränderung verursachet mir Grausen, und alle meine Sinnen empören sich, wenn ich die Vernichtung ihres schönen Geistes mir vorstelle, zu welcher ich durch meine Bemühung um ihre Beförderung Anlaß gegeben habe. Cicero war glückseliger auf seinem Tusculan, als bey seiner Bürgermeisterwürde, und sie würden mit größerem Ruhme bey ihrer Drehebank, als im Rathe, gestanden haben. Wie sehr beklage ich ihre schönen Hirnbilder, ihre angenehmen Träume, die Wirkungen ihrer stolzen und lächerlichen Eigenliebe, mit welcher sie sich über ihre Herren Collegen, ihre ehemaligen Feinde, zu schwingen, und dieselben zu Schanden zu machen sich vorstelleten. Wie bald haben sich diejenigen Eindrücke verloren, die sie vor ihrem Amte von den schönen Wissenschaften verspüreten! Das dummodo mihi bene wurde gleich ihr großer und kleiner Catechismus. Die ganze Mathematik, und alle Wissenschaften hiengen sie an den Nagel. Vier Aufgaben der Rechenkunst waren genug, ihre Foderbatzen zu berechnen. Doch, was geht

Erkennet sich mir deswegen verbunden.

Setzet aber diese Erkenntlichkeit bald bey Seite.

Und verändert sich gewaltig.

geht mich dieses an. Ich klage sie über einen andern Hauptpunct an. Wie geschwinde widersprachen sie den süßen Hoffnungstrieben unserer innigsten Freundschaft, wovon sie mir so oft die heiligsten Versicherungen bestätigten. Sie haben sich kaum so bald über andere erhaben empfunden, so stürzte sich ihr scharfdenkender Geist in die tiefsten Niederträchtigkeiten herunter. Ich verschweige davon diejenigen, wovon ich ihnen tausend Particularien mit stärkerem Beweise vorwerfen könnte, als sie mir in der Prüfung meiner Nachricht zu thun vermeynet haben. Ich klage sie nur an über ihre Verstellung, über ihren Eigennutz, über die Verletzung unserer Freundschaft; weil ihnen diese Laster allein den Stoff zu ihrer ärgerlichen Schrift hergeliehen haben, ohne daß sie mich nur im geringsten beschuldigen können, ihnen dazu einigen Anlaß gegeben zu haben.

Der Undankbare beleidiget mich anfangs mittelbar.

So lange ich noch in Regenspurg blieb, getraueten sie sich noch nicht offenbar mit mir zu brechen. Sie wurden aber von Tage zu Tage kälter und gleichgültiger. Gleich nach ihrer Beförderung griffen sie mich mittelbar in denenjenigen an, die mich angiengen. Sie spieleten einige Streiche, die zwar klein, aber eben darum von Herzen niederträchtig waren, weil ich daraus bemerkete, daß ihr Eigennutz den Pflichten der Dankbarkeit und Freundschaft auch in so geringen Dingen im Wege stehe, was würde ich erst in wichtigen Angelegenheiten auf sie vor Staat haben machen können: hätte ich mich auf sie verlassen, gewiß, ich wäre genug verlassen gewesen! Sie haben es bey dem nicht bewenden lassen, daß sie mir in anderen nahe getreten sind. Sie haben sich an meine Person selber gemacht. Meine Ablaßhistorie, das verhaßte Buch, blendete ihren Eigennutz. Sie dachten einen starken Zug zu thun, wenn sie zum Verlage desselben mit mir in Gesellschaft treten würden. Wie? sagten sie: Papier und Kosten belaufen sich etwa auf 700 Gulden, und wenn es auch 1000 wären, so muß das Buch 2 Gulden kosten. Die Auflage 1500 Stück, geben sicher 3000 Gulden. Die Arbeit des P. Gregori ist etwas besonders, mathematisch, die Materie piquant, in einem Jahre ist die ganze Auflage vergriffen; in einem Jahre, wenn auch dem Verfasser die Hälfte des Gewinnstes überlassen wird, gewinne ich mit Hundert mehr als Hundert, und der Buchhändler mag noch wohl einen halben Gulden auf das Stück schlagen. So machten

Endlich gar unmittelbar. Trägt 100 Gulden zur Auflage der Ablaßhistorie bey.

machten sie, mein Herr, die Rechnung ohne den Wirth, und schossen nicht nur selber hundert Gulden in abgewürdigten halben Batzen vor, ja, sie bewogen gleich dabey einen ihrer Herren Collegen, der desgleichen that, ob er schon den Vorschuß von ihnen selber borgen mußte, den sie aus ihres Fürsten Casse hernahmen. Ich bin ihnen zwar sehr vor diese Bereitwilligkeit noch heute verbunden, denn es gieng mir mit diesem Buche damals sehr nahe, weil ich keinen Verleger fand (Nachr. §. 73), und durch diesen Vorschuß gewann ich so viel, daß ich gleich die Hälfte Papier in Vorrath anschaffen konnte. Ich wies ihnen die Quittungen des Papiermachers, und gieng nach Salzburg, die Approbation und Dedication des Buches auszuwirken. Ich gieng mit Extrapost und hielt mich in Salzburg und München einige Wochen auf. Unterweges sprach ich bey guten Freunden zu, die meine weitläuftige Anverwandte waren.

Nimmt daher Anlaß, mich das erste mal recht unverschämt zu verleumden, als wenn ich mit Frauenzimmer im Lande herum führe.

Diese wollten mir ihre Tochter in meinem Wagen anvertrauen, um dieselbe bey solcher Gelegenheit nach München zu bringen, wo sie sich etwa noch ein Jahr in gewissen Künsten, Kochen, Nähen, Sticken rc. üben sollte, ehe sie das folgende in ein vornehmes Frauenkloster eintreten dürfte, wohin sie schon berufen war, und wozu ich ihr eben den gewöhnlichen Ring überbrachte, mit welchem solche geistliche Bräute bey der Verheißung ihrer Aufnahme mit ihrem Gespons Christo, wie sie zu reden pflegen, vermählet werden. Ein Jahr vorher, mußte ich schon eben dieses Frauenzimmer, mit Erlaubniß meines Hrn. Prälaten, in dieses Kloster führen, da sie das erstemal anhielt, und auf meine, und eines gewissen Herrn Prälaten Vorsprache, gleich gute Hoffnung bekam. Ich könnte viele Beyspiele anderer Mönche beybringen, ja die Herren Patres haben sich diese Ehre gleichsam eigen gemacht, solche geistliche Candidatinnen und Hochzeiterinnen in die Klöster zu begleiten. Ich dachte mithin nichts arges, weil ich wußte, daß mein Herr Prälat von ferne nichts Verdächtiges daraus machte; nahm das junge Frauenzimmer zu mir in den Wagen, und setzte sie in München ab. Dieses ist vermuthlich das große Aergerniß, welches mir der bösartige Freund vorwirft, das ich in München sollte gegeben haben. Mit dieser meiner Vacanzreise giengen einige Wochen hin, bis ich wieder nach Regensburg zurück kam. Es war eben damal in München, da mir die Gelehrten allda viele Hochachtung

bewiesen, und die schöne Gelegenheit antrugen, mit einer angenehmen Gesellschaft nach Rom und auf gelehrte Reisen zu gehen (Nachr. §.76), so wenig war ich denenselben durch ein angegebenes Aergerniß verächtlich.

Der arge Freund in Regensburg laurete indessen auf alle Schritte bey meiner Reise. Mein langes Ausbleiben, die nachgerechneten Reisekosten, die Nachricht von meinem Vorhaben, nach Rom zu gehen ꝛc. machten ihm bange, das Buch, worauf er 100 Gulden, oder 3000 leichte halbe Bazen, eine gewaltige Summe! bereits vorgeschossen hatte, möchte darüber ins Stecken gerathen, und er über dem Verluste dieses Capitals banquerot werden. Dieses war ihm genug, mir den ersten Streich seines heimtückischen Eigennutzes zu versetzen. Er machte in meinem Kloster Lärmen, als wenn ich mit verdächtigem Frauenzimmer im Lande herum striche, und das von ihm zu obgedachtem Buche vorgeschossene Geld durchjagte. Er bemühete sich dabey zum Voraus, meine italienische Reise zu untergraben, zu deren Verhinderung er auch dadurch nicht weniges beygetragen hat. Er hat die Quittungen des Papiermachers, zum Zeugnisse seines gut verwendeten Vorschusses, vor meiner Abreise gesehen (Nachr. §. 75.). Es war ihm das Frauenzimmer, meine Reisegefährtinn, nicht unbekannt, denn er hatte selber vorher das seinige mit beygetragen, derselben einen anständigen Ort in München ausfündig zu machen. Er hatte auch die bereits abgedruckten ersten Bogen des Buchs, und den guten Theil des Manuscripts gesehen, daß er sich leicht vorstellen konnte, ich würde meine Ehre, durch dessen Verfertigung, mir wider meine vielen Feinde vor allen müssen angelegen seyn lassen. Nichts destoweniger setzte er alle diese Vorstellungen gäntzlich beyseite, und beschmitzte meinen guten Namen auf die allerärgste Art, durch die schändlichsten, ungegründeten Verdachte. Gleich bey meinem Abtritte im Kloster wurde ich das Lärmen gewahr. Mein Hr. Prälat, Se. Fürstl. Gnaden, da mir Dieselben des Hn. D. Cladenius Anzeigen überreichten (Nachr. §.79.), verhielten mir die erste Klage des Freundes nicht, wegen des Verdachtes des verwendeten Vorschusses. Ich mußte Rechnung meiner Reisekosten machen, und die Quelle entdecken, woher ich dieselben hätte bestreiten können, (Nachr. § 75.). Meine Obern und vertraute Mitbrüder sagten mir zwar mit verdeckten Redensarten, es wären noch

mehrere

mehrere Dinge bey meiner Abwesenheit mir zur Last gelegt worden. Niemand wollte aber mit dem Vorwurfe wegen des Frauenzimmers mich betrüben. Ich gerieth durch das Geheimniß auf die Gedanken, meine Schulfeinde würden bey den werenkonischen Affairen (Nachr. §. 58.), etwa neue Bewegungen gemacht haben, und bekümmerte mich wenig darum. Hätten meine Oberen nicht gar so gute Meynung von mir in diesem Stücke gehabt, würde mir entweder der Hr. P. *Prior*, dessen besonderer Freundschaft ich versichert war, mich im Vertrauen gewarnet haben, oder mein Hr. Prälat würde mir nachher, da ich dasselbe Jahr so viele Scharmützel mit ihm ausstehen mußte, wenigstens einmal etwas davon vorgehalten haben. Se. Fürstl. Gnaden haben aber erst neulich ein schriftliches Zeugniß mit eigener Hand von sich gegeben, welches in der dritten Nachlese vorkommen wird, daß Dieselben nicht ein einzigesmal, so lange ich unter der Zahl Dero geistlichen Söhnen zu seyn die Ehre hatte, Ursache gefunden haben, mir über einen Umgang oder Verdacht mit Frauenzimmern etwas vorzuhalten. Vielmehr werden sich Dieselben noch gnädig erinnern, daß ich mich bey verschiedenen Gelegenheiten als einen Eiferer vor die Ehre des Stifts in diesem Puncte allemal erwiesen habe. Ein ganzes Jahr gieng vorüber, daß mir mein Hr. Prälat nicht einmal ein Wort von der zweyten Klage wegen des Münchner Frauenzimmers zu verstehen gab, bis ich kurz vor meinem Abzuge aus Bayern, wieder über München nach Salzburg gieng, und bey dieser Gelegenheit mein Hr. Prälat, wie er denn in diesem Stücke, alle Vorsicht zu gebrauchen pflegte, mich durch einen Brief, der schon in München auf mich wartete, (so hart kam es ihn an, mich mündlich in solchen Dingen zu betrüben!) zu warnen, daß ich nicht etwa auf meiner Reise das junge Frauenzimmer möchte wiederum zu ihren Aeltern mit kommen lassen, damit nicht zu neuer Klatscherey Anlaß gegeben würde, oder mir gar ein Possen begegnen dürfte, welcher mir, vermuthlich vom Herzensfreunde bereitet wäre. Ich habe darüber kurz vor meiner Abreise aus Bayern meine Empfindlichkeit in meiner Antwort geäußert, und mir das Recht der Genugthuung wider diejenigen vorbehalten, welche mich dießfalls in einen so unbilligen Verdacht gesetzet hätten, und wenn ich von da nochmals nach Regensburg zurück gekommen wäre, würde ich gewiß mit allem Ernste darauf ge-

Er stehet aber mit seiner Lügen zu schanden.

drungen haben, den Herzensfreund schon damals als einen Calumnianten zu überführen.

Ungeachtet dieser Beleidigung Sehen sie, mein werthester Freund! dieses ist die Niederträchtigkeit, mit welcher sie mich beleidiget hatten, da ich noch in Regensburg war. Können sie aber eine andere Ursache zu ihrer Entschuldigung angeben, als ihre angebohrne Schwachheit, sich über die unschuldigsten Handlungen anderer, zumal geistlicher Personen (§. 20.) aufzuhalten, und ihre ungegründete Furcht, um ihre 100 Gulden Vorschuß zu kommen. Dem Schatten der Gefahr eines geringen Schadens, haben sie, die Ehre, den guten Namen und die Freundschaft eines Mannes nachgesetzet, von welchem sie so vieles genossen, dem sie so sehr verbunden waren. Sie haben es gethan, zu einer Zeit, da derselbe ohnehin von allen Seiten gedrückt war, und vielmehr ihres gelehrten Beystandes und Trostes nöthig hatte? *blieb meine Freundschaft unveränderlich,* Und wie habe ich mich auf dieses alles gegen sie bezeiget? Haben sie an mir die mindeste Veränderung darüber wahrgenommen? Alles, was ich bey diesen Umständen zu thun mich schuldig erachtete, war dieses, daß ich mich über den Lärmen, der in der Stadt entstanden, sehr befremdete, und diesem abzuhelfen, ihnen ihre vorgeschossene 100 Gulden auf dem Tische in ihrer Stube, *nur wollte ich die obigen 100 Gulden zurück geben,* gleich den andern Tag nach meiner Zurückkunft, wieder herzählen, und zurück geben wollte. Sie wurden zwar darüber bald weiß, bald roth. Sie schwuren hoch und theuer, daß sie ihrer seits zu dem verdrießlichen Klatschen des Pöbels nicht Anlaß gegeben hätten. Ich lies mich auch keines Verdachts auf sie verlauten, ob mir schon mein Herr Prälat ihre Person mit Namen genennet hatten. Ich bath mir nur ihre fernere Freundschaft aus, und sie nöthigten mich, die 100 *die er aber nicht annahm,* Gulden wieder zurück zu nehmen. Wie oft äußerten sie aber nachher ihre Bangigkeit darüber, da es scheinen wollte, mit der Approbation hart zu halten (Nachr. §. 74.), und da ich so lange mit der Vollendung des Werkes selber zögerte. *welches ihn bald wieder gereuete.* Sie überfielen mich beynahe alle Tage bey meiner Arbeit, und zähleten mir mit ihrem Herrn Collegen alle Buchstaben aus der Feder, und dem Drucker aus der Presse. Ihr sauberer Hr College, der Hofrath L... der zu ihrer Veränderung vielleicht die unreine Quelle ist, schlof einmal gar in den Ofen, da sie beyde mein Zimmer verschlossen fanden, und auf vieles Anklopfen keine Antwort erhielten, um durch die Kacheln mich in der Celle auszuspühren, in welcher

welcher ich vor ihrem Ueberlaufe keinen Tag sicher war. Wenn ich bey ihrem täglichen Zuspruche nur das Riegeldorfer Bier, von ihrem Antheil an dem Buche, hätte abziehen wollen, so würde es ihnen ergehen, wie den Bauern von Oberdorf, welche ihre Kirchenuhr in Regensburg versoffen haben, weil einem jeden erlaubet war, ein Maaß Bier beym Uhrmacher auf Kosten der Gemeinde ansetzen zu lassen, wer demselben zusprechen, und ihn zu baldiger Verfertigung der Uhr *antreiben* würde. Die Bauern sprachen so fleißig zu, daß endlich, *wie man saget*, der Brauer Conto den Preis der Uhr übertraf. Als sie, mein Herr! von meiner Flucht Nachricht erhielten, stießen sie dem Fasse den Boden gar aus. Sie waren der erste, der sich wegen seines Anspruches auf das Buch, beynahe zu Tode grämete, da doch die ganze Auflage noch bey Handen war, und von mir nur Sicherheit halber zu einem ehrlichsten Manne von der Welt nach Leipzig gebracht worden. Sie schrieben mir einen kläglichen Brief deshalben nach Leipzig, und bedienten sich schon in demselben der gröbsten Ausdrücke, die ich zum Muster eines groben Briefstellers habe abdrucken lassen (Nachr. §. 123.). Sie schlugen sich zur Partey meiner Feinde, und, damit sie von meinem Herrn Prälaten ihre 100 Gulden heraus schwätzten, machten sie sich anheischig, wider mich in öffentlichen Schriften zu Felde zu ziehen. Sie suchten sich dadurch noch über dieß aus dem Verdachte zu setzen, als wenn sie derjenige gewesen wären, der mich mit dem Lutherthum angesteckt hätte. Sie erwarben dadurch die Gunst derjenigen, unter deren Herrschaft sie stehen, und welche wider mich auf Rache bedacht sind. Sie haben sich zum Handlanger fremder Lästerungen, und zum unseligen Werkzeuge erkaufen lassen, welches die Bolzen verschießen soll, die mir schadenfrohe Leute drehen, weil man sie vor einen Mann hält, der sich an mich eher als andere wagen darf, und dem es an Verschlagenheit und bösartigem Muthe nicht gebricht. Sie bewaffnen ihre meineidige Hand mit der undankbaren Feder, und vermeynen, sich in ihrer Schmähschrift mir so fürchterlich darzustellen, als wenn sie die Peitsche wären, durch welche mich die göttliche Gerechtigkeit, vor die mir von ihnen angedichteten Laster züchtigen wollte.

Schlägt sich nach meiner Flucht zu meinen Feinden.

Warum der Meineidige seine Prüfung geschrieben?

§. 25. Dieses sind nun die wahrhaften Triebe, welche meinen Freund zu seiner so betitelten wahrhaften Nachricht, sowohl, als zur Vorausschickung der Ankündigungsschrift, der umständlichen und unparteyischen Prüfung, angespornet haben. 1) Der Eigennutz, oder die Begierde seine hundert Gulden zu erhaschen, 2) Schmeicheley und Menschenfurcht, sich außer Verdacht, und bey seiner geistlichen Obrigkeit in ein scheinheiliges Ansehen und in Gnade zu setzen. 3) Seine heimtückische Rache sowohl wider das emmeramische Reichsstift, als über die in meiner Nachricht wider ihn höflich geäusserte Empfindlichkeit, sich Genungthuung zu verschaffen. (§. 24.) 4) Weil ihm sein Beruf solche Arbeit gar nicht aufleget, und er ohnehin der Gewinnsucht aus dem Bücherschreiben schon verdächtig ist, so möchte wohl auch der Geiz noch die Hoffnung hinzugethan *haben*, aus einer Schrift, welche sogar in Schenken und Bierbänken Abgang hat, einen Groschen Geld zu erhaschen. Die Liebe zur Wahrheit hat gewiß an derselben keinen Antheil, denn diese hat er gleich mit allen Büchern und gelehrten Gegenständen bey dem Antritte seines Amtes unter die Bank gesteckt. (§. cit.) Sein schlechter Religionseifer ist so stadtkündig, daß alle, die ihn kennen, zum Lachen müssen beweget werden, wenn sie nur hören, daß Herr = = als ein Polemicus aufgetreten wäre. (§. 19.) Das Tiefe, und das Unbegreifliche der Geheimnisse sind ihm Dinge für Pedanten, das Niedrige und das Gesetzgebende für seine Bauern. (§. 20.) Daraus lasse ich den vernünftigen Leser urtheilen, wie fern die **Unparteylichkeit** der insprucker Schmähschrift kann beygeleget werden, und wie fern einem solchen Schriftsteller Glauben beyzumessen sey, wenn er ohne Beweis lüderliche Händel und anzügliche Dinge mir aufbürdet, oder wie fern ich Ursache habe, wider meinen Freund mit dieser Gegenschrift loszubrechen.

Warum in dieser Nachlese zuweilen Kleinigkeiten vorkommen müssen?

§. 26. Alle Vorwürfe der insprucker Schrift wider mich, können auf zwey Absprünge eingetheilet werden. Der Titel derselben deutet uns schon beyde an. Es sollte eine Prüfung meiner Nachricht, und meines Glaubensbekenntnisses seyn, welche aus meinen eigenen sich widersprechenden Schriften und Thaten gezogen ist. Entweder soll aus meinen Schriften eine pure Freygeisterey, Hoch-

muth ꝛc.

muth ꝛc. erzwungen werden, oder der Herzensfreund will von mir neue vorher unbekannte Lasterthaten entdecken, aus welchen er den ärgsten Bösewicht in meiner Person schmieden will. Bey der ersten Gattung der Vorwürfe werde ich nichts zu thun haben, als daß ich nur seine elenden Schlüsse in ihrer wahren Gestalt allemal entkleide. Bey der zweyten muß ich den Leser vorher um Vergebung bitten, wenn ich zu meiner Rechtfertigung bisweilen solche Kleinigkeiten weitläuftig beschreiben muß, welche, wie ich von selbst dafür halte, die Aufmerksamkeit des Publici nicht verdienen, und einem Gelehrten nichts anders, als Ekel verschaffen können. Allein wenn man mir aus Kleinigkeiten die gröbsten Laster, so wie aus den unschuldigsten Sätzen meiner Nachricht, die gottlosesten Meynungen erzwingen will, so kann ich jene nicht anders, als durch einen umständlichen Gegenbericht solcher Kleinigkeiten von mir abwenden.

§. 27. Ich werde bey meiner Verantwortung mich zuweilen auf eine Schrift beziehen, welche die Prüfung des Herrn = = sobald sie an das Licht getreten, einer kurzen Abfertigung gewürdiget hat, unter dem Titel: Einige Sendschreiben an einen vornehmen Herrn von Adel, über eine bekannt gewordene Streitschrift, erlassen und zum gemeinen Nutzen durch denselben zum Drucke befördert. Frankfurt und Leipzig, 1752. Der Herr Verfasser dieser Sendschreiben, wie ich denselben zu nennen die Ehre habe, ist der fromme und gelehrte Herr Pastor Schäfer in Regensburg. Ich bedaure sehr, daß ich diesen Eiferer vor die Wahrheit bey meinem vorigen Stande näher, als aus seinem Ruhme, zu kennen die Ehre nicht gehabt habe. Eben darum aber bin ich desto mehr verbunden, demselben meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, weil er sich bey seinen vielen Amtsgeschäfften so viele Mühe gab, durch die Vertheidigung eines Unbekannten die Wahrheit zu retten. Der Herr Pastor eröffnet in dem ersten Sendschreiben von der insprucker Schrift seine Meynung überhaupt: in dem zweyten durchgeht er dasjenige, was die Protestanten, ihre Lehre und Kirchenverfassung insbesondere betrifft. In einem dritten beantwortet er, die aus D. Luthers Schriften angezogene Stellen. In dem vierten und letzten setzet er einige Erinnerungen hinzu, welche meine geringe Person angehen. Sein Zeugniß

Sendschreiben des Hn. D. Schäfers wider die Prüfung.

niß könnte mir aus diesem etwa vortheilhaftig seyn, weil er in Regensburg sich näher hat um den Gregorius erkundigen können, welchen man itzo mit Gewalt vom Franz Rothfischer unterscheiden will. Der Hr. Pastor hat in seinem Sendschreiben beyde Malverditen zugleich getroffen, ob sich schon der eine, der Herzensfreund, in seiner Nachricht beklaget, daß er ihn allein gemeynet hätte.

Eine zwote Beantwortung der obigen Prüfung von einem andern ungenannten Gelehrten.

§. 28. Bald hernach erschien eine andere Vertheidigungsschrift wider dieses saubere Paar, unter dem Titel: erstes Sendschreiben eines rothfischerischen Freundes, welcher wider die inspruker Prüfung, und wiederum zwotes Sendschreiben rc. welches eigentlich wider den Herzensfreund gerichtet ist. Ich habe zwar die Ehre den Verfasser genauer, als Herrn Pastor Schäfer zu kennen, ich trage aber zur Zeit noch Bedenken, dessen Namen zu entdecken. Diese Sendschreiben sind mir daher verehrungswürdig, weil sie mir Zeugniß von meiner itzigen Conduite geben, so wie der Hr. Pastor Schäfer meinen vorigen Lebenswandel von den späten Andichtungen der Uebelgesinneten zu retten sich bemühet, und mich dadurch sehr verbunden hat.

Die Vorrede der Prüfung.

§. 29. Die Vorrede äußert gleich die Denkensart des Herrn Licentiaten. Gleich der erste Eingang ist Verstellung. Er fängt dieselbe mit der heuchlerischen Klage an, daß die Religionsschriften in unsern Tagen so verächtlich geworden wären.

Gewiß, sind sie niemand verächtlicher, als dem Herrn Licentiaten (§. 11.), es sey denn, daß er durch dieselbe Geld erhaschen kann; denn verleget er Ablaßhistorien, und schreibt Gewissensprüfungen (§. 15.). Er will dabey zwey Vorurtheile aus dem Wege räumen, wodurch solche Schriften verächtlich geworden, nämlich die Unnützlichkeit, und die grobe Schreibart derselben. Er suchet sich dadurch das Recht zu bahnen, mit Vortheil grob zu seyn, und mit Grobheit nützlich zu werden. Seine erste Schmähung fängt er mit diesen Worten an: S. 3. **Es ist auch wahr, daß wohl öfters scheinheilige Katholiken, wie Herr Rothfischer, nach angefangener Vertheidigung, abgefallen sind; weil sie mehr eine buchstäbliche, als gründliche Polemik besessen.**

1) Wenn

1) Wenn ich für eine kleine Weile annehme, daß ich ein schein-heiliger Katholik gewesen sey, so muß ja mein katholischer Lebens-wandel so beschaffen gewesen seyn, daß er wenigstens heilig geschienen habe; wie wird aber diese Scheinheiligkeit mit den großen Aergernis-sen bestehen, welche ich in Residenz und Reichsstädten, wie er mir unten vorwirft, sollte gegeben haben? wie wird es mit dem Briefe des Herrn Hofrath Osterwalds aussehen, der mich in der letzten Seite 27. des 2 Th. der Prüfung in Sitten einen Schwelger, und hof-färtigen Weichling nennet. Wahrhaftig, der Schluß passet nicht mit der Vorrede. Der Herr Cardinal Quirini, der mit meinem Hr. Prälaten genauen Briefwechsel pfleget, und mich daher eben so genau kennet, geht bey nahe zwar gar zu weit in seinen Lobeserhebun-gen. Ich will aber nur aus seinem letzten an mich erlassenen Briefe vom 5 October vorigen Jahres dem Hrn. Licentiaten dienen, daß all-da die Verse auf mich gedeutet werden: widerspricht sich gleich bey dem Eingange,

- - - Tantum animi virtute nitebas,
Quantum ingenii vi, eloquio et calamo.

und wiederum in seiner epistola hortatoria: quem ferunt *adhuc* honestissime vivere.

2) Ob ich vor meinem Uebergange mehr eine buchstäbliche, als gründliche Polemik besessen habe? müssen andere urtheilen, die meine Schriften gelesen haben. Ich und der Freund sind jetzo parteyisch. Ich rühme mich eben nicht, daß ich zu der Zeit, ehe ich auf gründli-che Gedanken gekommen bin, gar zu gründlich gedacht habe. Gleich-wohl haben gewisse Gelehrte ehedem auf meine Gründe ganze Schlös-ser bauen wollen (Nachr. § 26. 39. 42. ꝛc.). Der Herzensfreund hat selber meine buchstäbliche Polemik de potestate circa sacra mit einer Vorrede begleitet (§. 21.). Er hat nur deswegen auf meine Ab-laßhistorie hundert Gulden zur Auflage vorgeschossen, weil er sich da-von so großen Gewinnst aus dem sichern Beyfalle der gelehrten Welt versprach (§. 24.). Der Herr Cardinal Quirini will es heute noch nicht zugeben, daß meine ehemalige Polemik buchstäblich und unge-gründet gewesen sey. Er hält dafür, daß die scharfen Beweise, die ich ehedem führete, unmöglich könnten umgestoßen werden. Ja er glaubet, daß ein Mensch ehe gänzlich unklug geworden wäre, als daß er dem Urtheile anderer Gelehrten,

er von meinen ehemaligen polemischen Gründen nicht überzeugt seyn sollte: daß sich vor mir noch keiner aus den Herren katholischen Gelehrten einer so strengen Schärfe in theologischen Streitigkeiten bedienet habe. Wahrhaftig, ich dürfte mir bey nahe auf diese Zeugnisse etwas einbilden: wenn die Absichten des Hrn. Cardinals so billig, als gutmeynend seine Wünsche, wären. Ich will doch einige Stellen aus seiner epistola hortatoria, die in der zweyten Nachlese zum Vorschein kömmt, indessen den zween Herren Gegnern zur Widerlegung anheim geben. P. 3. Eos itaque ipsos Tibi tribuam sermones, quos praelo ante biennium publicasti in libro de Gratia Actuali, et Habituali, et quorum aut prorsus immemorem Te fuisse oportet, dum ad Protestantes transfugisti, aut fateri debeas, Te per eam fugam non Religionem tantum Catholicam, non ingenii tantum famam, sed animi sanitatem abiecisse. Palam enim facient sermones ii tui, postquam Te, *recte, quin optime* in eo libro Catholicae Ecclesiae dogmata propugnasti, et Heterodoxorum adversus illa, seu fallacias, seu logomachias, seu inanes, infecundasque loquendi formulas *in pulverem usque contudisti*, Te, inquam, sermonibus iisdem *nullo pacto*, *salva mentis integritate*, *posse in praesens adversari.*

Und wiederum P. 19. *Bene et sapienter*, a Te, Rothfischere, in hunc modum explicato de quinque praecipuis inter Catholicos, et sectarios controuersiis Catholicae Ecclesiae sensu, quid aliud dixero, nisi totidem per Te *relatos fuisse de Aduersariis triumphos*, *totidemque Te lauros promeruisse?* At quis umquam putasset, eas ipsas lauros per Temetipsum capiti tuo detractum, discerptum, ac pedibus protritum iri? Ita profecto accidit, dum Te hostibus tuis credens, eorumdemque assecla effectus, quaecumque *cedro et auro digna* chartis mandaveras, ceu stulte et incondite scripta reprobasti.

P. 21. En ego adsum, Rothfischere, utensque conditione, quam postremis illis verbis depacisceris, Te oro, ut opus a Te susceptum non quidem continues, *quandoquidem egregie illud peregisti*, sed vt notiones atque sententias, quas in eodem publicae luci exposuisti, *quibusque nihil verius*, *nihil clarius*, constanti mente, ac pietate Te in praesens etiam seruare profitendo, osten-

ostendas cor tibi adhuc satis sapere, vt nuperos lusores tuos, qui perpetuae ignominiae notam tuo nomini curarunt, contra deludere valens: deludes autem quam maxime, si Ecclesiae Catholicae dogmata a Te in libro *de Gratia* etc. *firmissime stabilita* ex *Wolfianae Methodi scientia* propugnare adhuc pergas. Ferner schreibt eben er in der ersten Epistel an den P. Jordan vom 16 Septembr. P. 3. Fac itaque, vt ille percipiat, se discessu ad *Protestantium* castra, praeter exsecrabilis nequitiae exemplum, abnorme adeo litterario orbi spectaculum praebuisse, ut *par nec hactenus visum, nec deinceps videndum*, nemo futurus sit, qui non censeat. Vsus est assidue, et invicte Rothfischerus per annos plures, dum inter Catholicos degens seu docuit, seu scripsit, *dialectica arte ad Wolfianam methodum exacta* pro detegendis, refellendisque fallaciis, quibus Heterodoxi scriptores capitalia catholicae Religionis dogmata impetere consueverunt.

3) Der Herzensfreund hat mich ehedem wohl gar unter die gens d'esprit gerechnet (Nachr. §. 46.). Ja, da ich schon in Leipzig war, mußte er noch wider seinen Willen ein vortheilhaftes Zeugniß für mich geben: *Was das ausgestreuete Gerücht von einer Apostasie betrifft*, sagete er in einem Briefe, den er an mich schrieb (Nachr. §. 123.), *so habe ich mich darüber beständig moquirt, indem ich eher glauben würde, daß die ganze Natur auf einmal ihre Gesetze verändern, und die Flüsse gegen ihre Quellen steigen könnten, als daß Eur* : : : *einer dergleichen infamen Lacheté fähig seyn sollten. Der Argwohn einer so schandvollen Gottes- und Gewissensverleugnung kann zwar auf einen unglückseligen Linpruner und etliche andere seines gleichen nichtswürdige Pfaffen fallen, denen der Bauch ihr Gott ist, und die, gleich dem dummen Vieh, ihre lüderlichen Begierden, der Vernunft gleichsam zum Trutz, für die einzige Richtschnur ihrer Handlungen setzen, nicht aber auf einen Mann, den der Himmel mit so außerordentlichen Gemüthsgaben ausgerüstet, und in dessen Seele die göttliche Gnade so viele überzeugende Begriffe von der Wahrheit seines seligmachenden Glaubens eingeflößet hat.* Der Hr. Licentiat hat zwar damals schon seinen Brief so eingerichtet, daß ihn Se. fürstliche Gnaden zu St. Emmeram vermuthlich haben lesen dürfen.

und dem Verfasser selber.

sen. (Nachr. §. cit.) Gleichwohl bedienet er sich noch dieser Ausdrücke, die er jetzo in seiner Prüfung gänzlich entkräften will. So pfleget die Bosheit von Tage zu Tage zu wachsen, bis sie endlich den letzten Funken der Tugend völlig erstickt.

§. 30.

Ob die Streitschriften ihren Nutzen haben,

S. 3. Es ist aber falsch, daß die Vielheit der Religionsschriften ohne Nutzen geblieben.

Ich will ihm diesen Satz nicht widersprechen, obschon von einer Seite, die nämlich den Irrthum wider die Wahrheit behauptet, nothwendig vielmehr Schaden und Aergerniß, als Nutzen, allemal hat müssen angerichtet werden. Der H. beliebe nur meine Nachricht §. 72. nachzuschlagen, wo sein eigener Herr Weihbischof, welchem er zu gefallen schreibt, ganz anderer Meynung war, da er mir meine Ablaßhistorie schlechterdings aus diesem Grunde verwarf, weil die polemischen Schriften überhaupt unnütze Dinge wären, und ein jeder Theil bey seiner vorigen Meynung bliebe. Drey Eimer Rheinwein taugen mehr, als eine ganze polemische Bibliothek, so wie ein gewisses Kloster im aichstädtischen Kirchspiele einen Schatz der kostbarsten Manuscripte um 3 Fuder Rheinwein hingegeben hat.

§. 31.

zumal bey Gelegenheit der sogenannten abtrünnigen Geistlichen.

S. 4. Insonderheit veranlassen die abtrünnigen Geistlichen, aus Schickung Gottes, durch ihre Schriften die nutzbarsten Beantwortungen.

Hierauf hat Herr Pastor Schäfer Sendsch. S. 10. angemerket, daß in solchen Schriften der göttlichen Absicht gemäß alsdenn nicht gehandelt werde, wenn man nur mit Verbitterungen sowohl die entwichenen, als auch über dies einen ganzen Haufen der unschuldigsten Menschen auf das liebloseste mishandelt, die doch an der vorgefallenen Begebenheit keinen andern Antheil haben, als daß sie, mit einem solchen Werkzeuge der göttlichen Absicht, einen Glauben bekennen.

§. 32.

Eben da S. 4. rühmet sich der H. = = daß der wahre Eifer für den katholischen Glauben der wahre Ursprung seiner Prüfung gewesen sey.

Scheinheiliger Eifer des H. Licentiaten

Alle Regensburger müssen lachen über die Hitze dieses katholischen Eiferers. Jedermann kennet ihn, ich habe ihn auch oben (§. 19. 20.) deutlich beschrieben, wes Geistes Kind er sey. Ich habe ihm weit niederträchtigere Absichten seiner Schrift dargethan (§. 24.). Er hat Tagelöhnermäßig um das Verdienst einiger Gulden Geldes, den Pedanten zu gefallen gearbeitet, nicht um der Sache des Herrn willen; denn er ist der Mann gar nicht, den der Heiland in seinem Geschäffte brauchet. Hätte ihn aber der Religionseifer allein angespornet, würden seine Urtheile gemäßigter, seine Ausdrücke bedächtlicher, seine Schlüsse und Folgerungen aus meiner Nachricht weit richtiger und ernsthafter ausgefallen seyn. Seinen bösen Willen und schädliche Absicht verräth er ganz deutlich, wenn er saget: Ich wünschete, daß ich die Particularitäten von Rothfischers Lebenswandel, die man ohne Zweifel da am besten wissen muß, woher er entwichen, hätte überkommen können; so wollte ich dieselben mit Freuden dem Publico zu mehrerer Ueberzeugung, bloß deswegen mittheilen, weil er, recht unverschämt, wahrhafte Beschuldigungen gänzlich ableugnet, und den größten Vortheil aus der Verschweigung dieser Particularitäten ziehen will. Allein ich bin versichert, daß, wo Herr Rothfischer freventlich zu trotzen und zu pochen fortfährt, endlich die Langmuth dererjenigen wird brechen müssen, welche aus einer zärtlichen Liebe ihn verschonen; indem das allgemeine Beste, und also auch die Liebe für die ganze katholische Kirche, der Liebe eines abtrünnigen Glaubensgenossen vorzuziehen ist. Der H. Strähler hat ja gemeinschaftliche Sache wider mich mit dem Herzensfreunde gemachet, und dieser hat mich selber besser gekannt, als meine eigene Mitbrüder. Sie haben auch tägliche Gelegenheit bisher durch ein ganzes Jahr gehabt, ihre Begierde nach solchen Particularitäten, in Regensburg, im Stifte rc. zu sättigen. Nichts haben sie noch erfragen können, außer

kömmt jedermann lächerlich vor.

Wünschet Particularien von mir.

Will meine ehemaligen Herren Mitbrüder aufwiegeln,

bemühet sich aber umsonst, und zu meinem Vortheile,

den wenigen Kleinigkeiten, die sie verdrehen, und den Lügen, die man dem Pöbel vormachet. Wie können denn meine vorigen Herren Mitbrüder noch eine so zärtliche Liebe vor mich beybehalten, wenn ich ein solcher Bösewicht gewesen bin, der dieselbe nach ihrer Beschreibung keinesweges verdienet hätte. Wie haben sie ihnen solche Particularien verweigern können, um welche sie sich alle Mühe werden gegeben haben, von ihnen mündlich heraus zu locken, nachdem sie sich im öffentlichen Drucke so sehr angelegen seyn lassen, dieselben wider mich aufzuwiegeln, als wenn das allgemeine Beste der Liebe eines abtrünnigen Glaubensgenossen vorzuziehen wäre. Freund! es finden sich nicht leicht solche Muster der ehrvergessensten Freunde, wie Sie sind. Ihr Beyspiel dienet vielmehr zum Abscheu, als zur Nachahmung. Die äußerste Bosheit ist allemal eben so selten, als die größte Heiligkeit. Wenn Sie von der Begierde zu lügen gar zu schwanger gehen, mögen Sie immerhin Particularien suchen und verdrehen, Centner und Folianten wider mich ausstreuen. Sie werden mich so wenig schimpfen, als dieselben erweisen können. Ich danke Ihnen indessen recht sehr für die Versicherung, daß meine jederzeit geliebtesten Herren Mitbrüder noch immer diejenige zärtliche Liebe für mich beybehalten, wovon sie mir allemal überzeugende Proben gegeben haben, deren ich mich noch so oft, nicht ohne zärtlichste Rührung meines Herzens, erinnere. Was ich bisher für Aufbürdungen von mir abgelehnet habe, ist nicht mit unverschämter Ableugnung, sondern durch hinreichende Gegenbeweise geschehen. Bey dem, was mir der H. aufs neue zur Last bringen will, kann ich noch immer fortfahren, wie oben (§. 24.) auf das Stillschweigen meiner Obern, so wie auf die Liebe meiner Mitbrüder, und auf das öffentliche Zeugniß des H. Cardinals Quirini, ohne Frevel zu pochen, und einmal für allemal zu versichern, daß das allgemeine Beste der ganzen katholischen Kirche besser durch das Stillschweigen meiner ehemaligen Herren Glaubensgenossen befördert werde, als wenn sie mich noch weiter zur Verantwortung zwingen. Zumal beliebe der H. seine Religionshitze ein Bißgen zu dämpfen mit dem Texte des Apostels: **Richtet nicht: Lüget nicht wider einander, wer seinem Bruder afterredet, der afterredet der Religion.**

indem er mich der fortwährenden Liebe meiner Hrn. Mitbrüder versichert. Die HH. Katholiken thäten klüger, wenn sie mich unangefochten ließen.

§. 33.

S. 5. Wie denn eben dieser Bewegungsgrund den Herrn P. Neumayr schon angetrieben hat, das bisherige Stillschweigen auf Rothfischers ausgerufenen Sieg zu brechen = = = = Nur hat der Herr Verfasser seine wahre Beschuldigungen gegen Rothfischern noch so vielen Ausflüchten ausgesetzt; weil dieser verwegene Mensch die Regel: *Si fecisti, nega*, (was du gethan, das leugne,) meisterlich beobachtet, und nichts eingestehen will, als worauf er gleichsam mit der Nase gedrückt wird.

Große Einbildung des Prüfers.

Ich bitte den H. nur einen einzigen Fall zu benennen, wo ich mich auf seine Afterjuristerey: Si fecisti, nega, gegründet habe. Mit dem H. P. Neumayr darf er sich eben nicht breit machen. Der H. Pastor Schäfer hat ihn schon ganz kurz abgefertiget. Sendsch. S. 12. Lächerlich aber ist der Hochmuth des H. Strählers, wenn er mich durch seine kindische Consequenzen so in die Enge zu treiben glaubet, daß er mir alle Lücken zur Ausflucht verrennet habe, welche mir Herr P. Neumayr noch offen gelassen hätte. Diese Nachlese beweiset fürwahr die gar zu große Einbildung seiner mathematischen Windmacherey.

§. 34.

Eben da S. 5. Ich gebe zu, daß oft durch Religionsschriften mehr geschadet, als genutzet wird: weil man den Gemüthsregungen des Zornes, und der Verbitterung den Zaum zu viel schießen läßt.

Ob Verbitterung bey Religionsschriften wegbleiben soll.

Herr Pastor Schäfer erinnert nur dabey, S. 13. daß dem Laster des Zornes und der Verbitterung niemals, weder viel noch wenig, der Zaum soll gelassen werden. Er machet den Mittelweg, welchen der H. = = zwischen heimtückischen und groben Federn gehen will, so lächerlich, als die Mittelstraße zwischen zweyen Lastern. Der Herr Pastor kann nicht verstehen, was der H. = = für heimtückische Federn ver-

verstehe. Ich habe schon oben zur Nachricht gedienet, daß diese Klage auf mich gemünzet sey (§. 13). Ich habe den H. = = schon in meiner Nachricht (§. 14. 123.) auf eine höfliche Art über seine groben Briefe gerühret. Er beschweret sich demnach über meine heimtückische Höflichkeit, und will derselben seine aufrichtige Grobheit weit vorziehen. Jetzo in seiner Prüfung gefällt ihm keines aus beyden, er wählet die Mittelstraße, die grobe Falschheit, oder die falsche Grobheit.

§. 35.

Wie weit der H. Licentiat seine Heftigkeit entschuldiget habe.

Dahero kann weder er (Rothfischer) noch der vernünftige Leser es einer Verbitterung beymessen, wenn ich ihn wegen seines Thun und Lassens so nenne, wie er sich durch sein Betragen selbst heißt.

Dadurch will der H. = = seine unartige Schreibart bekleistern. Wenn er nach einer so mathematischen Methode verfährt, daß er mir keinen Schimpfnamen beylegen will, ehe und bevor er nicht eine Handlung angegeben hat, wodurch ich mir solche Prädicate soll eigen gemachet haben; warum hat er mich denn schon S. 3. einen scheinheiligen Katholiken, einen buchstäblichen Polemisten, S. 4. einen verwegenen Rothfischer, S. 5. einen verwegenen Menschen ꝛc. zum Voraus genennet? so wenig er zu diesen Schimpfnamen einiges Thun und Lassen von mir vorausgesetzt hat, eben so wenig beweiset er mein Thun und Lassen in den folgenden Blättern. Der Herr Pastor Schäfer haben ein viel zu glimpfliches Urtheil S. 4. in diesen Worten:

„Diese Schrift, überhaupt betrachtet, scheint dann in sehr vielen „Stücken vor andern ihrer Art einen Vorzug zu haben. Sie „ist, einige Stellen ausgenommen, nicht so mit Schimpfen und „Schmähen, wie andere ihres gleichen, angefüllet. Sie ist „ferner eben nicht undeutsch und unordentlich, noch gar zu „ausschweifend abgefasset. Man findet darinn die Verirrun„gen, den Mischmasch, die nichts beweisenden Gleichnisse und „Sprüchwörter nicht, die man in den meisten Controvers„schriften mit Ueberdruß lieset. Es ist weiter hin und wieder „in

„in derselben eine gar gesunde, christliche und philosophische „Moral anzutreffen.

Der Herr Verfasser des andern Sendschreibens (§ 28) ist anderer Meynung. Er nennet die Prüfung des Herrn Licentiaten gleich beym Eingange eine Schmähschrift, und saget darauf, sie sey in gutem Deutschen geschrieben, und habe einige, wiewohl doch grobe Einkleidungen an sich.

Ich will nur einen Auszug der ärgerlichen Schimpfnamen hieher setzen, so wie ich es bey des Herrn D. Bandels Kriegsrechte gethan habe (Nachr. §. 138). Ich stelle es dem vernünftigen Leser anheim, was man berechtiget wäre, von einem solchen Schriftsteller vor Genugthuung an gehörigen Orten zu suchen? Ich will nicht sagen von der Unhöflichkeit des Titels. Es wäre nur zu wünschen, er hätte mich auch in der Ausführung seiner Schrift mit Titulaturen verschonet.

Register der Schimpfnamen aus der Prüfung.

S. 3. bin ich gleich der scheinheilige Katholik.

S. 4. der entlaufene Mönch, der verwegene Rothfischer.

S. 5. der verwegene Mensch.

S. 8. Rothfischers Verstellung, Heucheley, und gottesvergessene Handlungen.

S. 13. 14. §. 12. ein Indifferentist.

S. 17. §. 15. der gottesvergessene Rothfischer.

§. 16. ein recht betrügerischer Schuldenmacher.

S. 18. §. 16. ein unbesonnener Jüngling.

S. 21. §. 21. der unanständig hochmüthige Rothfischer.

S. 22. §. 22. eine niederträchtige Seele.

S. 23. §. 24. der unermeßlich hochmüthige Rothfischer, ein Heuchler und Pharisäer.

S. 24. §. 25. ein Hochmüthiger, Rachgieriger, ein Freygeist, ein verzweifeltes Gemüth, der Tugend verlassene Rothfischer.

S. 25. §. 26. ein Spötter Gottes, ein Falscher und Meineidiger, ein Freveler, ein Spötter der Gnade Gottes und dessen schrecklichen Richteramtes, ein purer Freygeist, der elende Rothfischer.

S. 27. §. 28. der gewissenlose und ehrvergessene Rothfischer, ein Erzlügner.

Wiederum S. 28. §. 29. ein Hochmüthiger, Rachgieriger und Ueppiger.

S. 30. §. 32. ein Boshafter und Heuchler, ein heimtückisches, verstelltes und gottesvergessenes Gemüth.

S. 31. §. 33. ein unverschämtes Gemüth, ein abtrünniger und meineidiger Mönch.

S. 32. ein verstellter und gottloser Mensch.

S. 32. §. 34. ein Schwänkmacher.

S. 34. §. 36. der die klösterliche Zucht verachtende Rothfischer.

S. 35. der einfältige Rothfischer, ein heimtückischer und fleischlichgesinneter Mensch, ein Versteller.

S. 36. §. 40. ein Libertinist.

S. 38. §. 42. ein unwürdiger und verruchter Geistlicher.

S. 39. §. 44. ein meineidiger Mönch.

S. 40. §. 45. ein abtrünniger Mönch, der in den Wissenschaften nur noch ein Schüler ist.

S. 41. §. 46. ein aufgeblasener und mit vermeyntlichen Vorzügen eigenommener Mensch.

S. 42. §. 48. der tolle Rothfischer.

§. 49. der thörichte Rothfischer, der Neuling.

S. 43. §. 50. ein hochmüthiger und verblendeter Mensch.

S. 44. ein unbesonnener Jüngling und Glaubensverleugner.

S. 44. §. 51. das boshafte ehr- und gewissenlose Rothfischerische Gemüth.

S. 45. ein Abgöttischer und Spötter Gottes, ein Erzbetrüger, ein Gotteslästerer.

S. 46. ein vorsetzlicher geistlicher Betrüger.

§. 55. ein neugebackener Philosoph, der heimtückische und boshafte Rothfischer, ein Schalk.

S. 49. ein verstellter Judas.

S. 50. §. 57. ein Ungehorsamer und Widerspänstiger, ein räudig Schaf: der durch den Sturm verzweifelter Gedanken verwirrte Rothfischer.

S. 52. ein Fataliste. §. 59. ein ausschweifender elender Rothfischer.

S. 55. §. 61. ein Windmacher, ein Scheinheiliger, ein schamloses Gemüth.

S. 56. §. 62. ein Glaubensscepticist, ein verstellter protestantischer Glaubensgenoß, ein verdorbener Glaubensbekenner, ein neubekehrter Judas, ein Glaubenszweifler, ein Freygeist, ein gewissenloser Mensch, ein Tartuffe, ein Betrüger, ein Heimtückischer.

S. 57. §. 63. ein Ehrenabschneider, ein Verleumder des Nächsten.

S. 58. ein verstellter Jünger des Stifters der reinen Lehre.

§. 64. ein Hochmüthiger und Herrschsüchtiger.

S. 59. §. 65. ein lügenhafter Beschuldiger, ein gewissenloser Freygeist, ein Ehr- und Gottesvergessener, ein Bösewicht.

S. 60. ein offenbarer Indifferentiste, der den Namen eines Christen, ja Philosophen nicht verdienet, ein gottesvergessenes, boshaftes und rachgieriges Gemüth.

S. 62. ein von Zorn und Grimm aufgebrachter Uebertreter.

S. 63. §. 67. der gewissenlose Rothfischer, ein Spötter der Religion, ein unbesonnener und rachgieriger Mensch, der die göttliche Führung zum Deckmantel seiner bösen Thaten angiebt.

S. 64. §. 68. ein Zanksüchtiger, ein recht heimtückisches und niederträchtiges Gemüth.

S. 65. §. 70. ein boshaftes und ehrenabschneiderisches Gemüth.

S. 66. §. 71. ein ungeschickter Anfänger der neuen Philosophie, ein neugebackener Philosoph.

§. 72. ein elender Hochmuthsgeist.

S. 70. §. 80. ein entlarvter eclectischer Religios.

S. 74. §. 81. ein Religionseclecticus.

§. 82. ein schlechter Mensch.

Zweyter Theil S. 2. §. 84. ein Verspotter der Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes, und ein Betrüger der augspurgischen Confeßionsverwandten.

S. 8. §. 90. ein ausgelassenes und gottesvergessenes Gemüth.

S. 14. §. 93. ein Glaubenslügner ꝛc. ꝛc.

Katholische Oberen machen sich der Schmähschriften schuldig.

Gleichwohl steht noch auf dem Titel: cum permissu Superiorum, mit Genehmhaltung der Oberen, und zwar eben derselbigen Oberen, welche sich gleich über einige Facta, die ich in meiner Nachricht angeführet habe, und die ich allemal auch durch den Weg Rechtens zu erweisen im Stande bin, so sehr beleidiget befunden haben, daß sie sogar Churfürsten, Fürsten und Cardinäle wider mich in den Harnisch

nisch zu bringen, durch dieselben bey meinem allergnädigsten Herzoge mich als einen offenbaren Calumnianten anzuklagen, und nachdrückliche Genugthuung zu fordern, ja wohl gar diese große Herren mit augenscheinlichen Unwahrheiten, und mir aufgebürdeten furtis litterariis, gelehrten Diebstählen, vor die Brust zu spannen sich nicht entblödet haben (§. 7.). Wären es nur Facta, und wären es auch erdichtete Facta, wie sie es wirklich sind, die man mir zur Last leget, könnte man es als eine Sache ansehen, wodurch ich noch allein beleidiget bin. Da man aber, ohne diese Facta bewiesen zu haben, nur allein wegen meiner Bekennung zur evangelischen Religion, mit den allergröbsten Schimpfnamen und abscheulichsten Schmähtiteln, in öffentlichen und so vielen, ja täglichen Schriften, und zwar mit Genehmhaltung der Obern, lästert, dieses ist, meines Erachtens, die offenbareste Verletzung der heiligsten Reichsgesetze, über welche ich mit größerem Fuge an gehörigen Orten einkommen dürfte, je sorgfältiger ich in meiner Nachricht mit geziemendem Respecte auch von denenjenigen spreche, von welchen ich zwar anzügliche, jedoch lauter erweisliche und meistens ohnehin stadtkundige Facta zu meiner Rechtfertigung habe beybringen müssen. Ich wiederhole nochmals meine öffentliche Erklärung. Mir ist mit Verunglimpfungen anderer niemals gedienet. Mein ganzes Gemüth empöret sich über den verdrüßlichen Zwang, wenn ich durch Erröthung anderer meine Unschuld beweisen, und mir selber dadurch Recht schaffen muß. Man darf mir durch große Fürsten das Stillschweigen nicht auferlegen. Ich bescheide mich selber, daß ich meine Zeit nützlicher in meinem Berufe, als mit Beschämung anderer, die mir und dem Publico keinen Vortheil bringt, anwenden könne. Zwingen mich aber meine Widersacher, sie auf dem Fuße zu verfolgen, so werden die letzten Dinge immer ärger, als die ersten seyn. Der Herzensfreund empfindet davon die erste Probe in dieser Nachlese. Hätte er vorher seinen Krieg im Cabinet und in seiner Kammer überleget, ehe er mit unzeitiger Hitze auf seinen unschuldigen Freund losstürmete, würde ich ihn gewiß in dem ruhigen Besitze seiner vermeynten Ehre niemals gestöret haben. Hat er mir aber Splitter des Gewissens in seiner Schrift ausziehen wollen, so muß er sich gefallen lassen, wenn ich ihm ganze Balken der Ehrvergessenheit in seinem Busen entdecke. Die Flecken der Gewis-

wider alle Reichsverträge,

welches man von mir nicht erweisen kann.

Man hat nicht Ursache, Fürsten wider mich aufzubringen.

Der H. muß Zeuge davon seyn, weil ich immer bisher von ihm stille geschwiegen habe.

Gewissen nimmt die Buße hinweg; aber die Flecken der Ehre sind auf dieser Welt unauslöschlich. Die Philosophie ist das wahre metier d'honneur. Hat die Falschheit, Meineid und niederträchtiger Eigennutz, bey andern Menschen nur etwas unanständiges, so sind diese Laster unserm großen Philosophen gewiß höchst schimpflich. Hätte ihm die Ehre eines ungeheuchelten Characters allein Gesetze vorschreiben sollen, so machet er sich recht häßlich und verächtlich, wenn er sich aus zeitlichen Absichten zu den Pedanten schlägt, sich von ihnen durch vermeynte Vortheile zum Freunde gewinnen, und sein Herz, welche feste Burg der Wahrheit! durch goldene Schlüssel einnehmen läßt (§. 25.). Oder ist es niederträchtige Furcht gewesen, die ihm seine meineidige Feder gespitzet hat (§. cit. n. 2.)? so fürchtet er Gespenster, wenn sich das Laub rühret. Seine Freyheit zu denken und zu sprechen, die er vor seinem Dienste äußerte, hat ihm durch geringe Geister denselben nicht entziehen können. Ein edler Geist und Muth wird ihn itzo desselben auch so wenig verlustig machen, als eine freymüthige Denkensart den Cartesius, St. Evremond, und andere verunglücket hat. Er ist kein gelehrter Handwerksmann, der sich nach der Vorschrift einer gezwungenen Lehrart verhalten muß. Aller Schade, der ihm aus der Fortsetzung unserer Freundschaft hätte entstehen können, würde etwa in diesem bestanden haben, daß er das geistliche Haus meiden müßte, wo er einmal mit seinen tapfern Herren Collegen, bey Gelegenheit eines abgestatteten Glückwunsches, in einem Nachmittage, wie er sich des andern Tages selbst bey mir gerühmet hat, drey Eimer Rheinwein hat helfen ausleeren. Nun ist er in die Grube gefallen, die er mir gegraben hat, und die er so sorgfältig zu vermeiden suchete. Ich muß ihn beydes bey der gelehrten Welt verächtlich, und bey seinen Pedanten selbst durch seine Entlarvung verhaßt machen. Ja er muß noch in Sorgen stehen, daß er nicht in eine höhere Inquisition verfällt, welche mit ihm desto strenger verfahren dürfte, je tiefere Einsicht in die heiligsten Reichsgesetze er zu besitzen sich selber rühmet (§. 23.).

Muster eines geistlichen Saufgelages.

Der H. sitzt zwischen zween Stühlen.

§. 36.

Ich habe nur Personalien zu

S. 6. Entschuldiget er sich, daß er wider seinen Willen, bey Gelegenheit meiner Prüfung, den Protestanten selber

dann

dann und wann zu nahe treten müsse. Nur, setzet er hinzu, Sie werden selbst erkennen, daß nicht ich, sondern Rothfischer, die Ursache darzu giebt. beantworten.

Der Herr hätte eben sowol sagen können: Gott, da er die Welt, und mich in derselben erschaffen hat, habe dazu Ursache gegeben. Der H. Pastor Schäfer hat die Beleidigung der Protestanten S. 15. seqq. zu ahnden über sich genommen, und mir mithin nur meine Personalien zu beantworten überlassen.

§. 37.

Der großsprechende Anfang der Prüfung

Nach der Vorrede kömmt noch ein Vorbericht. Der H. = = setzet eine Reihe Paragraphen hin, welche alle nichts weiter sagen, als daß sie seine Eigenliebe und seinen Hochmuth verrathen. Er wünschet sich lieber Heiden, als Christen zu Lesern, welche, wenn sie seiner Schrift nicht Beyfall geben, ihm lauter von Vorurtheilen eingenommene Indifferentisten und Maulchristen heißen. Die Erkenntniß der Wahrheit, saget er §. 1. und der Ueberführung meiner Prüfung, hanget nicht von mir, sondern von den Eigenschaften dessen ab, der soll überführet werden.

wird von Herr D. Schäfern gedemüthiget.

Ich kann nicht umhin, die ganze Bestrafung dieses Hochmuths aus des H. Pastors Sendschreiben S. 16. nach dem Buchstaben hieher zu setzen:

Es scheint, als ob dieses gleich beym Eintritte gegen alle diejenigen, welche seine Schrift lesen würden, eine Verwahrung und Warnung seyn solle, daß, es möge gleich dieselbe gründlich und gut, oder nicht gerathen seyn, sich doch keiner gelüsten lassen solle, im letzten Falle die Wahrheit zu bekennen; sondern die Schrift sey gleich beschaffen, wie sie wolle, ihr das Lob der Wahrheit und der Ueberführung von dem

ganzen Erdboden gebracht werden müsse. Was würde der H. Verfasser gesagt haben, wenn der H. Prof. Rothfischer in seinem sogenannten Siege der Wahrheit den Auftritt mit diesen Worten gemacht hätte? Welch eine Unähnlichkeit zwischen einer so gebietherischen Bewillkommung des Lesers, und derjenigen Bescheidenheit, womit die größesten Männer ihre Arbeiten der allgemeinen Beurtheilung zu unterwerfen pflegen!

Ich begehre keinesweges zu leugnen, daß das lauter rühmliche und erforderliche Eigenschaften eines Lesers seyn, welche der H. Verfasser in den folgenden §§. namhaft macht. Aber in den Leser allen Grund der Ueberführung setzen, und diejenigen übergehen, welche der Vorwurf einer Abhandlung, die Sache selbst, die Art ihrer Ausführung, die Bescheidenheit eines Schriftstellers in sich enthalten, das ist ein Beginnen, welches keinem Vernunftlehrer, und den aufgeblasensten Bücherschreibern noch nicht beygefallen seyn möchte. Man bemerke, daß der H. Verfasser so gar von einer Ueberführung redet, die bekanntermaßen den höchsten Grad der Gewißheit ausmachet, und eigentlich nur aus der richtigsten Reihe der schärfesten Schlußreden entspringt. Und ein Leser soll diese Ueberführung durch seine Schrift erlangen, ohne die Schlußreden, ihre Schärfe, und Ordnung prüfen zu dürfen.

Lächerliche mathematische Methode der Prüfung.

Ich merke nur dieses dabey an, daß der große Mathematicus, der seine eigene Gedanken ehedem deswegen nicht zum Vorscheine kommen ließ, weil sie ihm allemal nicht scharf genug schienen, itzo mit seiner mathematischen Methode recht lächerlich aufzieht. Sein ganzes Kunststück besteht darinnen, daß er in den folgenden Sätzen allemal den vorhergehenden Paragraph anführet, welcher mit jenem auch nur ein Wort gemein hat, z. E. §. 1. schreibt er:

Die

Die Erkenntniß der Wahrheit, und der Ueberführung, meiner Prüfung, hanget nicht von mir und meinen Beweisthümern, sondern von den Eigenschaften dessen ab, der soll überführet werden.

§. 2. Wenn ein Leser eine Wahrheit erkennen, und davon überführet werden will. (§. 1.) ꝛc.

§. 4. Meine Prüfung (§. 1.) hat übrigens einen doppelten Gegenstand. ꝛc.

Jedermann sieht, daß sich der zweyte und vierte Paragraph nur deswegen auf den ersten, welcher da in beyden angeführet wird, beziehet, weil in dem ersten die Worte, **überführet werden** und **Prüfung**, im zweyten aber **Ueberführung**, und im vierten wiederum Prüfung vorkömmt, zum Spaße geschrieben habe. Eben so lächerlich werden alle seine übrigen Schlüsse aussehen, die ich gewiß weiß, daß ihm davon kein einziger von Herzen Ernst ist. Man könnte glauben, weil ihm die polemischen Zänkereyen ohnehin allemal lächerlich vorgekommen sind (§. 19. 20.), er habe durch seine facultätenmäßige Prüfung zu meiner Rechtfertigung vielmehr nur ein Muster der lächerlichen Consequenzenmachereyen meiner Feinde an Tag geben wollen. Ich hätte dahin auch so gar alle seine Schimpfwörter (§. 35.) ausgelegt. Allein, da er mit Particularien auf eine gewisse Art mir gefährlich werden will, so kann ich ihm solchen Spaß unmöglich ungeahndet hingehen lassen. Ich bin der Meynung, er habe sich einen dreyfachen Zweck bey seiner Prüfung vorgesetzet, 1) einen Arlequin in der Person eines katholischen Polemisten mit einer lächerlichen Ernsthaftigkeit aufzuführen, 2) bey den Freygeistern sich die Hochachtung eines in dieser Person versteckten Religionsspötters; bey den einfältigen Pedanten aber das Ansehen eines eifrig katholischen geistlichen Raths zu erwerben. 3) seine 100 Gulden durch seine Rachbegierde über meine heimtückische Feder zu erhalten. Der H. Pastor geht ihm S. 18. seqq. über seine vorausgesetzten critischen Regeln scharf zu Leibe, und als wenn er ihm schon daher einigen Verdacht beymessen wollte, setzet er ihm diese Regel entgegen: **Man muß nicht vermu-**

then können, daß ein solcher Zeuge durch Haß, durch Liebe, durch Rachgierde, durch Furcht, durch Hoffnung, durch Kunst, Freundschaft oder Feindschaft, ja selbst durch die falsche Lust, sich selbst zu beruhigen, angetrieben werde. Der H. Pastor muß die zween Verfasser der Prüfung nicht nur dem Namen, und der Person nach, sondern in ihrem gänzlichen Charakter kennen. Er hätte sonst ohnmöglich alle Absichten dieser Schriftsteller so genau auf dem Finger herzählen können.

§. 38.

Warum der Titel meiner Nachricht geändert werden.

Nun fangen die spaßhaften Schlüsse an. §. 7. S. 8. wirft man mir vor, ich habe den Titel meiner Nachricht geändert, die ich vorher **Sieg der Wahrheit** genennet hätte. Ergo **habe ich an dem Siege selbst zu zweifeln angefangen.**

Einem so großen Minister als Gelehrten ließ der Titel etwas zu pedantisch, deswegen habe ich ihn weggelassen. Den inwendigen obern Titel hat der Freund nicht gut weidemännisch zu nennen gewußt. Es heißt **Columnentitel**, oder wenn er will, **Seitentitel**. Auf diesen hat freylich der **Sieg der Wahrheit** fortlaufen müssen, weil es sich der Mühe nicht würde verlohnet haben, ganze Bogen deswegen umzudrucken. Es ist diese Titeländerung mit größerem Recht geschehen, als jene, von welcher ich (Nachr. §. 84. 85.) melde.

§. 39.

Wie weit der Mensch Meister seines guten Namens sey?

Ich behaupte in dem Vorberichte meiner Nachricht: **der Mensch sey nicht Herr und Meister seines guten Rufes**, dadurch meynen die Herren, daß ich das wahrhafte Principium der ganzen Moral umgestoßen habe.

Ergo, schliessen sie, **besitze ich eine schlechte Sittenlehre:**

Ergo **habe ich das Amt nicht verdienet, welches ich verwalten soll.**

1) Retorqueo argumentum: Der Herzensfreund leitet das fundamentum praescriptionis aus dem animo praesumto derelinquendi her, wider die allgemeine Lehre der alten Rechtsgelehrten, daß es aus dem dominio alto entspringe. Ergo ist er ein schlechter Rechtsgelehrter. Ergo hat er seine Beförderung nicht verdienet.

2) Der große Freyherr von Wolf behauptet meinen Satz ganz deutlich, und erweiset ihn Tom. I. Jur. Nat. §. 557. Ergo hat der Freyherr von Wolf seine ansehnliche Kanzlerstelle, die er in Halle bekleidet, nicht verdienet. Weil ich weiß, daß der H. ein Gelehrter ohne Bücher ist, so will ich ihm die ganze Stelle des Freyherrn hier abdrucken lassen: *Homo famam servare debet.* Etenim operam dare debet, ut fama sit bona (§. 554.) cavere autem, ne fiat mala (§. 555.) Quoniam itaque famam servat, qui sollicite cavet, ne bona in malam degeneret (556); hominem obligari ad famam servandam palam est. *Obligatio haec nullo non tempore agnita. Inde illud Poetae: Omnia si perdas, famam servare memento.*

Wenn denn in keinem Falle erlaubt ist, den guten Namen durch unsere Handlungen zu verlieren, und wenn der Mensch allemal gehalten ist, denselben beyzubehalten, so folget, daß der Mensch das Recht nicht habe, mit seinem guten Namen nach Belieben zu handeln und zu walten. Nun besteht das dominium, oder die Herrschaft über ein Ding darinn, daß wir mit demselben nach Belieben handeln und verfahren können, mithin folget der unmittelbare Schluß: Wir haben kein dominium, oder keine Herrschaft über unsern guten Namen, eben so, wie wir z. E. darum keine Herrschaft über unsere Gesundheit haben, weil wir nicht nach Belieben dieselbe verderben dürfen. S. Wolf T. c. §. 374. wo der Freyherr diesen Satz beweiset: Nemini hominum competit dominium in corpus suum.

Wer sieht aber nicht, daß wir deswegen gleichwol die natürliche Freyheit und das Vermögen haben, durch unordentliches Leben die Gesundheit sowohl, als durch andere böse Handlungen den guten Namen zu verlieren. Nur haben wir das Recht, die moralische Freyheit, und die Herrschaft nicht. Der große Philosoph, der Herr Rechtsgelehrte, der Herr... stellet sich an, als wüßte

er unter dem natürlichen Vermögen, und unter dem moralischen, oder dem Rechte und der Herrschaft, facultatem physicam, moralem, jus, dominium, nicht zu unterscheiden, und machet mir die erbärmlichsten Schlüsse: als wenn ich den ganzen Grund unsers guten Rufes auf das Urtheil des Nebenmenschen bauete, und daher vor gleich viel hielte, ob wir zu dessen Erhaltung gute oder böse Handlungen ausübeten, da ich doch in eben der Stelle meines Vorberichts ausdrücklich hinzu setze: **Wäre dieses im eigentlichen Verstande wahr, daß nämlich der Mensch Herr seines guten Rufs sey, so dürfte es uns gleich viel seyn, nach Belieben mit unserer Ehre zu handeln, mithin auch böse Handlungen zu treiben.** Der H. will nur deswegen diese Folge nicht einsehen, weil er sein Augenmerk von der notion des dominii gänzlich abwendet. Wäre das wahr, daß wir das dominium unseres Rufes besäßen, so müßten wir das Recht haben, eine solche Handlung auszuüben, aus welcher unmittelbar der Verlust unsers guten Namens könnte verstanden werden. Eine solche Handlung aber kann nur eine böse seyn, denn wenn wir durch eine gute Handlung in üblen Ruf kommen, so steckt der Grund dieses bösen Rufes nicht in unserer Handlung, sondern in andern, die diese Handlung verdrehen, und uns darüber unbillig als böse ausschreyen. Z. E. Da ich bey den Herren Katholischen über meine Religionsänderung in einen bösen Ruf gekommen, ist nicht meine Religionsänderung der Grund dieses bösen Rufs, sondern der unrichtige Begriff, den diese Herren von der wahren evangelischen Religion haben. Der H. ist in allen diesen Begriffen mit mir vollkommen einstimmig. So ist es ja nur Bosheit, wenn er mir solche Consequenzen aufbürdet, die ein ehrliches Ohr nicht ohne Entsetzen anhören kann.

Ergo folgert er, **steht nach meiner Moral das Vollbringen des Guten, und das Unterlassen des Bösen nicht in unserm freyen Willen.**

Ergo **können wir uns mit Recht keine zeitliche Ehre erwerben:**

Ergo **vermögen wir nicht Gutes zu thun, und Böses zu lassen:**

Ergo

Ergo müssen wir nur unsere Ehre von den Urtheilen anderer Leute erwarten.

Ergo wären wir auch nicht Herren und Meister, unsere Ehre zu retten.

Ergo sind wir auch nicht berechtiget, uns durch Schutzschriften zu vertheidigen:

Ergo da ich keinen guten Ruf hinterlassen, habe ich durch meinen Sieg der Wahrheit mehr eine Beschmähungsschrift, *als eine* Ehrenrettung verfertiget.

Ergo da ich keinen guten Namen durch meine gespielte Streiche sollte hinterlassen haben, wollte ich itzt den Gegentheil bereden, daß ich nicht Herr meines guten Rufes sey, und daß es ein allgemeiner Irrthum wäre, sich einen guten Ruf zu erwerben:

Ergo ist mein Grundsatz in der Sittenlehre, daß durch Vollbringung des Guten sich der Mensch nicht einen guten Namen erwerbe, sondern durch den Beyfall und das Lob der Leute.

Ergo habe nicht der einen guten Namen, welcher Gutes thut; sondern die Heuchler, Schmeichler und Achselträger, (worunter der H. gewiß der vornehmste ist §. 24.) die den Mantel um ein Stück Brodt (oder um 100 Gulden §. c.) nach dem Winde zu drehen wissen.

Ergo ist der kein Schelm, welcher Schelmstücke begeht, sondern den die meisten Leute dafür ausschreyen.

Ergo fällt der Satz über den Haufen: Der Unschuldige muß oft viel für den Schuldigen leiden.

Ergo (wo verfällst du hin, erschreckliche Bosheit!) weil ich diese falsche Sittenlehre meisterlich beobachte, habe ich NB. niemals eine wahrhafte gute Handlung vollbracht, sondern allezeit eine Verstellung und heimlichen Hinterhalt dabey gehabt ꝛc. ꝛc.

Hat jemals die Sonne einen boshaftigern Consequenzenmacher beschienen? Hat wohl diese Bosheit das glimpfliche Urtheil des gar zu gütigen und leutseligen H. Pastor Schäfers noch verdienet (§. 35.) Uebergeht sie nicht jene, des D. Bandels? Ist sie endlich nicht darum

um die äußerste, daß ich sie von einem ehemaligen Herzensfreunde erdulden muß?

Da mir der H. das Argument corrigiren will, hat er nicht einmal noch die Moral geschmecket, indem er den Satz von dem Recht über unsern guten Namen zur Moral zieht, da derselbe in terminis zum Naturrechte gehöret.

Die Frage: Ob ich mein itziges Amt verdienet habe? darf ich nicht mit ja beantworten. Die Gnade meines Durchlauchtigen Herzogs hat allerdings mehr als meine Verdienste gethan. Doch kann ich mich rühmen, daß ich mich zum Lehramte bereits 6 Jahre vorher tüchtiger, als der H. zu seiner ersten Cancellistenstelle (§. 18.) gemacht habe.

§. 40.

Wie weit das Gerüchte und guter Name zu unterscheiden sey?

S. 10. **Das Gerücht des guten Namens (rumorem famae) also, hat der öffentliche Lehrer der Weltweisheit zu Helmstädt von dem guten Namen selbst nicht zu unterscheiden gewußt. Das ist wahr, das Gerücht, rumor, breitet sich von einem öfters weiter und geschwinder aus, als von dem andern. Nur zwischen diesem Gerüchte, und dem guten Namen selbst, ist ein großer Unterscheid.**

Herr Doctor! hier hapern Sie verzweifelt. Der Freyherr von Wolf wird Ihnen wieder zurechte helfen: Lingua vernacula *Fama* in genere dicitur das Gerüchte; Fama autem hominis der Name, item der Ruf. Hinc Fama bona ein guter Name, mala ein übler Name, vel, si mitius loquimur, kein guter Name vocatur. *Tom. I. Iur. nat. §. 553. not.*

§. 41.

Warum die berühmte Schulden-

S. 12. Was er von der schon längst widerlegten Schuldenaffaire immer mit unterwirft, darf ich nur mit Zurückweisung auf meine Nachricht (§. 129.) beantworten. In der dritten

Nach-

Nachlese wird fernere Gelegenheit vorkommen, meine Rechtfertigung darüber noch deutlicher einzukleiden. Bis dahin lasse ich es bey dem cit. §. bewenden, damit ich nichts vor der Zeit, und ohne Zwang bey meiner Nachricht unternehme. Die Schmähung aber wegen der angeblichen heimlich ausgeübten bösen Handlungen wird eben da, und unten an seinem Orte reifer werden.

affaire hier nicht beantwortet wird?

§. 42.

In meinem Vorberichte S. 4. bin ich der Meynung, daß ein edles Herz seine Ehre eben so theuer als seine Unschuld, nicht nur NB. durch seinen Tugendwandel zu behaupten, sondern auch wider die unbilligen Feinde zu beschützen suche, sollte es dieselbe auch mit seinem Blute versiegeln müssen.

Wie weit man den Verfolgern nachgeben solle?

Ergo schlüsset der Philosoph wieder, muß ich ein schlechtes Christenthum und noch schlechtere Eigenschaften eines Religiosen gehabt haben, weil ich bis aufs Blut rachgierig bin, und den Tugendwandel nicht für zulänglich halte, sich gegen seine Feinde zu beschützen, da ich doch die Lehre des Heilandes wissen sollte: wenn dir jemand einen Backenstreich giebt rc.

Der Freund bemerke nur die Worte: mit seinem Blute versiegeln: Wer ist jemals auf sein eigen Blut rachgierig gewesen? Wenn ich durch die Aufrichtigkeit meiner Nachricht, den tyrannischen Wunsch des H. P. Neumayr mir zuwege gebracht. (Nachr. p. 449.) so würde ich durch dessen Erfüllung zwar ein Märtyrer, wie H. P. Neumayr spottet, diejenigen aber, die mir die Märtyrerkrone des kalten Eisens aufsetzten, die rachgierigen Tyrannen heißen. Daher sehe ich nicht, wie sich die Lehre des Heilandes von der Feindesliebe hieher schicket. Sie versteht sich ohnehin nur in dem Falle, wenn

wenn wir durch unser geduldiges Betragen unsere Brüder gewinnen können. Wenn aber diese dadurch nur erboßter werden, so versteht sich von selbst, daß man Sie durch Schärfe, doch allemal in Liebe, und ohne Schimpfung und Schmähung, zu rechte bringe.

§. 43.

Ob ich jemand durch Verleumdung nahe getreten?

S. 13. §. 11. H. Rothfischer hat mit einer unerlaubten Verleumdung seiner ehemaligen Freunde, auf eine recht boshafte und heimtückische Art, sich zu rechtfertigen gesucht; und doch nichts weniger als eine Schutzschrift für sich, wohl aber für diejenigen geschrieben, welche er für seine Verfolger auszuschreyen gedenket.

Schade! daß der Herr Mathematicus seiner mathematischen Methode, die er so hoch anfieng (§. 37.) so geschwinde müde geworden. Bey den wichtigsten Sätzen, die er einen über den andern zu meiner vermeynten Beschämung häufet, steht kein einziger Beweis, kein Paragraph, wie er doch dergleichen so leicht hätte aus meiner Nachricht anzeigen sollen, wenn er sich hätte unterstehen dürfen, nur eine Zeile in Zweifel zu ziehen, wo ich jemand NB. mit Verleumdung beleidiget haben soll. Allemal reden Briefe für mich, die ich auch in forma Juris aufweisen kann.

2) Wie können es Verleumdungen heißen, aus welchen sich meine Verfolger noch der Ehre einer Schutzschrift schmeicheln.

Ob meine Nachricht vor meine Verfolger eine Schutzschrift sey?

3) Wer sind denn diese Verfolger, für welche ich eine Schutzschrift geschrieben? etwa der H. Weihbischof, das hochwürdige Consistorium, der Anhang des H. P. Weremko zu Regensburg? ich bin es zufrieden, wenn sie mir diesen Dank wissen. Warum hat aber der H. in seiner Prüfung alle diejenigen Stellen übergangen, da ich diesen Leuten das Wort geredet habe? wäre es ihm nicht leicht gewesen, mir auf dieses mit Ernst meine Nase zu drücken, wie er mir oben gedrohet hat (§. 33)? würde er nicht dadurch seine Absicht besser erreichet haben, als wenn er über die Hälfte seiner Prüfung

fung, in Verdrehung meines Vorberichtes Papier und Druckerfarbe verschwendet? oder ist es Großmuth, oder ein zurück gebliebener Funke unserer ehemaligen Freundschaftsliebe, daß er lieber seinen aufgeräumten muthwilligen Kopf, ausschweifenden Witz, und vollblütige Fantasie durch sophistische Schlüsse und bündige Scheltworte üben, als mir gar keine Lücke zur Ausflucht offen lassen wollte? was hat er aber alsdenn dem H. P. Neumayr vorzuwerfen (§. cit.)? Fürwahr Leute, die das Lachen für eine Sünde halten, müssen seine Prüfung nicht lesen.

§. 44.

S. 13. **Ich nenne die Religion eine Meynung.**

Kindische Proben von der mir zugemutheten Freygeisterey.

Ergo **besteht meine Religion aus bloßen Meynungen.**

Ergo **hegen die Herren Protestanten an mir keinen Glaubensbruder, sondern einen Indifferentisten in ihrem Busen.**

Ergo **hat nach meiner Meynung eine jede Glaubensmeynung in hypothesi den Weg zur Seligkeit in sich.**

Ergo **ist nicht mehr der wahrhafte Glaube der einzige Weg zum Himmel; sondern es kann ihn ein jeder nach seiner Meynung finden.**

Ergo **schreibe ich katholisch, wenn ich bey Katholischen, und protestantisch, wenn ich bey Protestanten mein Brodt finde.**

Ob mich der Brodtmangel zur Religionsänderung verleitet habe?

Daß mich der Brodtmangel nicht protestantisch gemacht habe, können die zween Herzensfreunde leicht daher erachten, daß ich ihnen gar oft von meinem Klosterbrodte treulich abgegeben habe. Es hat ihnen auch recht von Herzen geschmecket (§. 21). Beyde bettelten lange die Klostersuppen, die man ihnen als Convertiten reichte. Wenigstens hat keiner aus ihnen viel lutherisches Brodt mit sich nach Regensburg gebracht, ja mit genauer Mühe eine gute Rocktasche in welcher der Herzensfreund von Augspurg bis Regenspurg seine Wegzehrung hätte beystecken können.

Wird von andern widerleget.

2) Die bündigen Schlüsse hat schon der zweyte Verfasser des Sendschreibens (§. 19) meisterlich beantwortet:

„Um aber, sind seine Worte, Ew = = das Vergnügen „zu machen, auf einmal die Kunstgriffe eines recht hämisch zu „Werke gehenden Wortverdrehers, und tückischen Anklägers „übersehen zu können, will ich ihn Ihnen ordentlich stellen, und „mit ihm plaidiren. Die erste Klage ist, H. Rothfischer sey ein „Indifferentist. Man folgert hieraus, also sey er ein heuch„lerischer Proselyt. Stünde ich mit diesem Scribenten vor „Ew. = = Richterstuhle: so würde ich kurzum ihm vorhalten, „daß ein Indifferentist sich es gleich viel seyn läßt, was er für „eine Religion hat, daß er also selbige nach Essen, *Trinken* „und guten Tagen wählen wird, und sich nicht in die Gefahr „des äußersten Elendes begeben, der jeder von den Papisten zu „den Protestanten übergehender Proselyt, wie die kundbare Er„fahrung lehret unterworfen ist. Ich würde ihm kurzum vor„halten, daß die päbstliche Religion durch ihren gar zu sehr in „die Augen fallenden Aberglauben, die meisten Leute, die nicht „zum Pöbel gehören, zu Indifferentisten, ja Atheisten mache, „wie davon die kläglichen Historien von Italien und Frankreich „haufenweise zeugen. Ich würde ihm vorhalten, daß ehemals „in England, welches Ew = = aus dem Burnet bek*annt seyn* „wird, die Jesuiten, als sie auf keine Weise capabel waren, „ihre irraisonnable Begriffe den Protestanten beyzubringen, sie „erst zu Atheisten gemacht, und als sie so weit waren, sie be„redet, sich nur öffentlich zur römischen Kirche zu bekennen, „weil sie Vortheile davon hätten, und es doch nun einerley sey, „zu was für einer Religion sie gehöreten. Doch wir wollen es „besser machen. Wir wollen einmal einen Beweis fordern. „Da fängt unser H. V. an: Herr Rothfischer nennet die Re„ligion eine **Meynung** p. 15. er saget, eine jede Gemeine misbil„*lige*

„lige den Abtrit ihrer Glieder, wünsche aber, daß andere zu „ihrer Meynung herüber kommen p. 15. eine Religion unter= „scheide sich von der andern durch Vorzüge p. 16. er sey nur „ein Verehrer der evangelischen Wahrheit p. 17. Ist dieser „Beweis nicht bündig genung? Ich weiß gewiß, Ew = = „werden nicht gleich wissen, was sie hören, Sie werden voller „Erstaunen fragen, ob denn im Ernste dieses zu einem Beweise „gebraucht sey? Ist das nicht ein offenbares Sophisma, welches „in dem Worte Meynung stecket. Dieser V. nimt es, wie „man es in der neuesten Philosophie gebraucht, pro opinione. „wie will er aber wohl das Wort sententia deutsch geben? Oder „durch was für ein Wort will er den abstracten Begriff ausdrü= „cken, den man denket, wenn man von Dingen redet, wel= „che der Verstand für wahr halten, und mit Ueberzeugung fas= „sen muß? Und diese hat doch klar H. Rothfischer in mente ge= „habt. Ja alle Tage sprechen die Katholiken noch von Sen= „tenzen. Kennen sie ihren Lombardum etwa nicht? Eben so „geht es mit dem Worte Vorzug. Er übersetzt es lateinisch „*praerogatiua*, H. Rothfischer hat aber klar praestantia im „Sinne. Et num alia praestantia, nisi veritas? Ja worinn be= „steht der Vorzug einer Religion vor der andern, anders als „in der Wahrheit? H. Rothfischer ist ein Verehrer? Das „wären die Katholiken auch, saget dieser Schriftsteller. H. „Rothfischer nennet sich aber einen Verehrer NB. der evangeli= „schen Wahrheit. Sind das die Herren Katholiken auch? O „wie wünschten wir es! Ist nun wohl eine schändlichere, und „niederträchtigere Verdrehung möglich?„

Wie weit die Religion eine Meynung sey?

3) Wenn denn die Herren so vieles aus dem unschuldigen Worte Mey= nung erzwingen wollen, und wenn sie es doch durch eine pure Opinion erklären, so müssen sie wissen, daß die gradus probabilitatis, die Grade der Wahrscheinlichkeit in der Logica probabilium verschieden ausgemessen wer=

werden. Die oberste Stelle, die der Demonstration ganz nahe kömmt, ist die certitudo moralis, die moralische Gewißheit. Sie ist oft ohnfehlbar, und nur nicht unbetrüglich, und nicht demonstrativisch. In diesem Verstande dieses obersten Grades nenne ich ihnen ganz unverholen unsere ganze Religion eine pure moralische Gewißheit, oder moraliter certam opinionem. Ich sage dadurch nichts anstößiges. Die Herren Katholiken gestehen selber, die Glaubwürdigkeit ihrer Kirche könne eigentlich nicht demonstriret werden. Die Glaubenssätze überhaupt leiden keine mathematische Schärfe, ob man sie gleich in tausend Paragraphen nach mathematischer Methode einkleidet. Zuletzt kömmt alles auf historische, aus den Regeln der schärfsten Critik hergeleitete Beweise hinaus: ob diese Bibel das ächte Wort Gottes sey? Dieses kann nur moralisch erwiesen werden, und den Beweis können wir nicht anders führen, als daß derselbe zwar ohnfehlbar, aber nicht unbetrüglich, noch im schärfsten Verstande demonstrativisch sey, so wie wir gewiß sind, daß Archimedes zu Syracus getödtet worden, daß diese Frau unsere Mutter sey ꝛc. (es müßte nur der H. Herzensfreund die seinige niemals gekannt haben (§. 16). Welche Mutter hat jemals zum Beweise ihrer Mutterschaft eine päbstliche Bulle nöthig gehabt? Die höchste Moralgewißheit ist hinlänglich zu einem ungezweifelten Beyfalle. Wir sehen daher die Unbetrüglichkeit der lehrenden Kirche, und des sichtbaren Richters als ein überflüßiges, und abgeschmacktes Ding an. Der Freund beliebe davon mehreres in des Bischofs Stillingfleet originibus sacris l. II c. 1. p. m. 210 seqq. nachzuschlagen; und mich von dem indifferentismo ledig zu sprechen.

Ob wir unsere Religionsgegner verdammen dürfen?

4) Wie weit aber ein jeder in seiner Religionsmeynung den Weg zum Himmel finden könne, muß er sich den Satz von der Wirklichkeit, und Seligkeit der materialischen Ketzer nur gleich von dem nächsten besten Herrn Jesuiten erklären, oder die Verweisung auf meine ehemaligen Herren Zuhörer (Nachr. §. 93. S. 196) sich gefallen lassen, welche er doch noch zu sprechen bekömmt, wenn er sich bey ihnen um Particularien erkundiget. Der Herr P. Wernike hat so gar selber den Satz behauptet, daß der ausdrückliche Glaube (fides explicita), an die obersten Geheimnisse der heil. Dreyfal-

faltigkeit, und der Menschwerdung, zur Seligkeit nicht unumgänglich nöthig sey (S. Nachr. §. cit.) meine ehemaligen Zuhörer werden ihm den Satz erklären: alle Menschen haben von Gott hinreichende Mittel zur Seligkeit, nicht aber alle zum wahren Glauben, weil es eine allgemeine, auch katholische Lehre ist, daß es materialische Ketzer gebe (S. eben da). In diesem Verstande verwerfen auch die Protestanten ihre Brüder nicht, die draussen sind, ob sie schon ihre Lehre als einen Gräuel verabscheuen. Wer wird sie deswegen Indifferentisten nennen? weiter will ich auch nichts.

5) Ob ich dieses gelinde Urtheil von dem Freunde schöpfen solle, könnte man zweifeln, wenn er vorher von den Sätzen der evangelischen Kirche, in welcher er geboren war (§. 16) jemals einen rechten Lehrgeist gehabt hätte, und nicht schon in seiner zarten Jugend, wie er mir selbst gestanden hat (§. cit.) zur Freygeisterey, und Religionsspötterey wäre verleitet worden. Was er itzo sey? lasse ich seinem Gewissen über. Seine That (§. 20) könnte ihn verdächtig machen. Ich habe aber dieselbe allemal vielmehr seiner Petitmaiterey als einer Freygeisterey in meinen Gedanken zugeschrieben (§. cit.); denn ich pflege, so lange es nur möglich, meine Urtheile von andern vortheilhaftig einzurichten, auch für diejenigen, die sich nichts mehr angelegen seyn lassen, als meine Schrift und That zu verdrehen. Indessen scheint es doch, daß er p. 14. andere nach seinem Maaße messe, wenn er von lauen Gelehrten spricht, die sich in die Wissenschaften dermaßen vertiefen, daß sie dabey vergessen, was zu dem Glauben gehöret. Und von andern: die sich daher kein Gewissen machen, die Religion mehr als einmal zu verändern, und um ein Stück Brodt dieselbe so oft zu vertauschen, als sie mehrern Vortheil dabey finden. Bey dieser Gelegenheit gesteht er aufrichtig, man müsse zu frieden seyn, zu welchem Glauben einer sich mit dem Munde bekenne, bis der Mund oder die Feder, und das übrige Thun und Lassen, das Herz entdecken. Der H. hat das beste Zeugniß von sich mit dem Munde gegeben (§. 16).

Verdächtige Religion des H.

§. 45.

Was die Vorzüglichkeit der Religionen sey?

S. 16. Neu angenommene (nicht überzeugte) Religion.

Welcher Schluß! ich nenne die Religion eine neu angenommene, ergo ist sie keine überzeugte? als wenn die neue Annehmung einer andern Religion nicht mit der Ueberzeugung bestehen könnte, da sie doch bey den Prüfern mit Ueberzeugung hat geschehen müssen, wenn sie anders bey ihrem katholischen Glaubensbekenntnisse keinen falschen Eid geschworen haben. Noch erbärmlicher ist der Schluß, wenn sie vorher mit meinen Worten, da ich behauptete, eine Religion hätte mehrere Vorzüge vor der andern, schließen: ergo lege ich allen Religionen ihre Vorzüglichkeit zu, ergo bin ich wieder ein Indifferentist.

Wer sollte dieses Zeug beantworten? Die drey Religionen halten viele Grundsätze, der Menschwerdung, der Dreyeinigkeit ꝛc. mit einander vor wahr, und alle ihre Wahrheiten sind Vorzüglichkeiten vor den heidnischen, und wenn sie in gewissen Artikeln von einander abgehen, bekömmt diejenige neue, mithin mehrere Vorzüglichkeiten, welche auch in diesem Recht behält. Da nun alle sich einbilden, recht zu haben, will jede ihre größere Vorzüglichkeit, das ist, die Wahrheit aller ihrer Sätze vor den andern behaupten. Der Freund erzwingt nichts anders aus seinen Consequenzenmachereyen, als weil ich nicht auf andere Religionen schmähe, schimpfe, lästere, sie verketzere, verdamme: ergo seyn mir alle Religionen gleichgültig. Wer hat aber die Richtigkeit dieses Schlusses jemals eingestanden? Der Protestant, der Reformirte, der Katholik mag immer seine Religion vor wahr halten; nimmermehr ist ihm aber erlaubet, auf die andern, die seiner Meynung nicht sind, zu schimpfen, oder sie zu richten. Dieses ist also der ganze Beweis, daß ich ein Indifferentist sey.

§. 46.

Ob ein Verehrer der Prote-

Nun nehmen die Herren den Satz: **Rothfischer ist ein Indifferentist**, schon als bewiesen an. Sie beziehen sich allemal

mal auf den §. 12. und 14. da sie allein aus der Verdrehung des Wörtgens, Meynung, und anderer kindischen Wortklügeleyen, die ich eben entdecket habe (§. 34. seqq.), diese zu ergänzen sich Mühe gaben. S. 17. §. 15. kömmt wieder ein mathematischer Schluß: Ich habe mich einen **Verehrer** der Protestanten genennet: ergo bin ich kein **Glaubensgenosse** der Protestanten. (stanten kein Glaubensgenosse seyn könne?)

Wäre es mir um Verstellung zu thun, würde ich ja eben so gut Glaubensgenossen, als Verehrer haben hinsetzen, und deswegen gleichwohl mein Herz dabey eben sowohl verstellen können.

§. 47.

S. 16. §. 16. fordert er von mir, ich sollte gründlich erweisen, daß ein Stück Fleisch nicht der Bewegungsgrund meines Abfalls gewesen sey. (Ob jemand beweisen müsse, daß er kein Bösewicht sey?)

Freunde! erweisen Sie vorher, daß Sie keine Schelme, Diebe, Hurer, Ehebrecher, Gottesverleugner rc. seyn! Der große Jurist soll nicht einmal noch die Regel wissen: tamdiu quis censetur esse bonus, quamdiu non probatur malus.

Aber sachte! Sie wollen mich bey einem Stück Fleisch in München erschleichen. Sie behaupten mit einem facultätenmäßigen Ausspruche, ich wäre in und vor meinem geistlichen Stande gegen das Frauenzimmer sehr empfindlich gewesen. Ich hätte ein abscheuliches Stück in München begangen, und ein gleiches hätte man auch in Regensburg bereits bekannt gemacht.

Wenn die Herren aus dem, daß ich mit einem honneten Frauenzimmer gesprochen habe, gleich ein verliebtes Herz, oder wenn ich mit ihr allein gesprochen, die abscheulichste Schandthat schließen, so müssen sie entweder selber das böseste und gefährlichste Herz im Busen tragen, oder sie müssen wenigstens ihrer Geistlichkeit ein solches durch die Bank aufbürden, weil ich ohne Ruhm allemal als einer von den honnetesten unter derselben paßiret habe; ich würde, wenn es ohne Nachtheil anderer geschehen könnte, von diesem meinem guten Rufe und ehrlichen Namen, durch meine Gegeneinanderhaltung zu

andern

andern in gewissen Umständen, überzeugende Proben darthun können. Was braucht es viel, der Freund hat mich gewiß von Herzen selber für einen solchen allemal gehalten; ich hatte von ihm so lange die sichersten Proben, bis ihn sein Eigennutz auf Rache und Undankbarkeit verleitet hat. Der Freund weiß, daß man sich das fürstliche Stift nicht als eine Clause in einer Einöde vorstellen müsse. Es liegt in einer Stadt, in einer Reichsstadt, in Regensburg, dem berühmten Sammelplatze des ganzen deutschen Reichs. Die Herren Emmeramer können unmöglich den Umgang der Weltleute vermeiden. Nichts desto weniger kann man von ihnen kaum einen Fehltritt, eine menschliche Schwachheit aufbringen, da man auf den Landklöstern schon zehen grobe Schnitzer aufweisen kann, so wie der Vorwitz allemal größer ist, je schärfer die Gebote und Clausuren sind.* Ich habe noch über das an zweyen auf einander folgenden Höfen, bey vornehmen Gesandtschaften, und anderem Adel der Stadt die Gnade gehabt, öfters zu erscheinen, ja an Tafeln zu speisen, wo Frauenzimmer nicht ausgeschlossen sind. Ich weiß aber mich niemalen zu entsinnen, daß ich durch die mindeste Handlung oder Mine mich einmal sollte in den Verdacht

* Es geht z. E. wie bey dem Abend- oder Vespertrunke, wenn dieser in gewissen Klöstern die Woche nur drey mal zur gewissen Stunde erlaubt wird, lauft alles um 2 Uhr ins Refectorium. Da aber in dem Stifte allemal ein Trunk dem Durstigen zu Dienste steht, wenn die Natur oder die Wohlanständigkeit denselben fordert, so finden sich kaum wenige, die etwa in der Vesper das starke Choralgesang nicht aushalten können, oder sich in selbem heischer geschryen, oder nothwendige Besuche aus der benachbarten Stadt bekommen, die sich eines Trunks zwischen einer Mahlzeit bis zur andern bedienen. Oder wie diejenigen Prediger, die, wenn sie vom Predigtstuhle über den Anblick des im Sommer etwas freyer gekleideten Frauenzimmers zerstreuet werden, wenn sie auf die Kirchenstühle herunter sehen, und deswegen diesen Aufzug als das ärgste Köder, und als die gefährlichsten Klippen der Unschuld beschimpfen, ja wohl gar Schnupftücher zur Bedeckung über die Kanzel auf sie herabwerfen, da hingegen ein Hofcavalier, der diese Sommertracht täglich vor Augen hat, nicht mehr bezauberndes an derselben, als im Angesichte, Nasen, Augen, Ohren, Händen, Kopf- und Kleiderputze findet. Es ist ein allgemeiner Fehler unserer Schwachheit, daß wir nach unserer Gemüthsbewegung andere beurtheilen, und die Handlungen anderer nach dem Maaße unserer eigenen Leidenschaften abmessen wollen.

dacht einer Niederträchtigkeit gesetzet haben. Ich berufe mich auf das Zeugniß aller meiner gnädigen Gönner und Mäcenaten, die mich mit Gnaden, zumal die letzten Jahre meines Religiosenstandes, überschüttet haben. Hingegen erinnere ich mich noch, daß ich Leuten, die der Gelegenheit sich lieber besser bedienet hätten, Zugang in Gesellschaften verschaffet habe, von deren Misbrauch ich meine Reue nicht vorhergesehen habe. Der H. wird wissen, auf wen ich hier deute. Wie würde es ihm gefallen, wenn ich aus seinem freyen Umgange mit jungem Frauenzimmer schließen wollte, er sey überhaupt gegen dasselbe sehr empfindlich, und verletze bey aller Gelegenheit seine eheliche Treue. Ich weiß nicht, wem es eher hingeht, nach einem schönen Mädchen zu sehen, einem katholischen Geistlichen, oder einem Ehemanne? Von dem letztern haben wir das gewisse Gesetz seiner ehelichen Treue, von des erstern Cölibatspflichten ist es noch eine Streitfrage. Es müßte nur seyn, daß die eheliche Treue eben so wenig in dem natürlichen, als der Cölibat in dem göttlichen Gesetze gegründet, und jene durch die bürgerlichen, wie dieser durch die Kirchengesetze eingeführet worden wäre. In welchem Falle doch wiederum die Verletzung der erstern zur Verletzung des letztern, wie die Verbindlichkeit der bürgerlichen zur Verbindlichkeit der Kirchengesetze sich verhalten würde. Es sey aber ferne von mir, daß ich dem H. eine Verletzung seiner ehelichen Treue zur Last bringen will. Ich will ihm nur seinen abgeschmackten Verdacht, den er durch allen Umgang mit Frauenzimmer auf mich schieben will, in seinem eigenen Gewissen recht deutlich machen. Ich schließe nichts arges aus seiner Munterkeit in Frauenzimmergesellschaften; so gar seine französischen Küsse habe ich allemal einer freyen Honneteté, oder aufs höchste einer zärtlichen Brust vielmehr als einem wilden Feuer zugerechnet. Er soll mir aber auch das Recht wiederfahren lassen, und mich mit dem unbilligen Verdachte verschonen, wenn ich mit Frauenzimmern auf der Post gefahren, oder unter einem Dache geschlafen habe; denn dieses ist das abscheuliche Müchnerstück, welches ich oben weitläuftig erzählet habe (§. 24.), welches er zwar in seiner Gegennachricht ganz anders abmahlet, worauf ich ihm aber gewiß eben so wenig die Antwort schuldig bleiben werde. Darf ich noch weiter spaßen, so soll man ja den Herren

Das Münchnerstück.

Geistlichen allemal eine gesetztere Tugend zutrauen, als einem Weltmanne. Diese Herren wissen aus ihrer Schulmoral die Schranken genau zu bestimmen, wie weit sie sich mit Frauenzimmern einlassen dürfen. Sie haben eine artige Distinction erfunden inter delectationem sensualem & carnalem, unter der empfindlichen und fleischlichen Lust. Dadurch kann man allen ihren Umgang mit Frauenzimmern zergliedern. Die erste ist keine Sünde, nur die letztere sollen sie fliehen. Dörfen Sie, mein Herr, einen Verdacht auf den Pfarrer und seine Köchinn werfen? Es wäre eine Vermessenheit, sollten auch nochmals alle alte Visitationsprotocolle voller Concubinen stehen. Es kömmt mir eben ein Lied unter die Hand, in welchem ein Herr Kaplan in Bayern an seine Liebste sein Elend besingt; sehet hier die Zärtlichkeit einer delectationis sensualis:

1.

Ich seufze und beweine
 Den harten Himmels-schluss,
Ach Himmel doch ableine
 Von mir so hart Buss,
In wen bsteht mein Verbrechen,
 Was hab ich doch verschuldt,
Willst dich dann immer rächen,
 Probieren mein Geduldt.

2.

Hast mir dann nit gegeben
 Zum lieben auch ein Herz,
Darff ich dann nit auch eben
 Wie andre treiben Schertz?
Sollt ich dann nur fortfaren
 Zu füllen solche Peyn,
Und in den Liebes-Jahren
 Ganz vnempfindlich seyn.

3.

Das Schicksaal hat zwar gsetzet,
 Mich in ein solchen Stand,

Wo

Wo ich nit ohnverlezet
Zerbrechen kann die Band,
Doch hat mir auch geschenket
D'Natur dasienig all,
So andre Menschen lenket
Zur Lieb in allen Fahl.

4.

Allein was hilfft das Lieben,
Was helffen meine sinn,
Wan ich mich nit darff üben,
Wan ich verworffen bin,
Was nutzt angnemes Denken,
Wann es nit wird erkandt,
Wem pfleget nit zu schenken
Die Lieb ein Gegenstandt.

5.

Warum hab ich zwei Augen,
Wan mir nit mehr erlaubt,
Diejenig anzuschauen,
So mir das Herz geraubt,
Was hilfft mein einsams Leben,
Wann es in Bieterkeit,
Bständig herum mues schweben,
Versenkt in Traurigkeit?

6.

So ist es dan beschlossen,
Bin ich das einzig Zihl,
Wohin die Pfeill geschossen,
Des Himmels hart und vill?
Ist dan kein Gnad mehr z'hoffen,
Bin ich verlassen hier?
Steht mir dann nit mehr offen
Die vorig Gnadenthier?

7.

Nimb dan, o Schönste Seelle
Von mir diess Gschenke an,
Geschriebn mit thränenquelle,
Nichts bessers geben kan,
Zu wüssen nit verlange,
Wer dir diss Blath verehrt,
Von B-thumb ich anfange,
Ein S. den Nahm vermehrt.

8.

Ein S führ ich im Nahmen,
Dein Sclav bin ich genandt,
Von Treu und Lieb zusamen
Gefässelt, dir bekandt,
Dein Diener werd mich nennen,
So lang noch lebe ich,
Biß mich der Todt wird trennen,
Ins Grab wird stürzen Mich.

Die Aria kann von dem Gsange: **Wohin Nepomucene,** hieher appliciret werden.

Was der Henker! ich habe mein Novitiat mit Ehren zurückgelegt, und bilde mir darauf etwas ein, daß ich vor Weltpriestern und Pfarrern bevor gehabt habe, welche nach ihrem akademischen Leben geschwinde in einen schwarzen Rock schliefen, sich eine schöne Haushälterinn zulegen, dieselbe zur Base adoptiren, und gleichwohl ohne Verdacht und Versuchung bleiben; warum? der tridentinische Kirchenrath hat ihnen Siegel und Briefe gegeben, daß sie diejenigen wären, qui seipsos castraverunt propter regnum Dei. Geistliche Sachen muß man nicht leiblich beurtheilen. Talia sunt prædicata, qualia permittuntur a subjectis. Hätte der H. nur seine vota religiosa im Kloster J... gar ausgehalten (§. 16.) alsdenn würde er erst geschmecket haben, wie kräftig die heimliche Qualität des Keuschheitsgürtels sey, welchen die Engel dem Thomas von Aquin gebracht haben. Der P. Girard hat gewiß deswegen so viele Versuchungen gelitten, weil die Jesuitergelübde nicht so kräftig, wie diejenigen der Mönche sind.

Mithin kann aus dem Münchner Stücke nichts übels

2) Hätte ich so nahe Bekanntschaft mit dem Münchner Frauenzimmer gehabt, wie der H. vorgeben will, so würde ich dieselbe wohl gar mit mir nach Leipzig gebracht haben. Ihr Capital und eine bayrische Köchinn würden mir itzt in Niedersachsen gute Dienste thun; denn sie besaß in der That die fünf P. des bekannten Verses:

Sit Pia, sit Prudens, Pulchra, Pudica, Potens,

Ich

Ich hätte von Herzen gewünschet, daß ihr meine Flucht an der Aufnahme ins Kloster hätte hinderlich seyn mögen, in welches ich dieselbe wider meinen Willen durch meine Fürsprache habe befördern müssen (§. 24.). Es ist gewiß Schade für das artige Kind, daß es dahin gerathen ist. Da ich aber der bayerischen Köchinn entbehren muß, wird mich der H. sehr verbinden, wenn er mir nur den Christopherl aus der Emmeramer Küche zurecommandiren will, von welchem er oft mit mir ein gutes Süppchen aß. Mein Freund! was *braucht* es toben und bösewichtern? Ich kann ja mit lachendem Munde die Wahrheit sagen, warum sollen Sie nicht auch mit lachendem Munde lügen können? Ich vermuthe mit Grunde, daß ich den ersten Lärmen: als wenn ich mit einem Frauenzimmer die Flucht genommen hätte (Nachr. Vorred. S. 6.), allein der Lüge des H. zu danken habe.

3) Endlich, wenn ich alles zugebe, was Sie mir aufbürden, so folget noch gar nicht, daß dieses den Grund zu meinem Uebergange hergeliehen habe; vielmehr folget gerade das Gegentheil. Denn, wenn mir in dem Kloster die Gefilder der Venus so wohl, als der Ceres und des Bacchus zu Dienste gestanden haben, so habe ich ja nicht Ursache gehabt, die erste von den letztern durch ein freywilliges Elend zu trennen. Ohne meine Erinnerung bemerken dieses von selbst alle unparteyische Leser ihrer Prüfung. Eine Stelle aus dem ersten Sendschreiben des rothfischerischen Freundes will ich hier nur anbringen. Der H. Verf. ist von selbst auf diese natürliche Gedanken verfallen:

vielweniger ein Grund meines Ueberganges geschlossen werden.

Ist es nicht seltsam, daß, sobald ein Klostergeistlicher die evangelische Religion annimmt, die Katholischen so fertig mit Urtheilen sind; er thue es, weil er das Gelübde der Keuschheit nicht halten könne? Denn bedenken Ew. = = = die Rede ist von einem Menschen, der wider die Ueberzeugung die Religion verlassen soll. Nun sage ich, entweder dieser hat ein Gewissen, oder nicht. Hat er ein Gewissen, so ist ihm die Verleugnung

einer noch für wahr erkannten Religion unmöglich. Hat er kein Gewissen, so wird er das leichteste, das bequemste, das vergnügteste Laster wählen; er wird sich lieber zur Hurerey, als zu den schweren Lasten eines ordentlichen, regelmäßigen Ehestandes entschließen. Sind etwa im Ehestande so gute Tage? und besonders im Ehestande eines Proselyten, der ihn insgemein mit Armuth anfängt, und mit Kummer vollführet. Hergegen ein Mönch, der im Kloster bleibt, kann schon, wenn er bloß die Lüste suchet, selbige vergnügen; wird er nicht auch dabey lieber sein Wohlleben im Kloster behalten, in dem ihm der Tisch ohne sein Sorgen gedeckt wird, und er auch nicht bekümmert seyn darf, was er anziehen solle. Thut es ihm nicht besser, er bleibet im Kloster, und verfolget indeß seine heimlichen Gänge? Wer das bedenckt, und es mit den übrigen Umständen des H. Rothfischers zusammenhält, wird leicht empfinden, wie schwach die Beschuldigung ist, daß derselbe bloß darum das Kloster verlassen habe, damit er nur heirathen könne.

Wegen Heirathen muß man eben nicht evangelisch werden.

4) Und wenn ich auch dieses zugeben würde, daß ich aus Lust zum Heirathen aus dem Kloster gelaufen sey. Habe ich denn deswegen gleich zur evangelischen Religion mich bekennen müssen. Ich hätte als Freygeist, als lutherisch, als reformirt, ja wohl gar *als katholisch* heirathen können, so wie der H. Jordan bey uns in Helmstädt noch katholisch ist, ohne daß er ein Mönch ist, und gleichwol vor einem Jahre auf sein Paterthum heirathen wollte. Ich brauchte nicht in der Communion mit andern zu stehen, ich könnte mir, nach bayrischer Redensart, selber einen Herrgott machen, und mit demselben mich und meine Familie alle Tage, als eine kleine Ecclesiam particularem zu communiciren. Und vielleicht kömmt es noch so weit, daß das Project des H. Anglivie de la Baumelle in den mes Pensees, zu Rom noch Beyfall finde, daß das Gleichgewicht der Katholiken

mit Protestanten zu erhalten nöthig sey, daß der Pabst den Geistlichen das Heirathen erlaube.

5) Endlich hätte es der H. nur gerade heraus sagen sollen, was es vor Lügen sind, die man mir nach meiner Flucht nachbellet. Denn die Art seiner Drohung ist ohnehin so beschaffen, daß er schon alles gesagt hat, was er sagen will, und was er in seiner Gegennachricht unverschämter und freyer gelogen hat; indem ein Uebelgesinneter Herr alles arges von der Welt auf mich denken kann, wenn er von einem abscheulichen Stück mit einem Frauenzimmer höret, welches der Apostel selber nicht nennen will, und ich in zweyen großen Städten begangen haben soll. Allein es war noch nicht um das Sagen selbst, sondern um die Vorbereitung des Publici zu thun (§. 12). Darum ich auch meine weitere Verantwortung bis in die dritte Nachlese verspare. Ihr aber, dumme Aufhetzer der unverschämten zween Schriftsteller! Eröffnet hier die Augen, und sehet den Abgrund eurer eigenen Schande! müsset ihr nicht mit Händen greifen, daß ihr mich mit Gewalt zwinget, der Ehre eures ganzen Körpers durch die Fortsetzungen meiner Nachricht, die eure Rachbegierde so vermessen veranlasset, immer näher zu kommen. Müsset ihr mir nicht befürchten, daß ich immer näher veranlasset werde, diejenigen Facta von euren Gliedern der späten Nachwelt aufzubehalten, welche ohnedem stadtkündig sind, und deren Thäter jedermann würden bekannt seyn, wenn ich nur die Anfangsbuchstaben ihrer Namen hieher setzen wollte; da ihr den Auswurf der boshaftesten Lügen wider mich zu schreiben, ja gar zu predigen nicht nur erlaubet, sondern auch befehlet. Müsset ihr nicht meiner Unschuld alle Mittel und Waffen des Strafrechts selber in die Hände spielen, euch wider meinen Willen auf das äusserste zu beschämen? Müsset ihr nicht aus der Erfahrung, und aus den ersten Theilen meiner Nachricht die folgenden befürchten. O ihr Einfältigen! machen euch nicht die eigenen Protocolle, die ihr abdrucken lasset, zu schanden! müssen endlich nicht diejenigen großen Höfe, die ihr wider mich so schändlich mit unstathaften Beschuldigungen hintergehet, aus euren eigenen Schriften, weil doch die meinigen denselben

selben nicht zu Gesichte kommen (denn wie könnten sonst Schriften, die zum Besten des Vaterlandes geschrieben sind, aus denselben verbannet werden) eure Künste einsehen? ja müssen sie nicht endlich diejenigen Lehrer aus ihrem Lande verjagen, welche alle göttliche, natürliche, bürgerliche und Reichsgesetze, in ihrer Lehre und Aufführung, so weit aus den Augen lassen, daß sie so gar die ärgsten Buben ausspühren, die sie zu derenselben Uebertretung mit Geschenken und Belohnungen, mit Drohen und Verheißen reizen? Gehet alsdenn, und bewirket von euren allergnädigsten Landesherren neue Klageschriften. Es ist doch die Antwort schon fertig, daß man eurerseits für die vorsichtige Warnung friedfertiger Fürsten so wenig Achtung gehabt habe. Fürwahr wäre mein Gemüth so beschaffen, wie die Stirne dieser Leute, so würden einige Liebesgeschichte weitläufiger aussehen, als die verhaßte Teufelsbannerhistorie. Es könnte davon ein artiger Beytrag zum Pass par tout gemacht werden. Allein was würden solche Dinge dem Publico für Vortheil schaffen? Für die Bierbänke schreibe ich nicht, und überhaupt machen solche Modeschwachheiten nicht mehr infam, nachdem ihre Wirkungen so vorzüglich geadelt, als allgemein legitimiret werden. Was würde ich weiter auf diese Herren bringen, als daß sie Lust zum Heirathen hätten, ich würde sie dadurch so wenig um ihr Beneficium, als sie mich durch ihr Geschmiere um meinen Dienst bringen. Wenn bey mir diese Lust so groß, wie bey ihnen wäre, indem sie nichts als den neidischen Vorwurf eines Stück Fleisches in der Feder führen, so könnte ich morgen, ja wohl heute noch zugreifen. Die Herren wollen mich selber mit Gewalt dazu zwingen, weil ich doch sonst dem Verdachte der bösen Lust nimmermehr entgehen werde. Allein es hat nichts zu bedeuten. Ich werde meine Rathschlüsse nach ihrem Urtheile niemals einrichten, weder ihre Schmähungen mir zum Bewegungsgrunde, weder zum Scheusal dienen lassen. Gott lob! ich bin in einer solchen Verfassung, daß mir kein größerer Schade daraus entstehen kann, als daß sie mir die Hochachtung des katholischen Pöbels entziehen, um die ich mich ohnehin niemals bekümmert habe.

§. 48.

S. 18. §. 17. **Ich dichte ihnen nichts an, und belege sie niemals mit schimpflichen Namen, davon ich nicht die Probe aus ihrer eigenen Schrift beybringen sollte** ꝛc. Die höfliche Protestation des H.

1) Ich habe dem H. schon oben die Muster vorgeleget, wie wenig er sich nach dieser Regel achte, und sein Versprechen halte (§. 35.).

2) Wie aber seine Beweise aussehen, habe ich ebenfalls bisher entdecket. Der die schimpflichen Thaten nicht hinreichend beweisen kann, wird mit eben dem Rechte in das Register der Calumnianten eingetragen, als der, welcher lediglich schimpfliche Namen ohne Thaten hingesetzt hätte. Er muß noch lange beweisen, bis er den Grad der Wahrscheinlichkeit erreichet, mit welchem ich ihm seine Niederträchtigkeiten darthue.

3) Hernach habe ich ihn ebenfalls vorher um Verzeihung gebethen, daß er mich gezwungen habe, in dieser Schrift wider ihn auf eine unangenehme Art zu verfahren. Fürwahr die Herren wissen zu leben und zu sterben. Der Leser muß erkennen, daß Sie sich mit mir als gute Freunde schlagen, die, ehe sie das Gefechte beginnen, die Hand, und wohl gar unter zärtlicher Umfangung die Versicherung von sich geben, daß sie einander die Hälse brechen wollen.

§. 49.

Eben da. **Ein schimpflicher Name wird nur demjenigen schimpflich, welcher ihn nicht verdienet.** Bayerische Bauernregel.

Ich nehme den Satz auf eine kleine Weile vor bekannt an, und gebe denenjenigen, welche mich über meine Nachricht zum Calumnianten haben machen wollen, zur Ueberlegung anheim, wie weit ihnen hier der Mann, den sie sich zum Advocaten gewählet, das Wort rede. Ich habe schimpfliche Thaten von ihnen erwiesen, aber allemal der schimpflichen Namen mich enthalten, weil ich in der Schule der Höflichkeit mit meinem vorigen Herrn Lehrmeister nicht einig bin, wenn er ferner die Regel behauptet: Heiße ich nun den einen Schelm, welcher einer ist: so schimpfe ich ihn nicht; sondern zeige da-

Bayerische Staatsbibliothek München

durch das Laster an, so er besitzt. So sprechen die Bauern in Bayern.

§. 50.

Conse-quenzen. S. 19. §. 18. Folget wiederum ein schöner Schluß: Gott hat mich wider die Verfolgungen und Verachtungen auf der theologischen Bahne beybehalten.

Ergo haben mich nicht Gott, sondern Verfolgungen und Verachtungen lutherisch gemacht?

Item: Die Protestanten haben eine edlere Denkens- und Gewissensfreyheit.

Ergo haben die Katholischen eine edle?

Was Ihro Gnaden, mein edler Freund! von dem engen und weiten Gewissen beyrücken, möchte ich noch lange nicht mein philosophisches, geschweige mein lutherisches, mit seinem übernatürlichen katholischen vertauschen.

§. 51.

Conse-quenzen. S. 20. §. 19. Ich hätte mich nicht getrauet, der gelehrten Welt meine geringe Nachricht zu liefern, wenn mich neben andern Ursachen nicht auch die Pflicht der Dankbarkeit gegen das Durchlauchtigste Braunschweigische Haus dahin vermocht hätte.

Ergo halte ich diese Nachricht für einen Herzog prächtig genug.

Ergo habe ich eine unbesonnene Denkungsart?

Welche mathematische Schärfe unsers großen Philosophen!

§. 52.

Conse-quenzen. S. 20. §. 20. Die zur protestantischen Kirche übergehen, suchen sich in die Freyheit erhabener Seelen zu schwingen.

Ergo suchen sie nicht die Glückseligkeit wahrer Gläubigen.

Ergo

Ergo sind sie Indifferentisten.

Ergo legen sie allen vernünftigen Lesern einen übermäßigen Hochmuth recht deutlich vor Augen.

Ergo hätte ich dem Durchlauchtigsten Hause Braunschweig einen schlechten Eifer der Dankbarkeit erwiesen.

Daß doch der Herr diese Art zu schließen demjenigen H. P. Lector mittheilen möchte, welcher schon 99 modos Syllogismorum erfunden hat (S. Anhang der Nachr. §. 9. S. 361.), und nur noch den hundertsten suchet. Das gelehrte Publicum erwartet diesen numerum rotundum recht sehnlich.

§. 53.

S. 21. §. 21. Rothfischers verlassene gute Freunde wollen die Gründe der Protestanten entweder aus Vorurtheilen oder aus Mittelmäßigkeit ihres Geistes nicht einsehen. Consequenzen.

Ergo besitzt Rothfischer Hochmuth über Hochmuth.

Ergo hält er alle seine Freunde für mittelmäßige Geister.

Ergo hält er keinen seines gleichen.

Ergo sieht er alle katholische Gelehrten über die Achsel an.

Ergo liegt seine böse moralische Frucht am Tage.

Allerliebster H. ich wiederhole nochmals recht inständig meine vorige Bitte. Wollen sie dazu noch dem gelehrten Publico bald das Vergnügen machen, ihre Höflichkeits- und Sittenlehre herauszugeben, so bitte ich den Satz nicht zu vergessen, daß sich auch die Sterne der ersten Größe noch so weit unter sich herabsetzen, und verdemüthigen müssen, daß ihnen noch einige Makeln der Vorurtheile anhangen, und daß ein kleines Licht demjenigen mehr leuchte, der es nahe kommen läßt, als ein großes, wenn man sich dessen in einem gar zu weiten Abstande bedienen will.

§. 54.

Conse-quenzen. §. 22. Viele sind wieder katholisch geworden, die von Katholischen ehemals abgefallen sind.

Ergo ist das Lappenwerk des päbstlichen Regiments in protestantischen Ländern nicht wie der Rauch verschwunden?

Ergo ist Luthers Prophezeihung falsch?

Ergo sehe ich die Folgen nicht ein, die das Bemühen meiner niederträchtigen Seele gänzlich unterdrücken wird.

§. 55.

Conse-quenzen. S. 22. §. 23. Die Katholischen bemühen sich, seit der Reformation die gröbsten Misbräuche, wie so viele hervorragende Stücke und Ecken zu beschneiden, und eine Gefahr drohet ihrer äußerlichen und fürchterlichen Gewalt, die bereits in ihrer Blöße da steht.

Ergo habe ich mich nur an einige hervorragende Ecken gestoßen.

Ergo habe ich nur die äußerliche Gewalt, Ordensstand ꝛc. nicht aber die katholischen Glaubenslehren verabscheuet.

Ergo habe ich mit blinden Augen ein falsches protestantisches Glaubensbekenntniß abgelegt.

Ergo steht der unüberwindliche Fels und die katholische Glaubenslehre nicht in ihrer Blöße da? und weil die äußerliche Gewalt in ihrer Blöße da steht:

Ergo kann ihr keine Gefahr mehr drohen.

§. 56.

Conse-quenzen. S. 23. §. 24. Ich habe in dem Anhange zu meiner Nachricht einen Vorschlag gegeben, durch welchen allein noch dem Ver-

Verderben der katholischen Schulen kann abgeholfen werden; nämlich, wenn entweder protestantische, oder auf protestantischen Schulen erzogene Gelehrte auf katholischen Universitäten neben den Monopolisten als Lehrer hingesetzet würden.

Ergo lege ich mir eine Klugheit bey, die nicht nur kein katholischer, sondern auch kein protestantischer Gelehrter, ja selbst Lutherus jemals besessen hat.

Item: Ich habe den Vorschlag nach meiner geringen Meynung gegeben.

Ergo bin ich ein aufgeblasener Heuchler und Pharisäer?

Dieses weiß ich, daß sich der Freund als ein neugebackner Projectist bey seinen Herren Collegen zu meiner Zeit sehr verhaßt gemacht hat.

Er war ehedem selbst meiner Meynung. Da er auf einer gewissen Jesuiteruniversität Repetitor publicus, oder Professor matheseos extraordinarius, nachmals auf einer Ritterakademie Professor Iuris publici werden wollte. Und wenn er vorher meiner Meynung aus Eigenliebe gewesen ist, so muß er nach Durchlesung des Anhanges zur Nachricht aus Ueberzeugung noch eben so denken, ob ihn schon seine Umstände und Verstellung anders zu sprechen veranlassen.

§. 57.

S. 24. §. 25. Ich rühme das Reichsstift Emmeram zur Dankbarkeit. Consequenzen.

Ergo bin ich ein heuchlerischer Sittenlehrer?

Item: Ich habe das Stift mit nassen Augen verlassen.

Ergo hat mir Hochmuth, Rache und Freygeisterey die Thränen ausgepresset.

Ergo habe ich nicht mein Seelenheil bey Protestanten retten wollen; denn sonst würde ich nicht geweinet, sondern mit Freuden zu ihnen meine Flucht genommen haben.

Der 2 Gulden, die ein Bedienter bey einem Schmause soll für mich ausgelegt, und noch zu fodern haben, kann ich mich zwar nicht entsinnen, weder mich eines Schmauses mehr erinnern, der mich vor meinem Abzuge hätte 2 Gulden kosten sollen. Doch wenn sich der Bediente bey mir meldet, soll er das Capital mit Interesse haben. Eben so wenig kann ich den noch elenderen Creditorem errathen, und andere blutarme Leute, die ich recht heimtückisch um das ihre sollte gebracht, und dem ersteren 100 Gulden abgeschwatzt haben. Indessen hätte wohl der H. die obigen 2 Gulden dem Bedienten zum Trinkgeld geben dürfen. Er hat es wahrhaftig verdient, nur in Zutragung des Riegeldorfer Biers (§. 15.), wovon er allemal seinen guten Theil zu sich genommen, so oft ich, mithin auch das letzte mal, geschmauset habe, nichts zu melden von dem Weine; denn vor diesen mag er sich beym Hr. Großkellner bedanken. Der H. darf nur immer stille seyn, sonst nehme ich mir die Freyheit, bey seiner Anmerkung, die wenig gelinde Ausdrücke in sich hält, ihn ebenfalls noch eines Ducatens zu erinnern, den er bey seinen ersten armseligen Umständen von mir geborget, und nach der Hand zu bezahlen vergessen hat.

§. 58.

Consequenzen.

S. 25. §. 26. Ich habe zur Freyheit der Vernunft und des Gewissens durchgedrungen. Ich rühme das Vergnügen.

Ergo spreche ich nicht wie ein Neubekehrter von einer Gnade Gottes, sondern wie ein purer Freygeist vom Vergnügen?

Ergo will ich mir die Freyheit beymessen, die Religion durch die einzige Vernunft auszuklügeln?

Ergo spotte ich Gott?

Ergo habe ich ein Glaubensbekenntniß abgelegt, wovon das Herz nichts weiß?

Der Freund wird wohl selber die Wissenschaften eintheilen, in die natürlichen und geoffenbarten, zu jenen fodre ich Freyheit der Vernunft,

nunft, zu diesen Freyheit des Gewissens. Beydes hat man mir bey Katholischen entzogen. Man hat mich wegen der Philosophie so gut verdammt, als in der Theologie erbärmlich censirt. Die Unlust, die aus dem Vernunft- und Gewissenszwange entstanden, hat sich nun beydes in das Vergnügen der Freyheit, der Vernunft und des Gewissens verändert. Dieses Vergnügen ist demnach eine Wirkung meiner Religionsveränderung, und diese eine Wirkung der Gnade Gottes, mithin ist ermeldetes Vergnügen allerdings eine Wirkung der Gnade Gottes. Wenn der Freund nicht mit so gar groben und anzüglichen Ausdrücken um sich würfe, würde ich glauben, er habe durch seine Prüfung nur eine Satyre über die Gewohnheit der katholischen Verdrehung, mir zur Ehre und zum Vortheile, schreiben wollen. So kindisch und abgeschmackt sind seine Consequenzen, daß auch ein Kind im ersten Jahre seines Vernunftgebrauches darüber lachen muß. Ist denn die Religion ein Handwerk, welches man von Meister auf Gesellen zunftmäßig erlernet? Dürfen wir die Formen und Vätersätze unsers angestammten Glaubens nicht prüfen? Haben wir nicht diese Freyheit? Geschieht dieses nicht durch die Vernunft? Heißt dieses nicht Vernunftfreyheit? Wie kann man denn dieselbe zur Freygeisterey deuten?

§. 59.

S. 26. §. 27. Ich habe (Nachr. §. 1.) den Verlust eines angeschienen Erbtheils den Jesuiten auf die Seele zur Verantwortung gegeben. Der Freund NB. **glaubet** vielmehr, meine schlechte Aufführung habe da die wahre Ursache dazu gegeben. Er citirt den §. 18. Wer diesen nachschlägt, findet keine Sylbe Beweise davon. Ob die Verfolgungen Schickungen Gottes seyn?

Ergo schließt er nach seiner Art: **habe ich der Führung Gottes in allem widerstrebet?**

Ergo: **Da ich diesen Verlust der Verfolgung zuschreibe, habe ich ihn nicht der Schickung Gottes beygemessen?**

Ergo: **Da der Ausgang meines unverhofften Berufs zum Studiren, der Verlust dieses Erbtheils war, kann ich diesen Beruf keine Schickung Gottes nennen.**

Mein

Mein Vater war damals noch beym Leben.

Ergo hätte er mich wider die Verfolgung der Jesuiten wohl schützen können.

Erbärmliche Folgen! Sind denn dieses nicht lauter Mittel gewesen, zum Beruf ins Kloster, und von da zum Beruf in die evangelische Kirche? Sind denn nicht alle unsere Zufälle, Verfolgung, Kreuz und Leiden Schickungen Gottes, und Verhängnisse der göttlichen Vorsehung? Der Freund rücket noch die Lüge hinzu, ich habe vorgegeben, daß ich mit zehen Jahren schon die schwere Hand der Jesuiten empfunden habe, da ich doch ausdrücklich (Nachr. §. 13.) von diesen Jahren das Gegentheil angemerkt habe. Der Freund selber führet meine Worte an Prüf. §. 30.

§. 60.

Ob ich in der Nachricht das vierte Gebot übertreten?

S. 27. §. 28. Ich bürde meinen und den katholischen Aeltern insgemein das Vorurtheil auf, daß sie sich einbildeten, ihre Kinder könnten nicht selig werden, wenn sie nicht geistlich würden.

Ergo erstrecket sich meine Sittenlehre nicht auf das vierte Gebot.

Ergo bürde ich allen katholischen Aeltern das Vorurtheil auf.

Ergo behaupte ich, daß die Katholischen glauben, ausser dem geistlichen Stande sey es unmöglich selig zu werden.

Der Freund muß die Regel nicht wissen: a potiori fit denominatio, und unterscheidet nicht inter possibilitatem moralem, physicam et metaphysicam. Die Asceten, Prediger, Sittenlehrer ꝛc. vergleichen den geistlichen Stand einem sichern Porte, wo diejenigen einlaufen, welche aus dem tobenden Weltmeere den täglichen Gefahren des ewigen Seelenschiffbruchs entgehen wollen. Die Candidaten bedienen sich bey nahe allemal in ihren Suppliquen dieses Gleichnisses. Der Benedictinerorden und Jesuiterorden behaupten besonders daß keiner, keiner aus ihren Mitgliedern werde verdammt werden. Die Benedictiner lesen an dem Feste ihres Erzvaters aus dem Marty-

rologio

rologio diese Verheißung alle Jahre öffentlich ab. Je andächtiger die Aeltern sind, desto abergläubischer sind sie auf ihre Geistlichkeit. Sie nehmen ihre Worte als Orakelsprüche an. Sie zweifeln nicht an den Vorrechten des geistlichen Standes. Sie lassen durch solches betrügliche Geschwätze ihre Kinder in die Klöster wegfischen, und dünken sich dabey den größesten Religionsact auszuüben, wenn sie ihre Kinder Gott aufopfern, und schon in diesem Leben einen sichern Erben der ewigen Seligkeit vor sich sehen. Wie bin ich denn der Hochachtung meiner Aeltern nahe getreten, wenn ich sage, sie wären aus dieser Zahl der gottesfürchtigen Aeltern gewesen, welche nach ihrer Art zu denken sich alle Mühe gegeben, mich in diesen, nach ihrer Einbildung so vollkommenen, Stand zu versetzen?

§. 61.

S. 27. §. 29. **Ich bin in einem gottsfürchtigen Hause erzogen.** Consequenzen.

Ergo **habe ich nicht Ursache gehabt, die Gottesfurcht bey erhabenen Seelen der feinen Denkens- und Gewissensart zu suchen.**

D. i. Ergo **habe ich nicht Ursache gehabt lutherisch zu werden.**

Eben, wenn ich sage: Unter dem Bauernvolke auf dem Lande giebt es viele gottesfürchtige Christen.

Ergo ist es ein unnöthiges Ding, zum Studiren auf Universitäten hinziehen.

Unter den Weltleuten giebt es rechtschaffene gottesfürchtige Hausväter.

Ergo ist es überflüßig, wahre Gottesfurcht im Kloster suchen.

In Helmstädt finde ich wahre Gottesfurcht.

Ergo kann ich der Mühe überhoben seyn, nach Regensburg zurück zu kehren.

§. 62.

S. 28. §. 30. In meiner Jugend blieb ich so lange ein Jesuitercandidat, so lange man mir mit Schmeichelungen alles Consequenzen.

Gutes vorherverkündigte; da dieser Grund wegfiel, hörte ich auf, ein Candidat zu seyn.

Ergo stimmt mein Eigenruhm einer erhabenen Seele nicht mit meinem dreyzehenten Jahre überein.

Ergo war ich damals schon ein Heuchler, ein niederträchtiger eigennütziger Achselträger.

Ergo habe ich damals schon einen NB. unerträglichen Hochmuth besessen.

Ergo würde ich auch itzo von meiner Bekehrung bald wieder umgesattelt haben, wenn ich noch länger hätte auf ein Amt warten müssen.

Der Freund mag sich in seinem 33sten Jahre noch bey der Nase nehmen, wenn er von niederträchtigen Achselträgern spricht. Wenn er aber von meinem Deliberiren und Geistlichwerden redet, muß er eine kindliche zärtliche Ehrfurcht vor die Aeltern von einer Achselträgerey unterscheiden.

§. 63.

Ob, und warum ich in Dillingen relegiret worden?

S. 29. §. 31. Bekleistert er das Verfahren der Jesuiten mit mir zu Dillingen, und wirft die ganze Ursache meiner damaligen Exclusion auf eine üble Aufführung. Er beweiset es daher, weil ich Bekanntschaft mit Frauenzimmer gehabt, und einer gewissen Person so gar einen Ring gegeben habe, der mir nach der Hand wieder zurückgestellet worden.

1) Ich versichere aber den Freund, daß diese Sache, so unschuldig dieselbe war, so geheim tractirt worden, als daß die Jesuiten sollten zu meiner Zeit davon Abschrift bekommen haben. Das Frauenzimmer war so honnet als ihre Aeltern. Ihr itziger Eheherr ist in einer berühmten Bedienung am Münchner Hofe. Man sollte doch andre Personen verschonen, wenn man meiner Wenigkeit auch alles andichten will. Sie machte mir, mit Vorwissen ihrer Aeltern, zuerst ein schönes Präsent. Ich wollte mich wieder hingegen einstellen, und verfiel auf einen Ring, da ich keine Absichten, als die Wiedervergeltung dabey

hatte,

hatte, viel minder Arges darauf dachte. Indem ich aber von meinem Hausherrn das Geld vor den Goldschmied foderte, sagte mir dieser von allerhand Folgen, die mir daraus entstehen könnten, und der Ring wurde gar gerne wieder zurückgegeben. Die Person und ihre Aeltern werden gewiß noch allemal von der Honnetete meines Umgangs Zeuge seyn. Wer wird sich aber mit Ablehnung solcher Vorwürfe abgeben. Wenn ich auch diesen Ring aus Absichten gegeben hätte, wären diese eben darum gleich böse, oder wäre ich deswegen der Exclusion würdig gewesen? Kein Vernünftiger wird dieses eingestehen, der nur noch eine kleine Hochachtung vor das schöne Geschlecht heget, am allermindesten aber kann mir es der Freund als etwas übels ansehen, ohne sich selbst zu verdammen, indem ich ihm ein halb Dutzend Demoiselles an dem Finger herzählen will, auf die er sich, und sie auf ihn sich einigen Staat gemacht haben. Zumal jener zu L** kann er sich, ohne über seine Untreue schamroth zu werden, niemals erinnern, wenn er doch noch über das Laster der Untreue kann roth werden. Ich verschweige den Namen, weil ich, Gott Lob! mehrere Vernunft besitze. Von mir aber will ich ihm ein anderes Zeugniß eines Jesuiten, den der Freund sehr wohl kennet, und der mich zu selben Zeiten gar wohl gekannt hat, nochmals unter die Nase reiben: Es sey Schade, sagte er, daß man mich nicht in die Societät bekommen. Ich wäre ein gutes und muthiges Pferd gewesen, man hätte ungeschickte Reuter aufgesetzet, welche ich fortgeschmissen, und sodann den Reißaus genommen. S. Nachr. §. 27.

2) Wenn aber der Freund das ganze Factum, wie es sich mit meiner Exclusion zugetragen hat, zu wissen beliebt, wird er nicht mehr leugnen, daß die einzige Reise nach meinen Aeltern den einigen Grund dazu abgegeben habe. Es war eben in den Osterfeyertagen, da ein ehemaliger Bekannter aus Ingolstadt seinen H. Vetter in Launigen besuchte, und da er zurück nach Dillingen kam, bey mir zusprach, und mich nöthigte, ihn anfangs nur bis Höchstädt, alsdenn bis Jaxtheim, und endlich bis Donauwerth zu begleiten. Weil ich anfangs nicht gesinnet war, mit diesem Ingolstädter so weit zu gehen, so nahm ich weder bey den Herren Jesuiten Erlaubniß zur Reise, ja ich sagte nicht einmal meinem lieben Hausvater etwas davon, der schon die erste

Nacht über mein langes Ausbleiben in tausend Sorgen gerieth. Ich erkannte meine Unbesonnenheit in Donauwerth, und getrauete mich nicht, wieder nach Dillingen zurück zu kehren. Ich wünschete ohnedem recht sehr, meinen Aeltern über das gehäßige Betragen der Jesuiten gegen mich umständliche Nachricht zu geben, und um Erlaubniß, nach einer andern Schule zu gehen, anzuhalten Ich gieng demnach zu Schiffe nach Ingolstadt, und von da gar nach Hause zu meinen Aeltern. Allein die Herren Jesuiten hatten indessen schon Steckbriefe, sowohl an meinen Gutthäter zu Ingolstadt, als an meine Aeltern, voraus geschickt, in welchen sie mich als einen Menschen abgemahlt, der nun alle Lust zum geistlichen Stande verloren hätte, weil ich mich nicht mehr wollte zum Jesuiten machen lassen. Es wäre mithin besser, mich völlig vom Studiren ab, und zur Schreiberey zu wenden. Die Hoffnung meines Gutthäters und Vaters wurde dadurch auf einmal niedergeschlagen. Jener gab mir bey meiner Ankunft eine ganz kurze Audienz, erklärete mir, daß er von mir nichts mehr wissen wolle. Mein Vater aber, ohne die Ursache meiner Ankunft zu vernehmen, empfieng mich mit einer so derben Maulschelle, die mich zur Erde taumeln machte. Des andern Tages gab er mir einen Bothen zu, und schickte mich zu Fuße wieder bis nach Dillingen zurück, um allda meine Rhetorik gar zurück zu legen, weil ich doch seinen fürchterlichen Antrag, bey ihm die Schreiberey zu Hause fortzusetzen, nicht annehmen wollte. In Dillingen freueten sich nun meine Herren Oberen, daß ihnen der Vogel wieder zurück wäre ins Garn gejagt worden. Sie stelleten sich anfangs an, als wollten sie mich gar nicht mehr annehmen, mithin mit der förmlichen Relegation strafen, NB. weil, wie sie ausdrücklich vorgaben, ich mich selber excludirt hätte, indem ich ohne Erlaubniß so lange weggeblieben wäre, nicht aber, weil ich mit Mägdchen mich verdächtig gemacht hätte. Endlich auf vieles Bitten ließen sie mich in die Schule gehen, unter der Bedingung, mich der verdienten Strafe zu unterwerfen. Diese sollte in einer Ruthenstrafe bestehen. Allein, so sehr mein Freund immer über die Erhabenheit meiner Seele spottet, so konnte ich mich doch nicht so weit herunterlassen, daß ich mich dieser schmählichen Strafe unterwarf. Ich packte meine Bücher zusammen, und nahm lieber Abschied. Nun hielt es hart, Testimonia zu erhalten, ohne welche

welche bey Katholischen auf keiner andern Schule anzukommen ist. Alle Vorstellungen meines künftigen Glückes und Berufs waren lange nicht vermögend, diese auszuwirken. Endlich ließ sich der H. P. Rector selber, auf den Vorspruch eines guten Jesuiterfreundes, meines Hausherrn, erweichen, und befahl dem Präfecto Gymnasii mir Testimonia absolgen zu lassen. Dieser gab mir denn eben diejenigen, die ich von Ingolstadt in optima forma nach Dillingen gebracht, wieder zurück, mit dem einzigen Beysatze in einem Postscripto: Er bezeuge, daß, da ich gesinnet wäre, aus gewissen Ursachen wegzugehen, ich eben das Zeugniß wieder zurückbrächte, mit welchem man mich nach Dillingen vor einem halben Jahre begleitet hätte. Ich erinnere mich noch des lateinischen Ausdruckes: testamur, ingenuum adolescentem, Franciscum Ignatium Rothfischer, Altmansteinensem Boium, eadem reportare testimonia, quae huc ad nos attulit, alio autem migrare ob certas causas. Nun waren die Testimonia so ich nach Dillingen von Ingolstadt gebracht, von der besten Gattung, demnach bin ich von Dillingen mit dem besten Zeugnisse, so gar der Herren Jesuiten abgereiset. Ja noch mehr: Da ich mit diesen Testimoniis in Ingolstadt ankam, machte man mir da neue Schwierigkeiten. Eben diese Testimonia mußten zum Vorwande dienen. Die Clausul: ob certas causas, aus gewissen Ursachen, war schon genug, mich so lange von der Aufnahme ins Gymnasium auszuschließen, bis man sich um diese Ursachen schriftlich erkundiget hätte. Allein auch auf diese Erkundigung erfolgte keine andre Klage, als über meine unbesonnene Reise. So war mithin mein Abzug aus Dillingen keine förmliche, und nur bedingungsweise gezwungene, in der That eine unverdiente Exclusion. Sie war anfangs mir angedrohet, oder, wie ich in der Nachricht sage (§. 4.) fest gesetzet. Am allerwenigsten aber darf der H. mir vorrücken, daß meine schlechte Aufführung dazu sollte Ursache gegeben haben. Man erkennet demnach sein unbilliges Gemüth, und verabscheuungswürdiges Herz. Gleichwie er meine Schriften verdrehet, eben so boshafte Urtheile zieht er aus meinen Handlungen, und streuet den ungegründeten Argwohn vor lauter Wahrheiten wider mich in die ganze Welt aus.

§. 64.

Conse-quenzen.

S. 30. seq. §. 32. 33. 34. 35. 36. wirft er mir vor, daß ich mich auf eine so niederträchtige Art, den Aeltern zur Liebe, habe zum Pfaffen machen lassen, und will dadurch beweisen, **daß ich wider mein Wissen und Gewissen verfahren habe.** Hingegen weiter unten (§. 59.), da ich nach meinem Wissen und Gewissen zu Folge in meiner Schule habe den Verstand der Zuhörer, an statt durch die Scholastik zu verderben, mit des Freundes damaligen Beyfalle, habe verbessern wollen, beschuldiget er mich eines Ungehorsams, **daß ich wider meiner Obern Erlaubniß und Befehl auf eine recht widerspänstige Weise zur Verwirrung aufgestanden wäre.**

Da Christus mit den Pharisäern redet, ärgern sich die Jünger, da er mit den Publicanen umgeht, heißt es: siehe! er ißt, und trinkt mit den Publicanen. Wie kann der H. so gar viele gegen einander laufende Beschuldigungen auf mein kleines Individuum zusammen pfropfen? Hätte er mit Liebe und Bescheidenheit meine Schrift beantwortet, oder wenigstens mit der Redlichkeit durchgelesen, mit welcher ich dieselbe geschrieben, so würde meine Ehre seinem Witze ein minderer Vorwurf so kühner widersprechender Urtheile geworden seyn. Doch eben diese Bescheidenheit, die eine Wirkung meines Glaubens ist, befiehlt mir, ihm keinesweges gleiches mit gleichem zu vergelten.

§. 65.

Die meisten gehen ins Kloster aus zeitlichen Absichten.

S. 31. §. 33. Ich bin den Aeltern zu Liebe ins Kloster gegangen.

Ergo **bin ich ein verstellter und gottloser Mensch.**

Aus tausenden geht nicht einer in das Kloster aus wahrer Absicht. Wie viele haben sich oft gegen mich geäußert: Ach! daß ich die Sache so verstanden hätte, da ich Profeßion ablegte, ach! daß ich den Zustand der Klöster so eingesehen hätte rc. Zumal ist diese Klage denen gemein, welche eben so gut im weltlichen Stande hätten ihr Auskommen gefunden. Was sind endlich alle die guten

Tage

Tage im Wohlleben, Essen, Trinken, Reuten, Fahren, Spielen ꝛc. wenn man dabey ein Sclave der Oberen ist, und die edle Vernunft und Freymüthigkeit auf ewig abschwören muß. Kinder und Jünglinge lassen sich dahin aus zeitlichen Absichten verleiten, ehe sie die nöthige Unterscheidungskraft besitzen, und ehe sie den Stand einsehen, zu welchem sie sich bekennen. In dem Noviciate geht vielen das Licht auf: allein die Vorurtheile, mit welchen man die entwichenen Novizen bey nahe eben so, als ausgesprungene Mönche ansieht, erhält noch die meisten, und machet sie gar zu einem Stande schwören, den sie lieber bis zu den Garamanten und Indianern verschwören wollten. Daher kömmt es, daß sich unter den Klostercandidaten so wenig Leute von reifem Alter finden. Gleich nach der Rhetorik oder Philosophie mit 15. 16. Jahren sind die besten Zweige, die sich nach einer souverainen Gewalt beugen lassen. Der H. hat mehr Erfahrung, Wissenschaft, Ueberlegung gehabt, als ich, da er ins Kloster gieng. Er ist aber auch fleißig wieder herausgegangen (§. 17.), oder er wäre, wenn der gelehrte Abt länger gelebt hätte, aus zeitlichen Absichten in demselben (Gott weiß, wie lange?) so vergnügt, wie jener unglückselige Straßburger (§. cit.) verblieben. So kann ich ihm sein ganzes Argument auf seine Person zurück geben.

§. 66.

S. 32. §. 34. Da ich ins Kloster anhielt, mußte ich zuerst meine Attestata, die sehr zweydeutig aussahen, durch eine weitläuftige Erzählung von allem Verdachte retten, welches mir auch mit so gutem Fortgange gelunge, daß ich wirkliche Hoffnung zur Aufnahme erhielt. Zweydeutigkeit der Jesuiteratteſtate.

Ergo schließet der H. gäbe ich mich selbst beständig des Lasters der Schwänkmacherey schuldig.

Ergo: Da mir die Sache gelungen hat, hätte sie wohl auch ins Stecken gerathen können.

Ergo bin ich so froh gewesen, daß ich durch eine schwänkmacherische Heucheley so durchgelaufen sey.

Ergo

Ergo kann man auch daraus verstehen, was ich für eine Absicht bey meinem Siege der Wahrheit gehabt habe, nämlich die Aufmerksamkeit des Lesers zu unterbrechen, und meine Thaten durch Schwänke zu beschönigen.

Diese Attestata, wovon hier Meldung geschieht, müssen von den Dillingischen, die ich oben angeführet (§. 62.), unterschieden werden. Es ist wahr, sowohl diese, als jene, sahen zweydeutig aus. Nur muß man den Grund der Zweydeutigkeit untersuchen. Bey den Dillingischen haben meine Verfolger nichts auf mich bringen können, das sie mir in denenselben hätten zur Last legen können. Sie hätten mir daher lieber gar kein Zeugniß gegeben, weil sie nichts Böses auf mich wußten, und nichts Gutes von mir gestehen wollten (§. cit.). Sie ertheilten mir auch wirklich kein gewöhnliches förmliches Zeugniß, sondern nach ihrem gehäßigen Unwillen, den sie einmal auf einen abgefallenen Jesuitercandidaten geworfen, gaben sie mir nur meine alten abgeschmutzten Ingolstädter Attestata mit der zweydeutigen Clausul in einem Postscripto zurück: Ich könne eben dieselben wiederum aus gewissen Ursachen zurückbringen. Der Grund der Zweydeutigkeit stecket da augenscheinlich in dem Unwillen der Herren Jesuiten über die geschwinde Verfladderung meines Jesuitengeistes. Sie waren einmal böse auf mich. Ich bath sie durch alle mögliche Vorstellungen, mir nur Attestata nach Verdiensten zu geben, und gleichwohl darein zu setzen, was sie immer Arges auf mich wüßten. Würden sie bey diesen Umständen etwas haben verschweigen können, zu einer Zeit, da sie sich so viele Mühe gaben, nicht nur meine Freunde und Gutthäter, sondern so gar meine Aeltern von mir abwendig zu machen, und so zu sagen mein ganzes Glück in der Geburt zu ersticken (Anhang zur Nachr. §. 8. S. 352.). Der einzige Mauerbrecher, dessen sie sich dabey bedieneten, war, daß ich kein Jesuit, und, wie sie folgerten, nicht mehr geistlich werden wollte (§. cit.). Warum sollten denn diese Herren in meinen Attestatis so liebreich mit mir verfahren, und wider ihre Pflichten so verschwiegen gehandelt haben, daß sie nur eine zweydeutige Clausul beyrückten, um den Leser aufmerksam, und mich bey demselben verdächtig zu machen. Dieses ist demnach der Grund der Zweydeutigkeit bey den ersten Dillingischen Attestatis,

nämlich

nämlich der unbillige Haß der Herren Jesuiten nach meinem abgelegten ersten Jesuiterberufe. (Nachr. §. 4.) Eben so verhält es sich mit der Zweydeutigkeit der Attestaten, welche mir hier der Hr. = = vorwirft. Es läßt sich schon deutlich aus dem Vorhergehenden schließen; denn diese Attestata haben mit jenem einen so genauen Zusammenhang, daß eine durch die andern müssen verstanden werden. Die obige Clausel: aus gewissen Ursachen, mit welcher ich von Dillingen nach Ingolstadt zurück kam, war schon das rechte geheime Zeichen, nach welchem sich die Herren Jesusgesellen in Ingolstadt aus den Regeln ihrer geheimen Schreiberey zu richten wußten. Das erste war, daß man mich mit der Aufnahme in ihre Schule so lange zur Geduld anwiese, bis man sich über die obgedachte Clausel in Dillingen näher erkundiget hätte. Man erkundigte sich wirklich, und so sehr man auch wünschete, nachtheilige Verbrechen von mir in Erfahrung zu bringen, so wenig wußte man aus Dillingen anders zu berichten, als was ich etwa von meiner unbesonnenen Reise (§. 62.) bereits vorher selber gestanden hatte. Man hielt mich einige Wochen von der Schule zurück. Ich wurde vom Pontius zum Pilatus herumgeschickt; ich schrieb meinem Vater, wie es mir in Ingolstadt gienge. Er kam selbst dahin, und nachdem ich ihm in Gegenwart des Wirthes theuer versichern mußte, daß ich noch geistlich werden wollte, (Nachr. §. 5.) hat er endlich die Herren Jesuiten dahin vermocht, daß sie mich in ihre Schule aufnahmen. Doch wurde mir auch hier die allerunbilligste Bedingung beygerücket, daß man mich zwar unter den Schülern wollte mitlaufen lassen, jedoch mit der Bedingung, daß ich mich alles Rechts begeben mußte, zu Ende des Jahres weder eine Stelle unter den sogenannten Besten, so sehr ich es auch verdienen möchte, zu fordern, weder zu dem gewöhnlichen Prämienstreite * einigen Anspruch zu machen: würde mir dieser Antrag nicht anständig seyn, könnte ich nur wieder nach Dillingen zurück gehen, wo ich hergekommen wäre, und allda einerndten, wo ich bereits das halbe Jahr ausgesäet hätte. (Anhang zur Nachr. §. 8. S. 352.) Nun erforderten meine Umstände zu Ende dieses Jahres neue Attestata, die ich im Kloster vorweisen mußte,

* Von diesem habe ich in dem Anhange zur Nachricht §. 8. S. 352 Nachricht gegeben.

mußte, wo ich nunmehr anhalten wollte. Die Herren Jesuiten schämeten sich, durch das Geständniß meines Wohlverhaltens ihrem bisherigen Betragen zu widersprechen, und auf der andern Seite getraueten sie sich nicht, wider das allgemeine Zeugniß meiner Mitschüler, mich verächtlich zu machen. Sie verweigerten mir daher wiederum Anfangs alles Attestatum, unter dem kindischen Vorwande, weil ich das ganze Jahr nicht in Ingolstadt studiret hätte. Endlich auf Vorstellung und Bitten guter Freunde ertheileten sie mir auf einem Zettel das Zeugniß, das sich noch bey St. Emmeram finden wird: Quamvis nec sit inter primos lectus, nec ad certamen praemiorum admissus, tamen nulli condiscipulorum fuerit secundus. Daß ich, ob ich schon weder unter den ersten, oder besten wäre gelesen, weder zu dem Prämienstreite zugelassen worden; gleichwohl keinem aus meinen Mitschülern nachzusetzen wäre. Dieser Ausdruck war allerdings zweydeutig; denn, fragte jedermann, was mag wohl die Ursache gewesen seyn, daß man mir beydes, meine gebührende erste Stelle unter den Mitschülern, und das Recht zum Prämienstreite, verweigert habe, da doch die Herren Jesuiten selbst geständen, daß ich keinem von meinen Mitschülern nachzusetzen wäre. Ich wurde daher gezwungen, allemal, so oft ich diese Attestata vorwiese, mit einer eben so weitläuftigen Verantwortung mich zu rechtfertigen, als ich eben schriftlich gethan habe. Indem ich mich aber wider das große Ansehen der Herren Jesuiten in dieser Sache rechtfertigen mußte, so kunnte ich mich allerdings des Ausdrucks bedienen, daß mir diese meine Rechtfertigung alsdenn gelungen habe, wenn ich meiner Erzählung den Beyfall der Gönner zuwege brachte. Gleichwohl hat man dieser meiner Aussage in dem fürstlichen Stifte nicht so gerade hin Glauben beygemessen. Man hat mir zwar das Versprechen zur Aufnahme gegeben, die Aufnahme selbst aber noch ganzer zwey Jahre verschoben, da sich indessen Se. itztregierende Hochfürstl. Gnaden selber um meine vorherigen Umstände, mittelst dero genauen Briefwechsels mit den Herren Jesuiten, sorgfältig erkundigten, und nichts minder, als nur den Schatten einer Schwänkmacherey von mir erfuhren, welche der H. = = aus dem einzigen Worte gelung recht boshaftig erzwingen will. Er hätte nur den Beschluß des sechsten Paragraphi überdenken sollen, da ich ausdrücklich schreibe: Denenselben (Sr. fürstlichen

lichen Gnaden) schienen, wie sie mir selbst hernach einsmals in Gebraching gefunden, meine oben erwähnten Attestata verdächtig, und sie wollten dadurch Zeit gewinnen, sich nach meinen Umständen näher zu erkundigen, da sie ohnedis mit den Herren Jesuiten wegen dero mehrern Nepoten, welche selbst Mitglieder der Societät Jesu waren, in genauerem Verständnisse lebten. Ich muß mich bey nahe schämen, daß ich das gelehrte Publicum mit den allerkleinsten Particularien beschweren muß, welche man itzo aus allen Winkeln von meiner Kindheit an zusammen trommelt, und mich darüber zum ärgsten Bösewicht erklären will.

§. 67.

Ob der Klosterberuf von Gott komme?

S. 32. §. 35. Der H. = = behauptet da, wie er saget, mit Katholiken und Protestanten, daß ein jeder Mensch seinen Beruf zu einem Stande, von Gott habe, und daß er sich dabey nicht nach dem Ansehen seiner Aeltern und anderer Menschen richten sollte.

1) Daß einem jeden Menschen sein Beruf in dem Zusammenhange dieser besten Welt von Gott bestimmet sey, ist ein richtiger Satz. Ich bethe meinen Beruf nach Helmstädt täglich in Gott an, soferne sey es von mir, daß ich meinem Schöpfer das Concept dieser besten Welt hätte verrücken und im Kloster bleiben sollen.

2) Wenn er aber diesen Beruf im ascetischen Verstande nimmt, daß keiner, der die Hand an den Pflug geleget, nicht mehr zurück sehen dürfe, warum ist denn der H. nicht im Kloster geblieben? (§. 17.) Warum ist er nur deswegen zurück gelaufen, weil die Wissenschaften in demselben zu blühen aufhöreten? (§. cit.) Ja, warum ist er nicht lutherisch geblieben, da ihn doch Gott zur evangelischen Kirche schon in seiner Geburt berufen hat? (§. 16.) Warum bleibt er nicht itzo bey seinem Berufe, und mischet sich in polemische Händel?

3) Wenn alle, die ins Kloster gehen, von Gott dahin berufen sind, wie wird er den ascetischen Machtspruch rechtfertigen, der den Novizen immer um die Ohren singet: Si non es vocatus, fac te vocatum, wenn du nicht berufen bist, mache dich berufen.

4) Sind denn die alle von Gott berufen, die nur aus zeitlichen Absichten, um ihre Versorgung und gutes Leben ꝛc. ins Kloster gehen? Ist es wol möglich, daß Gott einen so großen trägen Schwarm zum Faulenzen berufen habe.

5) Wenn man bey seiner Standeserwählung den Willen der Aeltern gänzlich bey Seite setzen muß, wie wird es um die Landesgesetze aussehen, welche zu den Ehen der Kinder die Einwilligung der Aeltern erfodern? wie gröblich hat sich der H. wider das vierte Gebot versündiget, da er nicht nur wider den Willen seiner Aeltern, sondern so gar heimlich ins Kloster gegangen, geheirathet ꝛc. sondern noch über dieses mit der betrübten Schwänkmacherey seines erbärmlichen Todes in einer Bataille hintergangen hat (§. 16.)

§. 68.

Vom Klosterprobierjahre.

S. 33. §. 36. Meiner Gemüthsart ist die sclavische Niederträchtigkeit des lächerlichen Noviciats, oder geistlichen Probierjahrs seltsam vorgekommen.

Ergo will ich mich dadurch einer vorzüglichen Schärfe des Verstandes, und einer erhabenen Seele rühmen:

Ergo habe ich nur nicht vertragen können, daß meinen Reizungen der volle Zügel nicht gelassen, und dem hervorkeimenden Hochmuth in die Schranken der Demuth zurück gewiesen habe:

Ergo hat das Unkraut der Hoffart schon in meiner Jugend Wurzel geschlagen.

1) Ich lasse einen jeden Menschen, der nur ein Quentgen Verstand besitzt, anstatt meiner sprechen, ob er nicht, wenn er die lächerlichen Possen der Novizen gesehen hat, von Herzen darüber habe lachen müssen? da die Herren Capitularen bey Tische gutes Muths sind, sitzen die armen Tropfen bey ihren Suppen-Schüsselgen mitten im Refectorio unbeweglich auf der Erde, und getrauen sich für Furcht kein Auge aufzuthun. Ein anderer steht mitten unter ihnen mit einem Prügel über Quer in dem Munde, weil er etwa den vorhergehenden

Tag unversehens ein Wort gesprochen, und dadurch das heil. Stillschweigen in der Mitten abgebrochen. Gerade hinter ihm steht ein großer Kerl, der jeden Löffel voll Suppe eine halbe Stunde aus dem Schüsselgen von der Erde bis zum Munde holen muß. Der dritte richtet das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit in mathematischer Methode mit dem Finger an der Stirne, weil er etwa dem Novizenmeister naseweis geantwortet. Der vierte muß mit der Hand die Augen bedecken, und darf zwey Stunden das Tageslicht nicht sehen, weil ihn der Novizenmeister gähling erwischet, da er die Augen offen gehabt, und dadurch wider die modestiam religiosam eine unverschämte Todsünde begangen. Der fünfte kniet, der sechste lieget nach ganzer Länge auf dem Bauche an der Schwelle der Refectorienthüre, und läßt alle, so hinaus gehen wollen, über sich hinsteigen, denn er ist nicht mehr werth, als daß er mit Füßen getreten wird, weil er sich unterstanden hat, als ein Büßer einmal im Jahre zu lachen. Dem siebenten will des Herrn Prälaten sein Moppel die Nase abbeißen, da er dem gnädigen Herrn, und den übrigen Mitbrüdern rings herum die Füße küßet, und mehr Schuhschmier als Bratenschmutz am Munde von der Tafel trägt. Ein anderer steht vor der öffentlichen Kirchthüre mit dem Knochen am Halse, welchen der Novizenmeister unter seinem Strohsacke oder kuhhärnen Matratze gefunden von dem gestohlnen Braten; den der hungerige Noviz in der Stille abgefiselt hat. Einem andern springen die Aepfel aus der Kapuze, die er in dieser geistlichen Patrontasche beygestecket hat. Dort laufen ein Paar nach Tische f. v. nach dem Abtritt um die Wette, die Brocken, so sie als Aufwärter aus dem Brodtkorbe gemauset haben, in dem geheimen Orte abzunagen. Ich umgehe andere Verrichtungen, und bemerke nur die großen Verdienste, die man demjenigen im Himmel verheißt, welcher diesen heimlichen Ort nach seinem wöchentlichen Beruf allezeit sauber und rein behält. Denn so heißt das officium mundatoris in den Novitiat dictatis *de modo officia communia a F. F. Novitiis obeundi*: hoc officium, quo humilius est, eo maioris erit meriti, si promte & accurate paratum fuerit. Itaque mundator curet, ut in locis naturæ, sicut etiam in proximo ambulato munda sint omnia, hoc ut fiat, post prandium sæpius per septimanam, si quæpiam immunda invenerit, scopis purget, ianuas ibi apertas clau-

 dat,

dat, & ubicunque immunditiem invenerit, habeat sibi commendatam munditiem: hoc officium humiliter peragenti *certo erit merces magna in cœlo.* Schade daß die H. H. Oberen selber dieses großen Gnadenlohns nicht zuweilen sich theilhaftig zu machen, suchen! Wer muß über solche Thorheiten nicht lachen? oder vielmehr aus Erbarmung weinen? wenn man Adeliche, oder sonst vornehmer Aeltern Kinder, Holz tragen, Garten graben, einheizen, auskehren, scheuren, und andere dergleichen geistliche Arbeiten verrichten sieht. Dieses sollten die Mittel seyn, die Reizungen der Jugend zu unterdrücken. Dieses ist die Tiefe der christlichen Demuth, in welcher aus den schönsten Geistern die niederträchtigsten Seelen, und aus einem adelichen Mercur ein grobes Stück Holz aufwächst, auf welches alsdenn der Herr Prälat das prächtige Gebäude seiner despotischen Hoheit aufführet. Dieses sind die ascetischen Klostermaximen, auf welche, wie sie im Sprüchworte sagen, der Fratrum Hölle, der Patrum Fegefeuer, des Prälaten irdischer Himmel sich gründet.

2) Ich habe mithin weder eine vorzügliche Schärfe des Verstandes mich zu rühmen, weder einer übertriebenen Reizung der Hoffart mich schuldig zu geben, wenn meiner Gemüthsart das geistliche Probierjahr seltsam und lächerlich vorgekommen ist.

§. 69.

Von den klösterlichen Mortificationen.

§. 34. S. 37. Ich habe den Hunger, Durst, Hitze, Kälte, und andere Mortificationen des Probierjahrs der Gesundheit schädlich gehalten.

Ergo bin ich ein Freygeist, ein heimtückisch fleischlichgesinneter Mensch ꝛc.

Der H. machet noch dazu den Einwurf von den protestantischen Judenbekehrern, welche vergangenes Jahr in Regensburg geprediget, und auf erbauliche Beyspiele der geduldigen Uebertragung ihrer apostolischen Reisebeschwernisse hinterlassen haben.

1) Ich will dem H. Licentiaten nur einige Versgen hieher setzen, welche ein großer Prälat seinem Lieblinge, da er ins Kloster aufgenom-

genommen ward, und in das Novitiat gehen mußte, zum Angedenken mitgab:

Quid agis insane
cum aqua & pane
contentus sic es?

Sitire famere
et humi sedere
insipida res.

2) Hunger, Durst, Hitze, Kälte der apostolischen Mißionarien haben ganz eine höhere Absicht, als das Büßen der Novizen. Bey diesen sieht man es an, als ein vor Gott verdienstliches Werk, bey jenen sind es Mittel anderer Vollkommenheit zu befördern. Ich leugne nicht, daß wir durch Fasten, und Abbruch von gewissen Speisen auch den Zunder der Lüste zurück halten können. Dieser Satz aber muß nicht nach einer übertriebenen Ascetik, welche doch nur vor die Novizen, nicht mehr vor die wohllebenden Herren Professen ein gutes Recept ist, sondern nach den Gesetzen der Natur, und aus unseren Leibespflichten bestimmet werden, wozu den Herren Novizen das Naturrecht bessere Dienste thun würde, als ihr tractatus de mortificatione, über dem sie sich im Noviciate das Gewissen ängstigen, weil man ihnen den Satz so fürchterlich machet: homo tenetur vitam commode & jucunde transigere. Und was ist es endlich vor ein verdienstliches Werk, wenn man junge Leute mit Gewalt zum Fasten und Hungern zwingt. Sie bestehlen alsdenn die Brodkörbe wie die Raben, und verderben ihr ganzes Verdienst in geheimen Winkeln, wo man allenthalben in den zurückgelassenen Brosamen die Spuren davon findet. Die guten Kinder gerathen darüber in eine Gewissensangst, als wenn ihre ganze Heilsordnung dadurch zu Schanden gerichtet wäre. Wie viele werden durch solche kindische Gewissenscrupel in einem Jahre an Seel und Leibe so zugerichtet, daß sie in ihrem ganzen Leben mit allen vernünftigen Vorstellungen nicht wieder können zurechte gebracht werden. Sie bleiben ewige betrübte Scrupulanten, und zu allen Verrichtungen und Aemtern untüchtig, da sie sonst die geschicktesten Köpfe wären, wenn sie die ascetische Folterbank, und das freywillige Marterjahr niemals erfahren hätten.

3) Ich

3) Ich weiß wohl, daß der Hr. = = in seinem Noviciat wenig Mortification ausgestanden habe. Der gelehrte Prälat zärtelte ihn, und machte ihn wohl gar zum Archivario. (§. 17.) Nach dem Tode des Hrn Abtes fing man an, dem jungen Novizen die Mortification ein wenig schmecken zu lassen. Wie bald nahm der Hr. Licentiat den Kopf zwischen die Ohren, und damit den Reißaus. (§. cit.) So wenig wußte er den Mönchsgürtel nach scythischer Art * zu binden. Gleichwohl spricht unser Philosoph, als wenn er der strengste Stoiker wäre, der sich durch die Stärke seiner Einbildungskraft wirklich das Gefühl der Schmerzen benommen, und eben aus dem glüenden Ochsen gesprungen käme. Schöne Gedanken, mein Herr! die ihren Verstand belustigen, so lange ihr Körper nicht *leiden* darf. Ich denke noch einer Zeit, wo sie des Tages einen Batzen verzehrten. Wie süße schmeckete ihnen aber alsdenn die Kost, die man ihnen beym Hr. Hofkanzler zuwege brachte. Was brauchet es viel, jedermann weiß, daß ihnen Sokrates, Plato und Epikur besser gefallen, als Aristoteles, Zeno und Seneca. Ich gestehe es ihnen ebenfalls, ich bin ein Epikurer, und denke dabey ein guter Christ und ehrlicher Mann zu seyn, der seine Wollust im Vergnügen, und sein Vergnügen in der Weisheit und Wahrheit zu suchen sich angelegen seyn läßt.

§. 70.

S. 35. 36. §. 38. 39. So wenig der Hr. = = *zufrieden ist*, wenn ich über die Strenge des Noviciats klage, eben so wenig läßt er sichs gefallen, wenn ich die guten Tage, und mein im Kloster gehabtes Vergnügen erzähle:

Ergo schließt er, müssen die Katholischen doch auch nicht die Verdienste unbelohnet lassen, und ich würde eben

* Javorinus saget aus dem Erasistratus beym Gellius *noct. att. l. 16. c. 3.* Scythas quoque ait eundem Erasistratum dicere, quum sit usus, ut famem longius tolerent, fasciis ventrem strictissime circumligare, ea ventris compressione esuritionem posse depelli, creditum est. NB. Diese Stelle kann nur auf die Novizen angewendet werden; denn nach der Profeßion muß der Gürtel alle Jahre weiter gemacht werden.

eben sowohl die süße Belohnung meiner Verdienste noch zu hoffen gehabt haben.

Ich bin in diesen Sätzen mit dem Hr. = = vollkommen eins. In dem 30 §. aus welchem er mir das Gegentheil will beweisen, finde ich keine Spur, wo ich den Herren Katholiken ihre belohnende Gerechtigkeit abspräche. Und wenn auch ich mich darüber zu beklagen habe, so kann man daraus nicht den Schluß überhaupt auf alle Katholiken machen. Es mag seyn, daß der Hr. = = in diesem Stücke wohl gar die katholische Religion der evangelischen vorziehe; sonst würde er vielleicht lutherisch geblieben seyn. Dürfte er sich unterfangen, eine wahrhafte Nachricht von seinem eigenen Leben zu schreiben, vielleicht würde man die Streiche ausspühren können, die ihn gezwungen, sich ins Kloster zu flüchten. Gott weiß, was ihn dazu bewogen hat.

§. 71.

Ob der V. zu Salzburg die neue Philosophie studirt habe? Was die Philosophie zu meiner Religionsänderung beygetragen habe.

S. 36. §. 40. Ich gestehe in meiner **Nachricht**, daß ich zu Salzburg den Grundstein zu meiner Bekehrung geleget habe. **Dieser Grundstein**, saget der Hr. = = **habe in einem Geschmacke der neuen Weltweisheit bestanden.**

1) Nein, mein Herr! nicht zu Salzburg, sondern von dem Hr. Hofrath Osterwald in Regensburg, habe ich den ersten Geschmack zur neuen Weltweisheit eingesogen. Sie wissen es ja selbst am besten, wenn ich angefangen habe, Philosophie zu treiben. Sie hatten es ausdrücklich vor der Nase in eben den §§. die sie da zu widerlegen sich Mühe gegeben. Der Hr. Hofrath hätte es ihnen selber sagen können. Haben sie die Worte nicht gelesen, oder nicht lesen wollen? (Nachr. §. 13.) **Mein Geschmack fieng zwar in Salzburg an, etwas reiner zu werden = = =. Ich sahe, daß alle meine aristotelischen Jahre keinen Brocken Brodt nützeten, und gleichwohl behielt ich noch den alten Haß wider die neue blühende Philosophie, daß ich auch die Verehrer derselben nicht ohne Widerwillen allda sprechen konnte.** Was könnte deutlicher seyn! Wie mein Herr! wie mögen sie sogar wider Wissen und Gewissen schreiben? Meine philosophische Bekehrung vom Hrn. Hofrath

rath Osterwald, kömmt erst unten (Nachr. §. 15. et seqq.) vor, wo ich wiederum (§. 16.) ausdrücklich sage: Dieses war nicht nur mein, sondern des ganzen Stifts Grund und Anfang zu einer wahren Weltweisheit. Sollte diese den Grundstein zu meiner Religionsänderung abgegeben haben, würde ich nicht der Universität Salzburg, sondern dem Hrn. Hofrath Osterwald diese Ehre zuschreiben. Was die Mathematik, Philosophie, und die daraus entstehende richtige Denkensart zur Religion beytragen, hat indessen der berühmte Hr. Prof. Kästner in Leipzig, in einem Sendschreiben an den Hrn. Cardinal Quirini, an statt meiner darzuthun sich gewürdiget. Der salzburgische Grundstein war vielmehr die Lust und der Eifer zur Kirchenhistorie. Diese kann ich mit Recht den Grundstein meiner Bekehrung nennen, ohne dadurch ein Pelagianer zu werden, so lange die wirkende Gnade Gottes in die äußerliche und innerliche abgetheilet wird, und die Kirchengeschichte, die historischen Bücher der heiligen Schrift allerdings in sich einschleußt.

2) Der Hr. = = rühmet sich ja selber, daß die Mathematik zu seiner katholischen Bekehrung den Grundstein abgegeben habe (§. 16.).

§. 72.

Conse-quenzen.

S. 37. §. 41. In meiner Nachricht (§. 13.) beschreibe ich die Verwirrung, und Verzweifelung, die mich über meine verworrenen Schulstudien anfiel, da ich in denselben kein Vergnügen fand, und zu etwas besserem keine Anweisung hatte. Der Hr. Licentiat verdrehet diese Verwirrung auf eine theologische Verzweifelung, und auf die von ihm vorgebliche Verwirrung bey meiner Religionsänderung, an welche ich damals noch gar nicht dachte.

Ergo, schließet er, hat die Wissens- und nicht die Glaubensbegierde, Hrn. Rothfischern verzweifeln gemacht.

Ergo lautet mein eigenes Geständniß von Verzweifelung und Verwirrung, wie auch meine Unschlüßigkeit von einer wahren Bekehrung ganz widersprechend.

Hat

Hat jemals die Sonne einen ärgern Consequenzenmacher beschienen! Der zweyte Verfasser des Sendschreibens (§. 28.) hat weitläuftiger auf diesen Punct geantwortet. Mir wird die Zeit lang, solche Schlüsse zu widerlegen. Und wenn wollte ich fertig werden, wenn ich alle kunstreiche Wendungen und sonderbare Folgerungen zeigen sollte, deren sich der Hr. = = wider mich bedienet.

§. 73.

Ob die Begierde groß zu werden, meine Flucht verursachet habe?

S. 37. §. 42. Ich glaube, es würde dem Stift dienlicher gewesen seyn, wenn es mich hätte Rechtsgelehrsamkeit treiben lassen. Ich würde keine Controversien getrieben haben, und noch ein Emmeramer seyn. Der Hr. = = *meynet*, daß es dem Stifte besser sey, ein unwürdiges und verruchtes Mitglied verloren zu haben; denn die inficirten Freygeister seyn mehr zu vertreiben, als zu dulden. Zuletzt schließet er nach seiner Art:

Ergo hat nicht der Finger Gottes, sondern der Eigenwille, wie auch die Begierde in der Welt groß zu werden, und unter den Gelehrten den Vorzug zu haben, den Grund zu meinem Abfall enthalten.

1) So spricht auch der Hr. D. Bandel, Kriegsr. §. 5. not.* S. 20.

2) Mein ehemaliger Zuhörer sagte ganz anders: **Die Katholiken hätten an mir mehr verloren, als die Lutheraner gewonnen.**

3) Der Hr. Cardinal Quirini hätte mich erschrecken sollen mit seinem Ausspruche. (Nachr. §. 40.) Wenn ich auch von protestantischen Gelehrten sonst noch gar keinen Begriff gehabt hätte, daß ich mir gewiß wenig Vorzüge unter diesen habe vorher verkündigen können, da ich hingegen unter Pedanten so leicht hätte König werden können, als der Schielende unter den Blinden, inter coecos luscus regnat. Gewiß kann ich unter den Protestanten nicht werden, wozu mir bereits unter den Katholiken die Hoffnung anschien.

4) Der Hr. = = mißt immer meine Absichten nach den seinigen, da er katholisch wurde. Wenn einmal eine allgemeine Verfolgung

der inficirten Freygeister im deutschen Reiche ausbricht, so will ich dem Freunde rathen, daß er bey Zeiten einpacke, und nach Rom flüchte.

§. 74.

S. 38. §. 43. Man hat mich zum Priesterthume zwingen müssen. Dieses soll abermals ein Beweis seyn, daß ich alles nach meinem Eigensinne zu thun wäre gewohnt gewesen.

Es steht aber *L. 31. C. de Episc. et Cler.* profecto indignus est sacerdotio, nisi fuerit ordinatus invitus. Und gleich vorher: rogatus recedat, invitatus effugiat, sola illi suffragetur necessitas excusandi. Der Hr. = = meynet über das, ich hätte dem Zwange meiner Obern leicht widerstehen können. Vielleicht nach dem Beyspiele des Hrn. = = der, sobald er die Zwangsmittel des klösterlichen Gehorsams nach dem Hintritte seines gelehrten Abts hätte empfinden sollen, über Hals und Kopf davon gelaufen ist. (§. 17.)

§. 75.

Unbewiesene Beschuldigung.

S. 39. §. 44. werde ich beschuldiget, daß ich bloß deswegen meinen Obern den meisten Verdruß gemacht, weil ich eine eigenwillige Wissensbegierde, nicht aber die Beobachtung der klösterlichen Pflichten habe spüren lassen.

Das erste lasse ich zu, das zweyte leugne ich. Der Hr. = = hat sich bemühet, Particularien wider mich in dem Stifte auszuspüren, hier stünden sie gut zum Beweise. Hat er aber keine daher erhalten können, wie kann er denn so vermessen hinschreiben, daß ich keine Beobachtung der klösterlichen Pflichten habe spüren lassen. Wenn mir mein Gewissen in diesem Stücke etwas vorhält, so sind es die vielen Räusche, die der Hr. = = öfters post completorium * aus meinem Zimmer trug.

§. 76.

* Completorium ist die letzte Chorstunde, Abends um 7 Uhr, nach welcher das klösterliche Abendstillschweigen, silentium nocturnum anfängt. Es fällt mir bey dieser Gelegenheit ein, daß dasselbe von den Herren Jesuiten am heiligsten gehalten werde. Diese Herren Patres enthalten sich sogar des Chorgesanges. Ein witziger Mönchskopf hat darüber das Räthsel erdacht: welches die unnützesten Vögel wären? Antwort: die Herren Jesuiten; denn sie fressen und singen nicht.

§. 76.

S. 40. §. 45. Ich habe dem Hn. P. Frobenius Forster die gebührende Lobeserhebung von seiner Einsicht in die schönen Wissenschaften gegeben.

Ob die deutschen katholisch. Schulen durch ihre eigene Glaubensgenossen können reformiret werden?

Ergo, folgert der H. hätten diese einen gleichmäßigen Grundstein zu einer Rothfischerischen, er hat schreiben wollen Forsterischen, Bekehrung, abgeben müssen.

Ergo haben die Katholiken selbst unvergleichliche Männer, die den heutigen Geschmack der Weltweisheit sowohl, als die Beförderung derselben ohne Nachtheil des Glaubens zu besorgen, verstehen, und brauchen keinen abtrünnigen Mönch dazu, der in seinen Wissenschaften selbst nur noch ein Schüler ist.

1) Es hat unter den Hrn. Protestanten jederzeit größere Mathematicos gegeben, als der H. seyn mag, und giebt es noch. Da ihm nun die Mathematik den Grundstein zu seiner katholischen Bekehrung hergeliehen hat (§. 16.), so sollte ja die Mathematik alle protestantische Mathematiker längst katholisch gemacht haben.

2) Muß die Frage entschieden werden, ob die Herren katholischen Geistlichen in Deutschland so viel Patres Frobenios ins gelehrte Feld stellen können, alle ihre Schulcatheder damit zu besetzen.

3) Wenn sie auch so viele aufbringen können, sind wol die Obern so beschaffen, daß sie diese vorzügliche Leute allemal vor den Pedanten zum Lehramte befördern? Der Anhang zu meiner Nachricht beweiset das Gegentheil. Der P. Frobenius mußte selber nach zwey Jahren den Catheder wieder verlassen, und mir wurde bey meinem ausgeschlagenen Berufe die ausdrückliche Bedingung vorgeschrieben, mich nach dem alten Schlendrian zu achten, und von aller Neuerung zu enthalten (Nachr. §. 51.). Warum hält sich der H. nur bey dem unvergleichlichen Hn. P. Frobenius auf, und übergeht ganz stille einen anderen Prior, seinen Vorfahrer, von welchem ich einen ganz anderen Charakter entdecket habe (Nachr. §. 18.).

4) Ich und Hr. P. Frobenius sind mit einander in die mathematische Schule gegangen (Nachr. §. 15.). Ich habe dreymal den mathematischen Cours andern vorgelesen, dessen sich vielleicht jener nicht rühmen kann. Der H. weiß dieses alles. Warum erhebt er jenen zu einem Sterne der ersten Größe, da er mich noch unter die Schüler herabsetzet. Ich erkenne meine Schwäche nur gar zu wohl. Ich nenne mich auch weiter keinen Philosophen, als etwa in dem Verstande des Pythagoras. Und wenn auch alle mein Wissen nur Stückwerk ist, so bleibt der H. ein anderes mal ein Lügner, und ein Schmeichler, da er von mir ganz anders gesprochen hat.

5) Ich gebe dem Hn. P. Frobenius allerdings die Ehre eines frommen und gelehrten Priesters. Allein zur Einführung einer ganz neuen Methode auf Akademien dürfte wol noch ein anderer *Erlöser*, und mehrere Apostel nöthig seyn. Dieser Meßias muß meines Erachtens nothwendig von der evangelischen Kirche in die katholische kommen, wie ich in meinem Vorschlage (Anhang zur Nachr. S. 440.) dargethan habe. Und hat nicht H. P. Forster sowol, als ich, seine neue Philosophie einem Menschen zu danken, der von den Protestanten herüber kam. Der Herr hätte hier wiederum die Früchte meiner geringen philosophischen Bemühungen nicht so stille vorbey gehen sollen, wovon mir ganz Regensburg das Zeugniß giebt (Nachr. §. 19. 20. u. 21.)

6) Der scheinheilige Philosoph! **Wir Katholiken**, *spricht er in einem hohen Tone*, **haben selbst unvergleichliche** *Männer* ꝛc. So bald ich ihn nur beym Namen nenne, weiß die ganze Stadt, daß er der ärgste Spötter der Jesuiterschulen allemal gewesen sey. War er es nicht selber, der mir des Hrn. P. Dompredigers, und des P. Leix ärgerliche Reden bey Gesandtschaftstafeln zu Ohren brachte (Nachr. §. 60. 95.)? War er es nicht, der mich versicherte, daß dieses Kirchenlicht meine Ablaßhistorie vorher aus der Censur öffentlich ausgeprediget habe, ehe es einmal in die Druckerey kam? Ja, er war es, der sich oft darüber aufgehalten, daß meine Schriften in die Hände der Pedanten gerathen wären, die nicht im Stande sind, dieselben zu beurtheilen. Er ist es, der nur deswegen in das ärgerliche Fastnachtspiel gieng, damit er vom ganzen Verlaufe der Sache richtige

tige Nachricht geben könnte (Nachr. §. 53.). Er ist es, welcher sich darüber so sehr ärgerte, daß er gleich damals meinen M. Katzend . . . hat auf seine Kosten zum Druck befördern wollen (Nachr. §. 55.) Wie hat er über die Herren Schulmänner losgezogen, da ich ihn einsmals in eine Disputation an statt meiner zu opponiren schicken wollte, und sie ihn nicht annahmen, weil er mit ihnen sonst so wenig sich vertragen konnte. Erinnert er sich nicht mehr seines obigen Briefes (§. 21), wo er mit eigener Hand geschrieben: Eur . . . haben hier ein klares Beyspiel von der Nichtigkeit jenes so abgeschmackten Schulzankens, da man Jahr und Tag, ja ganze Secula hindurch mit großer Hitze über ein Ding streitet, wovon jeder sich einen unterschiedenen, beynebens undeutlichen Begriff machet. Wie kömmt es, daß sie itzo so schön auf einmal jesuiterlen, und pedanterlen. Sie verzeihen mir mein Herr! wenn ich nach der jesuitischen Mundart mit meinem barbarischen Deutschen ihre zarte Ohren beleidige. Ist es doch nach dem Richelet zu sagen erlaubt: il faut un peu *tartufier*.

§. 77.

S. 40. §. 46. Die französische und italienische Philosophie kann man die Mittelstraße zwischen der neuen und alten nennen. Ob die mittelmäßigen Philosophen die besten?

Ergo ist sie die wahre und beste.

1) Vortrefflicher Schluß! das Bessere ist zwischen dem Guten und Besten die Mittelstraße: Das Gerstenbrodt ist zwischen dem Haber- und Weizenbrodte das mittlere:

Ergo ist das Bessere das Beste. Ergo muß man das Bessere vor dem Besten, das Gerstenbrodt vor dem Weizenbrodt, Frankenwein vor Rheinwein ꝛc. erwählen. Solche Schlüsse schreibt unser Logicus mit einer solchen Dreustigkeit hin, daß man gewiß glauben sollte, als wenn es ihm Ernst wäre. Nur zu Beschämung seiner Vermessenheit, will ich seine ganze Stelle hieher setzen: Die Mittelstraße, ist selbst nach der Sittenlehre, der beste Maaßstab vernünftiger Handlungen, also auch der Wissenschaften. Ist nun nach Hrn. Rothfischers Gutdünken, die italienische und französische Philosophie, die Mittelstraße, zwischen der aristotelischen,

und

und wie er sie nennet, lutherischen Art, zu denken: so ist sie eine wahre, ja die beste Philosophie. Folglich haben wir Katholiken nicht eine schlechte, sondern eine wahre Verbesserung angefangen. Ich kann mich in der That nicht genung verwundern, wie ein so aufgeblasener, und mit vermeyntlichen Vorzügen (§. 30), so sehr eingenommener Mensch, dermaßen schwach, ja widersprechend, hat schreiben mögen, daß man einen rechten Mangel der Urtheilungskraft dabey handgreiflich wahrnehmen muß.

2) Vermessener Herzensfreund, Sie, der strählerische Gehülfe waren es selber, der mir die lutherische vor der französischen Philosophie anrieth. Ich gab anfangs die französische Logik, sie aber führten mich alsdenn auf die lutherische Metaphysik (Nachr. §. 17.), warum übergehen sie diesen Paragraph, so wie viele andere, die *ihnen* nicht taugen, mit Stillschweigen?

§. 78.

Ob ich ein Plagiarius sey?

S. 41. §. 47. Meine Arbeiten wären nichts als Uebersetzungen: Meine Historie des Ablasses, oder vielmehr der römischen Päbste in ihrer Folge auf einander, sey eben nichts anders, als eine Uebersetzung und Ausschreibung des Morinus. Um die Ausarbeitung der Vorrede und Dedication soll ich mehr als einen in Regensburg um hülfliche Hand angesprochen haben. In meiner Nachricht wäre daher die Schreibart so dunkel und verworren, daß entweder die Hülfe nicht mehr so gut gewesen, oder meine eigene Hand dergleichen Muster hervorgebracht hätte. Uebrigens aber wäre es durch mein eigen Geständniß am Tage, daß die völlige Schärfe meines Verstandes sich auf bloße Uebersetzungen gründe.

1) Was ich in meiner Nachricht von meinen allerersten Schuldictatis sage, das schließet der böse Mann wiederum auf alle andere Schriften. Mein H.! wer ist denn der Verfasser von meiner Dissertation vom Sterbetage Christi? von meiner Abhandlung *de*

potestate

potestate circa sacra, wozu sie die Vorrede gemacht haben? und von meinem Tractat *de gratia*, den der Cardinal Quirini so erhebt? Von dem Sendschreiben wider den Hrn. D. Chladenius? Wo ist denn der Grundtext, aus welchem ich diese Arbeiten übersetzt habe? und wenn es Uebersetzungen sind, warum hat man mich denn darüber zum ärgsten Ketzer gemacht? warum hat man mich lauter Neuerungen beschuldiget, darüber verfolget, verdammet? Habe ich meine Ablaßhistorie nicht aus dem Kopfe erdichten dürfen, so muß ich sie aus Quellen entlehnet haben, auf welche mich freylich andere Bücher, und unter denselben Morinus geführet haben, dem ich allemal die Ehre meiner Citationen habe angedeyen lassen. Daß aber obgedachte Historie nicht mein eigner, sondern des Morinus historischer Zusammenhang sey, wird sich von selbst widerlegen, wenn mein Buch zu des *Morinus* seinem gehalten wird. Der H. würde den Morinus für ein africanisches Thier gehalten haben, wenn er nicht in meinem Zimmer gesehen hätte, daß es ein Buch sey, welches ich ihm so sehr anrühmte, da er mich täglich mit seinem Herrn Collegen überfiel, und wegen seiner 100 Gulden zur baldigen Vollendung der Arbeit antrieb (§. 24.).

2) Daß ich wegen der Zuschrift und Vorrede in der Stadt um Hülfe herumgelaufen sey, ist eine bandelische und Jesuiterlüge (Nachr. §. 139. S. 330. u. §. 87.), und der H. bleibet mit diesem so lange ein Calumniant, bis er mir nur einen einzigen Mann nennen wird, welchen ich dabey um hülfreiche Hand angesprochen habe. Dem H. P. Augustin von Ammerbach, der sich eben in Regensburg aufhielt, da ich die ersten Bogen meiner Arbeit anfieng, habe ich dieselben zur Einsicht mitgetheilet, und zur Ausmerzung einiger orthographischen Fehler. Er gieng aber in Proceßsachen wider seinen Prälaten nach Rom, und eben diese ersten Bogen sind die schlechtesten. Da hingegen die Vorrede und Zuschrift erst später geschrieben sind; da ich indessen durch die Uebung selber etwas weiter gekommen bin. Wer weiß nicht, daß man in Zuschriften an große Fürsten sich einer höhern Schreibart bedienen muß? Man wendet endlich auch mehrern Fleiß auf eine Vorrede, zumal wenn man erst anfängt in einer Sprache zu schreiben, in welcher man noch keine besondere Fertigkeit besitzt.

3) Daß meine Nachricht schlechter ausgefallen, als die Ablaßhistorie, weiß ich eben nicht. Ist sie aber einfältig, so kömmt sie wenigstens aus gutem Herzen, und hat gewiß mehr Reelles, als die Prüfung des H. Schönes und Witziges. Und wenn ich auch meine geringe Gedanken vorher andern zur Beurtheilung, oder wol auch zur Ausmerzung der bayrischen Heins übergebe, würde mich jemand deswegen weniger verdenken, als den H., wenn er aus eigenem Triebe seiner blinden Leidenschaften ins Publicum herausplatzet. Hätte er einen weisen Mann vorher zu Rathe gezogen, würde ihm dieser vielleicht die Folgen vorher verkündiget haben, die er itzo mit seiner Erröthung erfahren muß.

§. 79.

Consequenzen.

S. 42. §. 48. 49. Da fährt der H. = = fort, sich über meine deutsche und lateinische Schreibart aufzuhalten. Ich übergehe seine Verachtungen. Nur bemerke ich wiederum die schönen Schlußreden. Mein lateinischer Stylus war schwülstig und übertrieben:

Ergo **war die ganze Verbesserung der Wissenschaften, die Freyheit der Vernunft, sofort alle meine übrige Handlungen übertrieben.**

Ergo **haben meine Obern recht verfahren, daß sie diesen schlechten Anfang einer Verbesserung (NB. aus dem schlechten Stylo) nicht nur für verdächtig angesehen, sondern ihm gleich Einhalt gethan haben.**

§. 80.

Gezwungene Vertheidigung des H. Weihbischofs.

S. 43. §. 50. Da der Herr Weihbischof meine erste philosophische Arbeit beurtheilete, hielt er dieselbe nur für alte Meynungen in einem neuen Ausdrucke. Ich aber dachte dabey, er urtheilet, wie der Blinde von der Farbe. Der H. = = meynt, der Herr Weihbischof habe recht geurtheilet, eben darum, weil ich selbst bekennete, daß meine Arbeit nur eine wolfianische Uebersezung,

zung, folglich nichts neues wäre. Ueberhaupt aber zeigete ich dadurch meine schlechte Sittenlehre, weil ich aus purer Bosheit meine geistliche Obrigkeit zu beschimpfen mich nicht entblödet hätte.

1) Der H. = = verwirret mit Fleiß wiederum meine Schuldictata mit meinen gedruckten philosophischen Piecen. Jene habe ich wolfische Uebersetzungen genennet, nicht aber diese. Hingegen diese habe ich in ein schwülstiges Jesuiterlatein gekleidet, nicht aber jene.

2) Da der H. Weihbischof die alten Meynungen nennete, verstund er nicht die wolfischen, sondern die aristotelischen Schulmeynungen. Denn damals hatte dieser Herr den großen Freyherrn nicht einmal noch dem Namen nach gekannt, sonst würde sein Urtheil nicht so glimpflich abgelaufen seyn, wie er es nach der Hand gewiesen, da er in Erfahrung brachte, daß ich ein wolfianischer Schatzgräber wäre (Nachr. § 98).

3) Ich protestire im Namen des ganzen fürstlichen unmittelbaren Reichsstifts, daß ich den Herrn Weihbischof jemals für meine geistliche Obrigkeit erkannt habe. Befindet er sich durch meine heimliche Auszischung beschimpft, so muß er es seiner Unwissenheit und Unartigkeit zuschreiben.

§. 81.

Verschiedene übelgerathene Vorwürfe.

S. 44. §. 51. Der H. = = will da eine ganze Menge sich widersprechender, und das boshafte ehr= und gewissenlose Rothfischerische Gemüth verrathende Sätze, hier im Zusammenhange aus meiner Nachricht den Lesern vor Augen gelegt haben. In der That aber sind es nur zween: 1) daß ich in ein anderes Kloster, oder nach Frankreich zu gehen einmal im Sinne gehabt habe, weil da die Wissenschaften besser blüheten. 2) daß ich eine Seelmesse nur auf einen halben Gulden taxirete. Aus dem ersten folgert er: weil ich meine Gewinnsucht im Kloster nicht gefunden, habe ich pur dieser, nicht aber dem Glauben zu Liebe, mich zu den Herren Protestanten gewendet. Bey dem zweyten habe ich entweder Messe

um Geld gelesen, oder dabey Gott verspottet, und diejenigen betrogen, die den halben Gulden gaben. Ueberhaupt aber hätte ich keinen Aufschub wegen der guten Tage, und wegen der schönen Lebensart im Kloster zu nehmen gehabt, sondern mich sogleich nach meiner Ueberzeugung aus dem geistlichen Stande heraus begeben, und fliehen sollen.

1) Der H. ⸗⸗ hätte sich vorher bey dem §§. 19. 20. 21. der Nachricht ein bißgen aufhalten sollen, ja er hätte wohl in den §§. 22 und 23. NB. zumal bey der Luftpumpe und bey der Glasschleiferey, wichtigern Stoff zu Anmerkungen finden können, als in den Stellen, die er hier widerleget.

2) Ueber die schlechte Belohnung der Verdienste kann ich mich beklagen, ohne einen kindischen Grund meines Ueberganges dadurch anzugeben, sondern weil dieselbe allerdings ad statum rei litterariae, den ich beschreiben wollte, und zur Entdeckung des Geschmacks gewisser Obern nothwendig ist, über welche Obern der gute H. ⸗⸗ drey ganzer Jahre selber ganz erstaunlich schimpfte, daß sie seine Verdienste nicht erkennen, und seine Luftpumpe und Glasschleiferey nicht bezahlen wollten.

3) Bin ich deswegen ein boshafter, ehr- und gewissenloser Rothfischer, weil ich nicht mit größerer Hochachtung von der katholischen Messe spreche, so müssen sich alle Protestanten dieses Prädicat gefallen lassen. Ja wie viel giebt es katholische boshafte gewissenlose Meßfischer, welche ihren unendlichen Werth nicht einmal um einen halben Gulden halten, sondern noch wohlfeiler allenthalben feil bieten, und sich bey ihrer Meßkrämerey nicht anders, als Kaufleute um Kunden bewerben (S. Anhang zur Nachr. §. 15. S. 394). Ich bin versichert, der H. ⸗⸗ hält selbst von der Leipziger Jubilate- und Michaelismesse mehr, als von der katholischen, wenn er von seiner Prüfung guten Absatz machet, oder wenn er von meiner Ablaßhistorie noch Hoffnung zu gutem Gewinnste hätte. Ich muß ihm aber doch das Zeugniß geben, daß er auch an Feyertagen seine Messe nicht gern versäumet hat, wenn er ein sauberes Mägdchen da anbethen konnte.

4) Seine lächerliche Meßpolemik hat der Herr Pastor Schäfer weiter verfolget Sendschr. S. 26. Ich meines Theils muß vor

lauter Lachen die Feder wegwerfen, wenn ich mir den Herrn in der Idee eines polemischen Glaubenshelden vorstellen sollte.

5) Der Rath, daß ich eher hätte fliehen sollen, als sich die schöne Gelegenheit ereignete, gefällt mir nicht übel. Man hätte mich leichter auf der Flucht ausspüren und einholen, und auf ein altes Schloß zum Schatzgraben oder Goldmachen hinsetzen, oder aus meiner Asche ein treffliches Recept für die Freygeister verfertigen können, wovon sich vielleicht der H. = = eine gute Dosin hätte ausbitten dürfen. Er bediene sich indessen der Nieswurz meiner ersten Nachlese, und bethe dazu alle Morgen gegen Sonnen Aufgang ein Capitel aus dem Cornelius Agrippa, daß es ihm nicht wie seinem Vorfahren ergehe. Fürchte den Herrn, und weiche vom Bösen, das wird deinem Nabel gesund seyn, und deine Gebeine erquicken, Sprüchw. 3, 7. 8.

§. 82.

S. 47. §. 52. Saget er nichts neues, sondern aus meiner Verwirrung vor 6 Jahren über meine Schulstudien, will er den Grund zu meiner Verzweifelung herleiten, welche mich vor einem Jahre soll nach Leipzig durch den Sturm hingerissen haben. Ich habe oben schon darauf geantwortet. Man sollte denken, der Herr Licentiat spräche im Sturme, wie jene Compagnie, welche in ihrem Saufgelage alles zum Fenster hinaus über Bord geworfen hat.

§. 83.

S. 47. §. 53. will er mir einen offenbaren Widerspruch beweisen, da ich nämlich die Kirchenhistorie zur Theologie unentbehrlich, und gleichwohl die Traditionen oder Ueberlieferungen nicht für göttliches Wort halte.

Ich sage es noch einmal: ich will mich mit dem H. in keinen polemischen Spaß einlassen. Ich weiß, daß ihm kein Wort von Herzen gehe. Herr Pastor Schäfer hat ihm kurz und gut geantwortet Sendschr. S. 27. Ich entlehne daher mir die Frage: ob es denn gleichgültige Ausdrücke seyn, ohne eine Sache nicht fortkom-

Wie weit die Ueberlieferungen anzunehmen?

men können, und die Regel abgeben? Der H. kann ohne die Historie in der juristischen Gelahrtheit nicht fortkommen, und doch ist die Historie nicht sein Corpus Iuris.

§. 84.

Wenn man sich wider römische Gottesgelehrte der Metaphysik bedienen muß.

S. 47. §. 54. heißt er mich einen protestantischen Religionsverderber, warum? weil ich die scholastische Theologie durch eine pure Metaphysik verdorben habe, da doch in der Metaphysik von der Rechtfertigung, der wirkenden Gnade, den Abendmahlsgestalten, dem Weihen aller Dinge 2c. kein Wort vorkäme.

Der Herr P. Werenko muß tiefer in der wolfischen Metaphysik nachgeschlagen haben, als der H. = = da er in seinen Schuldictatis saget: nota: terminos istos: imputatio, merita Christi imputata, non esse profectitios ex schola catholica; illis vtitur Wolfius in sua Theologia naturali. (S. Nachr. §. 93. S. 197.) Entweder der Herr ist ein Pedant oder ein Ignorant, oder beydes zusammen, so lange er den H. P. Werenko nicht widerleget. Für mich darf er nicht erinnern, daß die Rechtfertigung 2c. nicht in die Metaphysik gehöre. Ob aber die katholischen Herren Gottesgelehrten diese Dinge nicht alle auf das metaphysische accidens absolutum bauen, (Nachr. §. 25. Anhang §. 11. Anmerk.) und ob ich nicht denenselben mit argumentis ad hominem aus einer bessern Metaphysik habe zu Leibe gehen müssen? dieses ist, was der H. hätte erweisen sollen. Allein was weiß er von der Schultheologie! er hat mir allemal geschworen, daß er in Disputationen eben so wenig verstanden habe, als jener einfältige Bürger, von welchem ich in dem Anhange meiner Nachricht S. 438. Meldung gethan.

§. 85.

Consequenzen.

S. 48. §. 55. Ich gestehe, daß der Titel meiner Abhandlung spiritus privati etc. unartig ausgefallen sey.

Ergo, heißt wieder der schöne Schluß, welchen der H. = = mit einem Dutzend Trabanten von §§. begleitet, reuet es meine ehemaligen Freunde ihres mit mir gepflogenen Briefwechsels.

§. 86.

S. 49. §. 56. Meine Obern haben mir einen Tractat de Deo verworfen. Dieser hat also das Tageslicht noch nicht gesehen. Gleichwohl giebt der H. von demselben schon eine zuverläßige Recension, daß es ebenfalls eine Zusammenschreibung unverständlicher, schwülstiger Redensarten gewesen. Censur eines Buches, welches niemals ans Tageslicht gekommen.

Was er von den 5 Büchern Alani M. de insulis, und von den mathematischen articulis catholicae fidei aus der emmeramischen Manuscriptenbibliothek anführet, ist über den Horizont seiner Erudition. Der Herr P. Frobenius Forster hat es ihm in die Feder gegeben.

§. 87.

S. 50. §. 57. Da ich das Lehramt meinen Obern zu Füßen legete, schützte ich mein Unvermögen vor. **Habe ich es aber nur vorgeschützt,** saget H. = = **so war der Eigensinn und die Widerspänstigkeit der Grund der Verweigerung, nicht aber mein Vorgeben.** Consequenzen.

1) So hält sich der scharfe Criticus bey Wörtern auf, über die Sachen selber hingegen machet er lauter bricol. Wollte ich diesen Worttand widerlegen, müßte ich meine ganze Nachricht wiederholen. Der unparteyische Leser beliebe dieselbe zu der bösartigen Prüfung zu halten, so wird er die Sprünge des bösen Schreibers von selbst einsehen.

2) Er ist des Lügens einmal gewohnt, darum, ob er schon selbst die Einrichtung der protestantischen Universitäten gar zu gut kennet, entblödet er sich doch nicht, den unerfahrenen katholischen Leser zu hintergehen, als wenn man ebenfalls auf protestantischen hohen Schulen jungen Leuten die Einrichtung der Studien unter dem Gehorsam vorlege, und nicht eines jeden Willkühr die Anhörung der Collegiorum überließe. Darüber hat ihn Herr D. Schäfer abgefertiget S. 29.

§. 88.

S. 51. §. 58. hält er die Pasquillanten vor Propheten. Pasquillanten

Der

werden vertheidiget.

Der neugebackene Apostel kann nicht anders, ohne seine Schrift selbst zu verdammen. Die Pedanten sind seine Patriarchen, die Pharisäer Apostel, so müssen ihm ja die Pasquillanten zu Propheten dienen, damit die Litaney voll werde. Was will man anders auf sein Geschmiere antworten.

§. 89.

Ob meine Nachricht etwas zur Gelehrtenhistorie beytrage?

S. 52. §. 59. will er leugnen, daß durch meine Nachricht ein Beytrag zur Gelehrtenhistorie, oder Gelehrten dadurch ein Gefallen geschehen sey.

1) Wenn er von katholischen Gelehrten seinen Satz versteht, so bin ich es nicht in Abrede; denn diese wissen nur gar zu gut den schlechten Zustand ihrer Schulen. Sie seufzen auch genug darüber, wie der Herr Biccolo in meinem Anhange. Der H. steht unter diesen oben an, wenn er sich doch zu Katholischen zählet.

2) Hingegen protestantische Gelehrte haben mir noch allemal gestanden, sie hätten zwar wohl vorher eine schlechte Idee von den katholischen Schulen gehabt; daß es aber so gar schlecht darinnen aussehe, wie ich aus unleugbaren Factis, die der H. alle mit Stillschweigen übergeht, erwiesen habe, hätten sie sich nimmermehr vorstellen können, nachdem das Licht der Reformation bereits in ganz Deutschland durchgedrungen habe.

§. 90.

S. fürstl. Gnaden zu St. Emmeram werden entschuldiget.

S. 53. §. 60. hebt sich der Widerspruch von selbst, daß ich nämlich meinen H. Prälaten bald erhebe, bald mich darüber beklage, wenn man nur die Zeiten unterscheidet, wo dieser Herr seinem natürlichen Eifer vor die Wissenschaften Platz gegeben, und wo er den Ohrenbläsern das fürstliche Ohr vergönnet hat. Meine Widerspänstigkeit wird ebenfalls zur Tugend, sobald man bedenkt, daß das Wesen der Vernunft sich unmöglich mit den Schranken des Gehorsams vertragen könne.

§. 91.

Des Hrn. Cardinal Quirini

S. 54. §. 61. will der H. mit mir um den Rang der protestantischen und katholischen Gelehrten zanken. Er bemühet sich, den

den Ausspruch des H. Cardinals Quirini (Nachr. §. 40.) zu widerlegen, den ich dem H. Cardinal zu vertheidigen überlasse. Daß sich aber der H. Cardinal durch meine vorgebliche Heucheley und Verstellung hätte sollen hintergehen lassen, kömmt mir um so bedenklicher vor, als dieser Fürst so gar noch nach meinem Uebergange, mithin, wie der H. redet, nach abgezogener Larve, eben so große Hochachtung vor meine geringe Schriften, als vorher, äußert. Den Zusammenhang aber, wie der H. Cardinal durch meine Verstellung auf seinen Ausspruch von protestantischen Gelehrten hätte verfallen können, kann ich noch zur Zeit gar nicht einsehen. Zeugniß von protestantischen Gelehrten.

Fürwahr diese Art zu denken ist etwas ganz besonderes.

§. 92.

S. 55. §. 62. Verräth der H. ganz deutlich, daß er weder katholisch noch protestantisch sey, indem er die Grundsätze weder einer noch der andern Religion einsieht. Der H. versteht die Sätze weder einer noch der andern Religion.

Einmal saget er: **Wir Katholiken** (dieser Ausdruck hängt ihm noch von seinem abgeschwornen Lutherthume an) nehmen die Unfehlbarkeit (der **Kirche**) nicht als das intrinsecum fundamentum Catholicae religionis, sondern als das extrinsecum contra adversarios, und gegen die **Wankelmüthigen** an. Wo hat jemals ein Katholik so gesprochen? Gerade umgekehrt! Die Unfehlbarkeit ihrer Kirche ist das einzige und innigste Fundament für ihre eigene Glaubensgenossen, nicht aber für die auswärtigen Gegner, welche dieselbe allemal für ein Unding erkannt haben.

2) Wie lächerlich ist die Distinction inter fundamentum extrinsecum et intrinsecum! Beruhet denn nicht der Glaube in seinem ganzen Umfange, das ist, die Schrift selbst auf dem äußerlichen Ansehen der ohnfehlbaren Offenbarung, auctoritate extrinseca dicentis et revelantis, welche mithin das fundamentum intrinseco-extrinsecum, oder extrinseco-intrinsecum ist.

3) Der H. hat sagen wollen: **Wir Katholiken nehmen die Unfehlbarkeit nicht als die innere Regel des Glaubens, sondern**

als die äußerliche authentische Auslegung derselben an. So verhält sich aber ihre Glaubensregel zu dieser authentischen Auslegung, wie das Gesetz überhaupt zur interpretationem legalem et authenticam, zur gesetzmäßigen und authentischen Auslegung: Nun ist die gesetzmäßige Auslegung die innigste Seele des Gesetzes; mithin ist die Unfehlbarkeit der Kirche bey den Herren Katholischen das innigste Fundament des innern Fundaments, fundamentum intrinsecissimum, oder gut lateinisch: fundamentum intricatissimum fundamenti intrinseci. Sehen Sie, mein Herr, wie ich Sie noch als einen zehenjährigen, und so großen gelehrten Proselyten in die katholische Schule führen muß. Eben so wenig waren Sie in Ihrer verlassenen protestantischen Religion zu Hause. Wie unwissend sagen Sie: **Endlich hat noch kein Protestant die Unfehlbarkeit der Kirche, sondern nur des römischen Pabsts angefochten.** Verstehen Sie die unsichtbare Kirche, so leugnen alle Protestanten, daß diese ein fundamentum extrinsecum oder intrinsecum abgeben könne. Reden Sie von der sichtbaren, so sagen alle, daß es ein non-ens, wie der H. redet, oder Unding sey. Wenn der H. gar keinen protestantischen Theologen wissen will, so will ich ihm einen geistlichen Rechtsgelehrten bekannt machen. Er schlage nur den großen Böhmer nach, welcher *iur. ecclesiast. lib. 1. tit. 1. de constitutionibus §. 3.* ausdrücklich beweiset, daß so gar die ersten 4 allgemeinen Kirchenversammlungen, welche doch am allerersten die allgemeine sichtbare Kirche vorstellen wollten, von ferne nicht das Ansehen bey Protestanten, wie bey Katholiken, haben. Wir nehmen sie an, in so weit sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen, denn sie haben auch die erste Kirche niemals anders, als per pacta conventionalia, oder höchstens wie leges ecclesiasticae conventionales verbunden. Suo modo, saget *Boehmer*, cit. l. huc pertinent quatuor *concilia oecumenica*, Nicaenum, Constantinopolitanum, Ephesinum, et Chalcedonense, quae tamen inter protestantes non aequale robur obtinent, uti quidem inter catholicos. - - Videlicet quae in conciliis traduntur, vel *dogmata fidei*, vel *disciplinam ecclesiasticam* concernunt. Quoad *illa*, subscribunt protestantes ecclesiae conciliis quatuor oecumenicis, *quia et quatenus* verbo Dei conveniunt. Und wiederum l. c. §. CXI. Potissimum vero leges ecclesiasticae olim in *conciliis*

con-

conditae sunt, de quorum vsu inter protestantes quaedam adducenda sunt. In effectu primitiva concilia ecclesiastica, si tria priora secula respexeris, fuerunt *tribunalia ecclesiastica*, in quibus delegati ab ecclesiis particularibus cognoscebant de *controversiis* emergentibus tum circa *fidem*, tum circa *disciplinam ecclesiasticam*, hoc effectu, vt decreta eorum vim *legum ecclesiasticarum conventionalium* haberent. Ist es möglich, antwortet hier H. D. Schäfer Sendschr. S. 31. 32. Daß man so sehr vergessen könne, was zu dem Glauben gehöre, worinn man ist geboren worden? = = = Welch eine Glaubwürdigkeit gebühret einem Geschichtschreiber, welcher von Dingen zeuget, die von den kleinsten Kindern vermögen widersprochen zu werden? Was kann den Herrn Verfasser zu solchen Zeugnissen gebracht haben? Ist es Vorurtheil? Es wird wenigstens kein angebornes seyn. Ist es Mangel der Aufmerksamkeit? Doch ein protestantischer Catechismusschüler könnte ihn eines bessern belehret haben. Ist es Abgang an gutem Willen? Aber wie glaubet man, eine Schrift für weit über alle Prüfung erhaben ausgeben zu können; wenn man, den Leser so offenbar, zu hintergehen suchet. Könnte ich nicht mit größerm Rechte dem H. seine Worte zurück geben: Was halten nun die Herren Katholischen von ihrem neubekehrten Judas? Ich glaube, sie urtheilen mit mir: Er ist ein Glaubenszweifler, ein Freygeist, ein gewissenloser Mensch, und überhaupt ein Tartüffe. Die Unwissenheit in allen Religionen verräth ihn ganz deutlich, daß er aus keiner viel Wesens mache. Die lutherische hat er vergessen, und um die katholische hat er sich niemals bekümmert. So ist es ihm wie jenem Hausknechte bey St. Emmeram ergangen, der seine Murfelthiersprache vergessen, und die deutsche niemals gelernet hat. Zur Beschämung dieser seiner Unwissenheit nicht aus Begierde mit ihm zu streiten, habe ich hier unserm facultätsmäßigen Glaubensrichter seinen Fehler aufgedecket.

4) Er geht weiter, und weil mir ein Zweifelsknote in meiner Dissertation de potestate circa sacra übrig geblieben, den ich ganz mühsam unter die mathematische Methode versteckt hatte, so schlüßt er, meinen Obern wäre mit Recht die mathematische Methode verdächtig geworden, weil ich nichts als Falschheiten

und Betrug darunter zu verstecken getrachtet. Ich versichere, daß meine Obern heute noch nicht den falschen Schluß in meiner Schrift entdecken können, und ich setze dem H. über seine hundert Gulden Prätension noch andere hundert zum Preiße, wenn er mir, so scharfsichtig er auch meine Schriften beurtheilen will, diesen falschen Schluß meines Zweifelsknoten verrathen und entdecken wird. Wie kann ich denn daher meinen Obern verdächtig geworden seyn? oder wie haben dieselben ihre Genehmhaltung zur Ausgabe, ja wohl gar zur öffentlichen Disputation ertheilen können.

5) Seine übrigen Schlüsse, z. E. daß die Triebe der wirkenden Wahrheit, und nicht der Gnade Gottes (die doch allein die wirkende Wahrheit, der Weg und das Leben ist), die ersten Früchte meines Glaubens Scepticismi gewesen sind, daß ich die Verfechtung katholischer Lehren schon vor 6 Jahren durch falsche Schlüsse zu betreiben gesuchet: daß ich von mir selber die Meynung geheget habe, daß niemand geschickter, als ich, die Herren Protestanten zu widerlegen wisse 2c. sind Vorwürfe, wie wenn sich Kinder, und alte Weiber spotten, die ich meiner Aufmerksamkeit nicht würdige. Der Herr Mechanicus bemühet sich, alle Arten der künstlichen Schrauben wider mich zu versuchen. Zuletzt kömmt endlich allemal nichts anders heraus, als daß er mir vorwirft, und untersaget, was er selbst denkt, und zu thun sich berechtiget glaubet.

§. 93.

S. 57. §. 63. Lärmet er gewaltig, daß ich meine Freude über die, obschon ungegründete Nachricht geäußert habe, als wenn noch ein anderer Geistlicher in Regensburg ebenfalls auf gleiche Gedanken mit den meinigen gerathen wäre.

Ein glaubwürdiger Mann hat mir es nicht als ein Geheimniß, sondern als ein allgemeines Gerücht, welches sich in Regensburg ausgebreitet, und der H. selber nicht leugnen kann, hinterbracht. Da ich nach der Hand den Ungrund dieses öffentlichen Gerüchts erfuhr, habe ich gleich in der Fortsetzung meiner Nachricht widerrufen §. 139. S. 327. Ein Brief, den ich da habe abdrucken lassen, gesteht noch ausdrücklich den Lärmen, obschon auch die Falschheit dieses

ses nämlichen Gerüchts, welches der H. wiederum boshafter Weise verschweigt. Was ist es denn endlich für ein Schelmenstück, das ich dem H. P. Lector aufgebürdet habe, wenn ich sage, es habe sich von ihm ein Gerücht ausgebreitet, als wenn er hätte lutherisch werden wollen. Wie viele tausend schmähsüchtige Lügen und falsche Gerüchte werden von mir ausgestreuet, die ich doch alle verlachen muß, und niemand ist von allen den Herren Prüfungsschreibern, welcher so viel Ehre besäße, und nach entdecktem Ungrunde sich zu einem Wiederrufe entschließen könnte.

§. 94.

S. 58. §. 64. Hochmuth, Herrschsucht ꝛc. haben Uneinigkeit unter uns gesäet. Consequenzen.

Ergo schließet unser stoischer Epicuräer, **müßte ich wohl selbst diesen Eigenschaften unterworfen seyn.**

Er sollte aber vor seinem Schlusse meine eigene Worte: denen ich zwar als **Wirkungen schwacher Geister nach Möglichkeit** auswich, weggelassen haben, die ihm unversehens aus meiner Nachricht in seine Feder geflossen sind.

§. 95.

S. 59. §. 65. Verräth er ganz gewaltig seine Verstellung. Ob die römische Geistlichkeit gar ohne Tadel sey? Er stellet sich so unwissend in der Kirchen- und gelehrten Historie an, daß er ganz unverschämt hinschreibt: **Diese unverschämte Verunglimpfung der katholischen Hirten,** (welche ich nämlich a potiori der Unwissenheit und Ausgelassenheit beschuldige) **und Lehrer, wird hoffentlich bey vernünftigen Herren Protestanten selbst keinen Glauben finden; weil unsere Religion, und deren Hirten, von ihnen NB. noch niemals einiger Ausgelassenheit beschuldiget worden.**

1) Der H. hat selber auf meiner Zelle das passauische Visitationsprotocoll gelesen (Nachr. §. 92.).

2) Wenn er ein so großer Publicist ist, so können ihm die Reichsgravamina, und das allgemeine Seufzen nach einer allgemeinen Reformation der Geistlichkeit NB. in capite, et membris nicht unbewußt seyn.

3) Die vielen Jesuiterstreiche, die päbstlichen Schwachheiten und tausend andere Pfaffenhistörchen, wovon er den Kopf voll hat, (§.20.) überweisen ihn, daß er anders denke als schreibe. Zumal aber seine recht ausgelassene Critik über seine eigene Geistlichkeit, die Beurtheilung nicht nur seiner ehemaligen, sondern auch seiner itzigen geistlichen Obrigkeit, müssen ihn roth machen, wenn er wider sein Wissen und Gewissen so scheinheilig schmeichelt. Sie kennen ja, mein Herr, den H. K., über den Sie vor einigen Jahren so jaloux waren, weil sie ihn ungefähr erwischeten, da er ihre damalige Liebste küssete; der mit Ihnen zuweilen in bunten Kleidern die öffentlichen Schauspiele besuchte ꝛc. Allein was nutzen solche Particularien!

4) Wenn noch kein Protestant von der Unwissenheit und Ausgelassenheit katholischer Geistlichen hat Zeuge seyn können, wie es doch die ganze protestantische Welt ist, so stehen in meiner ganzen Nachricht eine Menge unleugbarer Zeugnisse, wovon der H. meistens Augenzeuge mit war, in seiner Prüfung aber dieselben mit größter Stille übergehen will.

5) Wenn kein einziger Protestant jemals noch die katholische Religion, und ihre Hirten einiger Ausgelassenheit beschuldiget hat, so kann das Corpus Euangelicum mit größerm Fuge wider die infamen Schmähschriften der katholischen Polemik auf Genugthuung dringen, und die Klage der Göttingischen gelehrten Zeitungen mit Nachdruck unterstützen.

§. 96.

Aergerliche Verdrehung einer Stelle aus der Nachricht.

Nun stürmet aber der H. Licentiat mit seinem stärksten Mauerbrecher auf mich los, ich bediente mich des Ausdruckes: Mit einem Worte, ich traf mehr Philosophen und Christen bey den Lutheranern an, als die ganze katholische Gegend um Regensburg den Herren Lutheranern allda unstreitig eingeräumet ꝛc. Diese Stelle verdrehet er mit der boshaften Auslegung auf diesen Sinn: Ich traf mehr Christen bey den Lutheranern an, als die ganze katholische Gegend um Regensburg nicht in sich begreifen soll. Daraus zieht er die gefährliche Folge: So müssen die Katholiken in dieser

ganzen Gegend Heiden oder Maulchristen seyn; und da ich nur mit wenigen Herren Protestanten Bekanntschaft und Umgang gehabt, so müssen auf diese Art kaum zwey oder drey katholische Christen in der ziemlich großen Stadt Regensburg seyn.

Meine Stelle hat diesen Sinn: Ich habe mehrere Philosophen und Christen unter Protestanten gefunden, als, das ist, gleichwie es ihnen die ganze katholische Gegend unstreitig einräumet. A potiori fit denominatio. Kein Katholischer ist in Regensburg, und um Regensburg, der nicht gesteht, daß mit Lutheranern besser, als mit seinen eigenen Glaubensgenossen umzugehen sey. Er darf nur im nächsten Dorfe den ersten Bauer fragen, so wird er das Zeugniß hören: Die Leute sind so höflich, so umgänglich, so ehrlich, so gutherzig ꝛc. Nur Schade, daß sie Lutheraner, und ewig verdammt sind *)! Wie viele haben bey mir im Beichtstuhle angefraget: Ob denn diese Leute alle verdammt würden: Ob man nicht für sie bethen dürfe? Ob man für ihre verstorbene Seelen wohl Messe aufopfern dürfe? Auf dieses Zeugniß habe ich mich in dieser Stelle heimlich berufen, ohne dadurch auf die gottlose Folge zu denken, welche mir der H. vorwirft, und mit einer recht rasenden Tobsucht betreibet. Er schließt von der Gegend auf die Stadt, von der wenigen Anzahl meiner protestantischen Gönner auf eine bestimmte kleine Zahl der Herren Katholischen, von dem dicto a potiori, ad dictum de individuo, oder a dicto simpliciter ad dictum secundum quid, von dem eigenen Geständnisse der Herren Katholischen überhaupt, auf eine sonderheitliche Vergleichung eines jeden insbesondere, und tobet wider mich nicht anders, als ein katholischer Bauer ins Gelag hin, und als wenn er eben dadurch das Wesen eines Katholiken an sich beweisen, und den mir aufgebürdeten Satz, wider meinen Sinn, und seinen

*) Wie weit diese katholische Redensart pro animabus defunctis für die abgestorbenen Seelen mit der aristotelischen Metaphysik, oder metaphysischen Wörterbuche überein komme, dürfte wohl ein H. P. Lector in einem Käsebriefe erklären.

nen eigenen Herren Glaubensgenossen zum Spott, durch ein augenscheinliches Exempel bestärken wollte.

§. 97.

Die Schulden-affaire.

S. 61. §. 66. Will er einen Hauptgrund zu meinem Uebergange aus dem erzwingen, was ich ausdrücklich einen Nebengrund heiße. Zuletzt drohet er mir, die mir vorgehaltene betrügerische Schuldenmacherey ganz umständlich in seiner Fortsetzung ans Tageslicht zu bringen, indessen will er mir anrathen, meine Gläubiger zu befriedigen, und die vidimirten Quittungen abdrucken zu lassen.

Was ich für Anstalten zur Befriedigung der Prätendenten zum Theil bereits gemacht habe, kann er einigermaßen von meinem vorigen Herrn Prälaten erfragen, um seinen Antheil beliebe er sich bey mir schriftlich zu melden, für die übrigen hat er nichts zu sorgen. Will er aber ihren Handel übernehmen, so darf er nur indessen die Obligationen abdrucken lassen, bis ich die Quittungen beysammen habe. Ich werde aus jenen so viel Vortheil gewinnen, daß ich die vorgestreckten Gelder entweder zum Buche vom Ablasse, und die dahinein schlagenden Ausgaben, oder zu meiner Flucht nöthig gehabt, oder für andere gute Freunde aufgebracht habe. Für die Summe bin ich noch Mann, und endlich auch in einem Stande, wo *ich meine* Praetensiones illustres hinwieder werde geltend zu machen wissen. Schulden machen ist endlich noch keine Schande, wenn man dieselben nur nicht ohne Noth und nicht mehrere machet, als man zu bezahlen im Stande ist. Der Werth des Buches hat entweder allemal Gewehr geleistet, oder die so genannten Herren Gläubiger hätten sich das Periculum Sortis müssen gefallen lassen, von welchem noch zur Zeit keine Gefahr anscheint. Will man aber vor der Zeit gegen mich mit solcher Gewalt eines unbändigen Lärmens verfahren, so habe ich allemal Mittel an Handen, mir selber Genugthuung zu verschaffen.

§. 98.

§. 98.

S. 63. §. 67. Ich habe in meinem Tractat de gratia einen Versuch zur Vereinigung der streitenden Schulen gewaget, zu einer Zeit, da ich selber nicht mehr recht katholisch war.

Ergo bin ich wieder ein Religionsspötter.

Als wenn es einem ehrlichen Protestanten nicht erlaubet wäre, über die katholischen Schulen seine Meynung zu sagen. Vielleicht würden mir noch heute so gar eifrige patriotische Schulmänner vielen Dank wissen, wenn ich Zeit hätte, ihre übrigen Puppen und Popanze eben so gut aus einander, und in eine paragraphische Schlachtordnung zu setzen. Wenigstens die Einladungen des H. Cardinals Quirini sehen so aus, als wenn er mir das Generalcommando in diesen Maykäfer- und Mückenkriegen übertragen wollte.

§. 99.

S. 64. §. 68. 69. finde ich nichts beantwortungswürdiges.

§. 100.

S. 65. §. 70. Ich sollte den katholischen Gelehrten nahe getreten seyn, von denen ich weiß, daß sie ganz anders denken, als daß sie blinde Anbether des Pfaffengeschwätzes wären.

Was katholische Gelehrte von der Lehre ihrer Geistlichkeit halten?

Der H. Licentiat ist einer davon mit unter den ersten. Daß ich a particulari ad universale geschlossen habe, kann der H. nicht erweisen. Das Wort: katholische Gelehrte leidet eine sonderheitliche, und eine allgemeine Bedeutung. Geschweige, daß hier wiederum die Regel Platz findet: A potiori fit denominatio.

§. 101.

S. 66. §. 71. 72. steht eine Reihe von Schimpfwörtern, wodurch er die Stellen die er widerlegen will, so wenig umstösset, als er mich durch seine Schmähungen wieder katholisch machet. Und eben so wenig machet er mich durch diese katholisch, als jener beym Moliere durch Prügel und Schläge zum Doctor geworden ist.

Schmähungen richten mehr Schaden als Nuzen an.

§. 102.

Ob ich des H. Weihbischofs Mundart gespottet habe?

S. 67. §. 73. will er in dem 72sten §. meiner Nachricht nichts, denn eine kindische Spötterey über des H. Weihbischofs Mundart gefunden haben.

Mein H. lesen Sie da noch einmal, so werden Sie ganz andere Dinge antreffen. Warum haben Sie denn das Verfahren des Herrn Weihbischofs so stille vorbey gegangen? Gestehen Sie dadurch nicht selber, daß Sie gar nichts zur Entschuldigung haben beybringen können.

2) Daß ich über die Mundart des H. Weihbischofs gespottet habe, kann er eben so wenig darthun. Daß ich aber die Formalien des H. Weihbischofs in ihrer natürlichen Gestalt beygebracht habe, wird hoffentlich noch nicht spotten heißen, sonst hätte der H. dieses Herrn wohl tausend mal gespottet, indem er sich etwas damit zu gut thun kann, wenn er von ihm einen bayerischen Schnitzer auffängt, und sich damit ein halbes Jahr aufhält. Und hat er nicht so gar aus diesen Formalien des H. Weihbischofs Anlaß genommen, nach der Art desselben mich spottweise nur den Patá Gregori zu heißen (§. 22.), da er sich hingegen mit dem Prädicat Ihro Gnaden gerne von mir kützeln ließ, weil er es von seinen Bauern gewohnt ist.

3) Mit dem Vorwurfe des bayerischen Háins hätte er nur zurück halten sollen, er hat sich dadurch nur gar zu deutlich verrathen (§. 12.). Daß es mir aber so viele Verdrehungen des Mundes gekostet habe, bis ich dieses Háins habe hochdeutsch auszusprechen gelernet, ist eine schwache Spötterey, indem ich dieses Wort meiner Tage nicht hochdeutsch habe aussprechen gehöret, außer da es mir der H. ablernen wollte (§. cit.).

§. 103.

Der H. übergeht seine Schande mit Stillschweigen.

S. 67. §. 74. Hätte der H. sich schämen sollen, daß er von den falschen Gerüchten, die während meiner münchner Reise von mir ausgesprenget worden, wieder eben so stille seyn dürfen, wie bey allen andern Artikeln meiner Nachricht, die ihn angehen.

Seine

Seine undankbare critische Lästerzunge ist der einzige Grund aller dieser Gerüchte gewesen (§. 24.). Der Leser sieht daraus, was seiner Prüfung für Glauben beyzumessen sey. Wenn ich aber das voreilige Gerüchte, wegen meiner Glaubensänderung übel genennet hätte, welches ich doch nicht gethan habe, so wäre dieses nur in Beziehung auf die Herren Katholischen geschehen.

§. 104.

S. 68. §. 75. kann der H. Licentiat den Trieb zur Religionsveränderung mit dem Vorsatze nach Italien und Frankreich zu gehen, nicht zusammen reimen.

In dem Vorhaben nach Italien zu reisen, ist kein Widerspruch.

Ich habe schon oben angemerket, daß der Entschluß zu meiner Religionsveränderung nicht ein instans physicum gewesen sey. Ich habe mich wohl mehrere Jahre mit meinem Gewissen berathschlaget, und während dieser Zeit, wie es in so wichtigen Fällen geschieht, bald auf diese bald auf jene Seite mich geneiget. So werden sich die Triebe zu dieser, und die Zurückhaltung von jener bald vergleichen lassen. Der H. wird wohl gelesen haben, was ich (Nachr. §.91.) schreibe, nämlich: **Es geschah demnach bereits im Anfange des vergangenen 1751. Jahres, daß ich endlich nach langer Ueberlegung, und nach überwundner vorhergehender Zweifelhaftigkeit, durch eine überwiegende Ueberzeugung, auf den Entschluß fiel, die römische Kirche = = = = zu verlassen.** Die Gelegenheit aber nach Italien hatte sich schon vorher ereignet.

§. 105.

S. 68. §. 76. Ich bekam noch die Protestanten auf den Hals:

Ungeschickte Consequenz.

Ergo **bin ich aus Verzweifelung zu diesen übergelaufen.**

Ich meyne gerade das Gegentheil. Eben wenn ich sagen wollte: ich habe itzo die Katholiken auf den Hals bekommen: Ergo muß ich nothwendig wieder zu ihnen überlaufen. Der H. hat den H. Past. Schäfer auf den Hals bekommen: Ergo muß er aus Verzweifelung wieder zu seiner Religion zurück kehren, in der er gebohren ward.

§. 106.

Ob der H. Weihbischof, und P. Werenko meine Flucht verursachet?

S. 69. §. 77. Hier sollte mir der H. Weihbischof, und der liebe P. Werenko den letzten Stoß aus der katholischen Kirche gegeben haben.

Hierauf habe ich (Nachr. §. 143. n. 2. p. 349.) geantwortet.

§. 107.

Kindische Verachtung.

S. 69. §. 78. wiederholet er seine Verachtungen, daß weder die katholische Religion durch mich etwas verloren, noch die lutherische gewonnen habe.

Ich gestehe beydes gern ein. Wie fern aber meine Dienste dem Stifte anständig gewesen sind, und ob man mich deswegen ein bisgen besser hätte menagiren sollen, davon müssen andere urtheilen, als der H. Es sey denn, daß er schreiben wollte, wie er denket.

§. 108.

Die Lehre kann ohne die Person von uns verdammet werden.

S. 70. §. 79. Gott hat zu eben der Zeit, da er mich der römischen Kirche entrissen, den berühmten P. Gordon zu sich gefordert.

Ergo **sollte ich Gott einen wider einander streitenden Beruf aufbürden.**

1) Gott kann einen auf diese, den andern auf eine andere Weise dem Irrthum entreißen, ohne sich zu widersprechen.

2) Wenn ich gleich die katholische Lehre verdamme, so verdamme ich doch nicht die Personen, die derselben zugethan sind, ohne deswegen ein Indifferentist zu seyn. Wie dieses zugehe, habe ich theils oben berühret, theils im zweyten Theile meines Ablasses weitläuftiger ausgeführet.

Verdrehung einer Stelle des H. D. Rambachs.

§. 109.

S. 70. §. 80. Hier wird der H. wieder ein lauterer Polemicus, mit dem ich nichts zu thun habe. Daß er mir aber

einen Misverstand des H. D. Rambachs erbaulicher Gedichte soll erwiesen haben, ist so wenig, daß vielmehr der geistreiche Dichter ausdrücklich nicht die Metaphysik, sondern das Lob der heiligen Schrift in ihrer Sprache besingt, mithin in der angeführten Stelle ausdrücklich von der Religion spricht, und ihren Verfall zu den barbarischen Zeiten aus der Vernachlässigung der Schrift, und Anbethung des Aristoteles herleitet, wenn er saget:

Das werthe Buch der Schrift war in den Staub verbannt,
Der Künste Königinn ging ohne Schmuck und Krone.

Der H. hat aber mit Fleiß den ersten Vers weggelassen.

§. 110.

S. 74. §. 81. 82. Hier beschließt der H. den ersten Theil seiner Prüfung aus eben dem Tone, wie er bisher gewohnt war. Daher ich unnöthig erachte, seine Wortklügeleyen einer wiederholten Antwort zu würdigen. *Beschluß des ersten Theils der Prüfung.*

§. 111.

Der zweyte Theil soll eine Widerlegung des Rothfischerischen Glaubensbekenntnisses heißen. Gleich beym Eingange S. 1. §. 84. werde ich aus meiner Nachricht beschuldiget, als wenn ich mich nun dieses meines Glaubensbekenntnisses schämte, und wegen dessen Beförderung zum Druck mich beklaget, und dadurch wider des H. D. Stemmlers Hochwürd. einer Undankbarkeit schuldig gemacht hätte. *Ob ich mich wider des H. D. Stemmlers Hochwürden undankbar bezeiget habe?*

Hierauf dienet zur Antwort: daß ich keinesweges Scheu getragen habe, die Sätze, die ich da bekannt habe, der ganzen Welt vor Augen zu legen. Nur hätte ich dieselbe etwas besser eingekleidet, und mit einigen kurzen Gründen, wider die Verdrehungen und Consequenzenmachereyen meiner Widersacher versehen, wenn ich geglaubt hätte, daß dieses Zeugniß dem gelehrten publico sollte mitgetheilet

werden, ob ich schon auch dadurch meinen Zweck kaum würde erreichet haben. Ich brachte gleich die Gedanken, so wie sie mir in meinem Gewissen vorkamen, zu Papiere, da sonst ein paar Jahre zu vollkommener Ausarbeitung nicht hinlänglich seyn würden; und ob schon dieses Jahr meine Bewegungsgründe, als eine Ausführung dieser Sätze, zum Vorschein kommen werden, so kommen diese noch viel zu früh. Ich wollte gerne so lange daran, als Virgil an seiner Aeneis, arbeiten, nicht um erst mich selbst dadurch zu überzeugen, sondern meine Ueberzeugung so lebhaft auszudrücken. Wie? warum? oder wo sollte ich mich wider die Hochachtung des H. D. Stemmlers vergangen haben. Der bösgesinnete H. da er mir nicht anders schaden kann, suchet meine Freunde, Gönner und Gutthäter mir abspänstig zu machen. Aus diesem Grunde schreibt er S. 3. recht unverschämt: Die Herren Augspurgischen Confeßionsverwandten übrigens, und insbesondere der Herr Professor Stemmler in Leipzig, haben an der Ausstellung, daß man sein Glaubensbekenntniß nicht unter die alten Papiere geworfen; sondern an das Licht, zur Prüfung gestellet, einen klaren Beweis, daß er sich mit ihnen eben so, wie mit seinem ehemaligen Obern, vielleicht in kurzem abwerfen wird, wenn sie ihm nicht in allem, seinen Eigenwillen (§. 42. 43. ꝛc.) vergnügen, oder fernerhin nicht viele Umstände mehr mit ihm machen werden. Er stellet sich schon hier zum Richter über den vorher gemeldten Herrn Professor auf, der doch in Leipzig sein Gutthäter und Seelsorger gewesen seyn soll. Er tadelt ihn theils, daß er ein Glaubensbekenntniß von ihm begehret, theils daß er so unvorsichtig verfahren, und es drucken lassen. Der Herr Professor hat sich ohne Zweifel eingebildet, daß er dem neuen Glaubensgenossen einen besondern Dienst erweise, wenn er der Welt bekannt mache, wie aufrichtig der neue Proselyt geschrieben. Anstatt dessen nun, daß ihm dieser dafür danken sollte, rückt er ihm seine schlechte Einsicht in die katholischen Controversien vor, darnach er nicht verstehen soll, wie man sich gegen das Wortklügeln der Katholiken verwahren muß. Er mißt sich also weit mehr Klugheit bey, als dieser protestantische Gelehrte. Diesen Worten setze ich die meinigen entgegen, und lasse dem vernünftigen Leser

das

das Urtheil übrig, ob nur ein Schatten der vorherigen Consequenzen daraus kann erzwungen werden (Nachr. §. 114. S. 241.). Meine erste Sorge in Leipzig gieng dahin, mich öffentlich zur evangelischlutherischen Kirche zu bekennen. Ich wandte mich zu dem Ende an den geistreichen H. D. Stemmler, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrheit, und Pastor an der Thomaskirche daselbst. Nachdem ich mit diesem grundgelehrten Theologen verschiedene Unterredungen über die wichtigsten streitigen Glaubenspuncte gehalten hatte: ließ er mich in obgedachter Kirche zum heiligen Abendmahle. Er wollte sich aber, ich weiß nicht, für was für Folgen bewahren, und verlangte zur Sicherheit von mir ein schriftliches Glaubensbekenntniß, welches ich denn ganz kurz und einfältig, über die wesentlichen Unterscheidungspuncte der evangelischen Kirche von der römischen in der Eil niederschrieb, in Meynung, dasselbe würde bloß in den Papierschränken des H. D. Stemmlers verborgen liegen bleiben. Ich selbst behielt nicht einmal eine Abschrift davon. Ich mußte mich daher freylich verwundern, da man vor einiger Zeit aus Berlin, und nachmals aus Leipzig und Regensburg schrieb, daß man allda dieses mein Glaubensbekenntniß im Druck sähe, und bey hunderten verkaufe, ja daß es sogar auch in das Deutsche übersezt sey. Ich habe zwar selbst noch kein Stück davon gesehen: indessen weiß ich es doch dem Herrn Beförderer oder Verleger dieses Stücks keinen Dank für seine gute Meynung, indem ich dasselbe gar nicht zum Druck ausgearbeitet, noch darinn wider der Katholiken ihre Wortklügeleyen mich etwa genug verwahret habe; als welche sich gerne bey kleinen Nebensachen aufhalten, wie das Kriegsrecht des H. D. Bandels beweiset, von welchem an seinem Orte Nachricht folgen soll. Seine Hochwürd. des H. D. Stemmlers haben mein Glaubensbekenntniß keinesweges zum Druck befördert. Seine mir erwiesene Gutthaten sind viel zu groß, und meine Erkenntniß derselben zu überzeugend, als daß ich nur mit einem Worte wider die Hochachtung dieses unvergleichlichen Mannes etwas sollte gedacht haben, das zu seiner Verunglimpfung gereichen könnte. Der unparteyische Leser wird auch erkennen, daß ich in dieser meiner Stelle vielmehr zum Ruhme

seiner Verdienste gesprochen, als nur den Schatten einer undankbaren Leidenschaft geäußert habe.

§. 112.

Wiederholter Worttand.

S. 3. 4. §. 85. 86. steht lauter Worttand, der sich auf Paragraphen berufet, die oben widerlegt sind.

§. 113.

Der H. darf sich gar nicht auf die Reichsgesetze berufen.

S. 4. §. 87. sollte ich einen Friedensbruch begangen haben, daß ich die Lehre der römischen Kirche einen **abentheuerlichen Gräuel** genennet habe.

Ich lasse die Verantwortung dem Uebersetzer meines Glaubensbekenntnisses über. Der H. lasse sich ja nicht gelüsten, mir einen Reichsproceß an den Hals zu werfen. Es würde mir nicht schwer seyn, ihn nicht so fast über sein Schmähregister, als einen Calumnianten (§. 35.), als über seinen saubern Brief (§. 21.) des Lasters der verletzten Majestät anzuklagen. Er kann leicht vorher sehen, wer mit dem Beweise besser hinaus langen werde. Indessen beliebe er sich mit der Antwort des H. D. Schäfers Sendschr. S. 40. ꝛc. zu vergnügen. Es scheint, als habe der H. wider diesen rechtschaffenen Mann pur aus Liebe des Namens Dufrene geschrieben, weil dieser einer gewissen Schönheit eigen ist. Er bleibt indessen bey der gewöhnlichen Regel des D. Bandels und P. Neumayers, die er sich zum Beyspiele vorgesetzet hat. Er betastet nicht nur meine Wenigkeit, sondern versündiget sich auch bey der Gelegenheit an dem H. D. Stemmler, Bertling, und Schäfer, so wie sich jene an dem großen Wolf, Gottsched, und andern vergangen haben.

§. 114.

Wiederholte Dinge.

S. 7. §. 88. 89. dienet die Antwort die ich oben (§. 112.) gegeben.

§. 115.

Einige Scheinwidersprüche werden gehoben.

S. 8. §. 90. Hier steht ein ganzes Register der Beschuldigungen und Scheinwidersprüche. Er kann nicht verstehen, daß ich bloß aus Liebe zur Wahrheit den Ueberfluß des reichen Klo-

sters verlassen, und gleichwohl 1) auf der Reise Geld aufgenommen, 2) andere zum Werkzeuge einer betrügerischen Forderung von 280 Gulden gebraucht, 3) mir zum voraus hinlänglichen Lebensunterhalt auf einige Zeit gewußt, 4) die besten Bücher entwendet, 5) in meiner Nachricht aber Klagen über Klagen, von der schlechten Belohnung, und dem geringen Gehalte meiner Professur geäußert habe.

Zum ersten habe ich oben geantwortet. Meine Flucht nöthigte mich zur Extrapost, und die Herren Posthalter wollten überall bezahlet seyn. Wäre ich im Kloster geblieben, hätte ich diese Reisekosten nicht nöthig gehabt; mithin hat mich weder die Noth, noch der Trieb zum Geldborgen zur Flucht gezwungen.

Zum zweyten hält der H. Licentiat selbst den wolfischen Satz, daß ein falsiloquium vom mendacio, oder betrügerischen schädlichen Lügen unterschieden, und jenes in gewissen Fällen erlaubt sey. Wollte ich mich auf die Jesuitermoral beziehen, so hat Herr Zunkel die 280 Gulden für sich in meinem Namen, mithin in der That für mich gefordert: quae quis facit per alium, per se fecisse censetur. Anfangs hat man ausgestreuet, ich sey mit dem ganzen Druckerlohne durchgegangen; da man mit dem Beweise nicht aufkommen konnte, will man mich und den Buchdrucker zu Betrügern machen. Der H. wollte diesem braven Manne eins versetzen, weil ihm dieser ohne meine Anschaffung nicht zu seinen 100 Gulden verholfen hat. So ist seine Critik, wie oben bey dem P. Dufrene, (§. 113.) allemal mit einer heimtückischen Absicht verknüpfet.

Zum dritten. Alles, was hier der H. Licentiat beweiset, ist, daß ich nicht so in Leipzig, wie er in Regensburg angekommen, da Ihro Gnaden, wie man in Bayern redet, das Hemd zun Hosen heraussahe. Er hat sich dadurch als einen guten Politicum bewiesen, ich aber mich als einen vorsichtigen Philosophen. In so weit kann ich ihm zulassen, daß er in größerer Blöße dem bloßen Jesum Christenthum (wie sein schwarzer Innsprucker Corrector, Prüfung S. 62. hat abdrucken lassen) aus dem Kloster in die liebe Welt gefolget sey.

Zum vierten. Der H. muß mich nicht mehr nach der Regel achten: Quicquid acquirit Monachus, monasterio acquirit daß der Mönch alles, was er gewinnt, dem Kloster gewinne. Wenn er etwa noch ein Exemplar von dem Cornelius Agrippa zum Dienste derer, denen zu Liebe er seine Prüfung zusammen gestoppelt hat, nöthig hätte, kann ich ihm noch mit einem gegen Quittung seiner hundert Gulden Prätension aufwarten. Das Exemplar kostet mich selber hundert Messen, mithin 50 Gulden im geringen Anschlage. Der Buchhändler Gostl will es ja itzo gar auf 200 Gulden schätzen.

Zum fünften habe ich niemals über die schlechte Belohnung, wohl aber über den schlechten Dank für meine Arbeit, oder höchstens über die Verhältnisse des Professorgehalts, zu dem Gewinnste der Messepriester mich beklaget, oder vielmehr nur meine Ahndung bemerket. Daß mir übrigens an der klösterlichen Verpflegung niemals etwas gemangelt habe, ist der H. selbst ein Suppenzeuge.

Uebrigens muß er sich einer nagelneuen Mode zu bethen bedienen, da ihm das erste Gebeth in seinem Leben entfährt: O! mein Herr Jesu! vergieb diesem Bösewichte &c. Einer meiner Zuhörer, da er diese Worte las, gerieth auf den Einfall: Der Mann müsse in zehen Jahren nicht mehr gebethet haben. Ich antwortete: Eben so lange ist es beyläufig, daß er katholisch geworden ist, er wird das Bethen von jenem Fürsten gelernet haben, der mit einer grimmigen Mine für sein krankes Maitressenkind zu dem Himmel bath: Herr! wenn du mir dieß Kind nimmst, so sollt du gewiß mit mir Händel bekommen.

§. 116.

Der zweyte Theil der Prüfung.

S. 9. §. 91. Hier fängt der H. eigentlich die Widerlegung meines Glaubensbekenntnisses auf eine polemische Art an, er schimpfet und schmähet in einer Reihe fort, daß ich meine Sätze in diesem Bekenntnisse ohne Beweise hingeschrieben habe, als wenn die Herren Protestanten ein bloßes Gutachten über ihre Glaubenslehren von mir gefordert hätten. Er rufet mich daher aus vollem Halse ins Feld, als wenn es eben so leicht

wäre,

wäre, eine überzeugende vollständige Polemik wider die gewaltigen Vorurtheile der Gegner hinzuschreiben, als seine Prüfung in 8 Tagen zum Spaße zu widerlegen. Der gelehrte H. D. **Schäfer** hat mich der Mühe überhoben, und dem polemischen Stutzer auf alle Puncte seine nachdrückliche Abfertigung ertheilet, wohin ich den geneigten Leser verweise, bis die eigentlichen Bewegungsgründe von meinem Uebergange im zweyten und dritten Theile vom Ablasse aus der Presse kommen, wo ich mein Glaubensbekenntniß ausführlich gerechtfertiget habe. Ich übergehe demnach alle Blätter des H. die dahin einschlagen, weil ich nur Personalien beantworten darf. Mithin bemerke ich nur zum Beschlusse auf seinen letzten Paragraphum 108. S. 26. bey dem abgedruckten Briefe des H. Hofrath **Osterwalds**, daß ich den Brief ganz sicher für erdichtet halte, und allenfalls den Betrug augenscheinlich zu erweisen im Stande wäre, wenn ich nur den Verfasser, oder den Dichter nennen möchte. Ich kann mir nimmermehr beygehen lassen, wie der H. Hofrath Osterwald sich habe überwinden können, aus was immer für Absichten einen so groben Brief wider seinen ehemaligen Herzensfreund zu schreiben, oder in diesem eine Reue über diejenige Freundschaft zu äußern, die ihm doch allein den Stoff zu seinem ganzen Glücke hergeliehen hat.

§. 117.

Die Fortsetzung dieser Prüfung ist mir zu gleicher Zeit mit der Gegennachricht des Herzensfreundes eingehändiget worden. Da nun diese alles im äußersten Grade enthält, was jene schimpft und schmähet, so habe ich diese Fortsetzung sowohl als den Anhang, d. i. den dritten und vierten Theil der Prüfung nicht einmal mehr des Durchlesens gewürdiget. So habe ich es auch mit des H. P. **Neumayers** letztem Geschmiere gehalten, so haben mir meine Gönner gerathen, und meine Mäcenaten befohlen, es mit allen denen Schriften zu halten, die, wie

Der dritte Theil.

ich vorhersehe, noch immer fortfahren werden, wider mich zu toben. Dem einzigen Herzensfreunde habe ich noch in einer dritten Nachlese eine fernere Antwort aufbehalten, weil er einen Grad der Bosheit in seiner eigentlichen Schrift entdecket, dessen man nicht meynen sollte, daß das menschliche Geschlecht fähig wäre.

§. 118.

Der vierte Theil.

Es ist endlich recht lächerlich, wenn sich zwey Leute, der Strähler und der Herzensfreund, in dem **vierten Theile der Prüfung** gelüsten lassen, wider den **Anhang meiner Nachricht** die Jesuiterschulen zu vertheidigen, von denen sie, da sie unter Protestanten erzogen sind, so wenig, als von den Sachen, die darinn abgehandelt werden, jemals sich haben einen Begriff machen können. Der geneigte Leser wird indessen aus dem Charakter dieser Leute urtheilen, wie viel ihnen Glauben beyzumessen sey, wo sie nicht beweisen; und wie sehr man berechtiget sey, ihre Beweise selber auf die Probe zu setzen, da sie ihre Lügen so vermessen, der ganzen Welt vor Demonstrationen feil bieten. So aber jemand die innersten Absichten meines Herzens so genau mit diesen Uebelgesinneten bestimmen wollte, dem gebe ich den Spruch des Apostels anheim. Röm. 14, 10. **Was richtest du deinen Bruder, oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder. Doch es ist mir ein geringes von euch gerichtet zu werden.**

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rothfischer, Franz Ignatius

Franz Rothfischers, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit auf der Julius-Carls Universität zu Helmstädt, Erste Nachlese zur Nachricht von seinem Uebergange zur evangelischen Kirche

Leipzig und Wolfenbüttel 1753

4 H.ref. 354 f#Beibd.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10360556-7
VD18 14540800